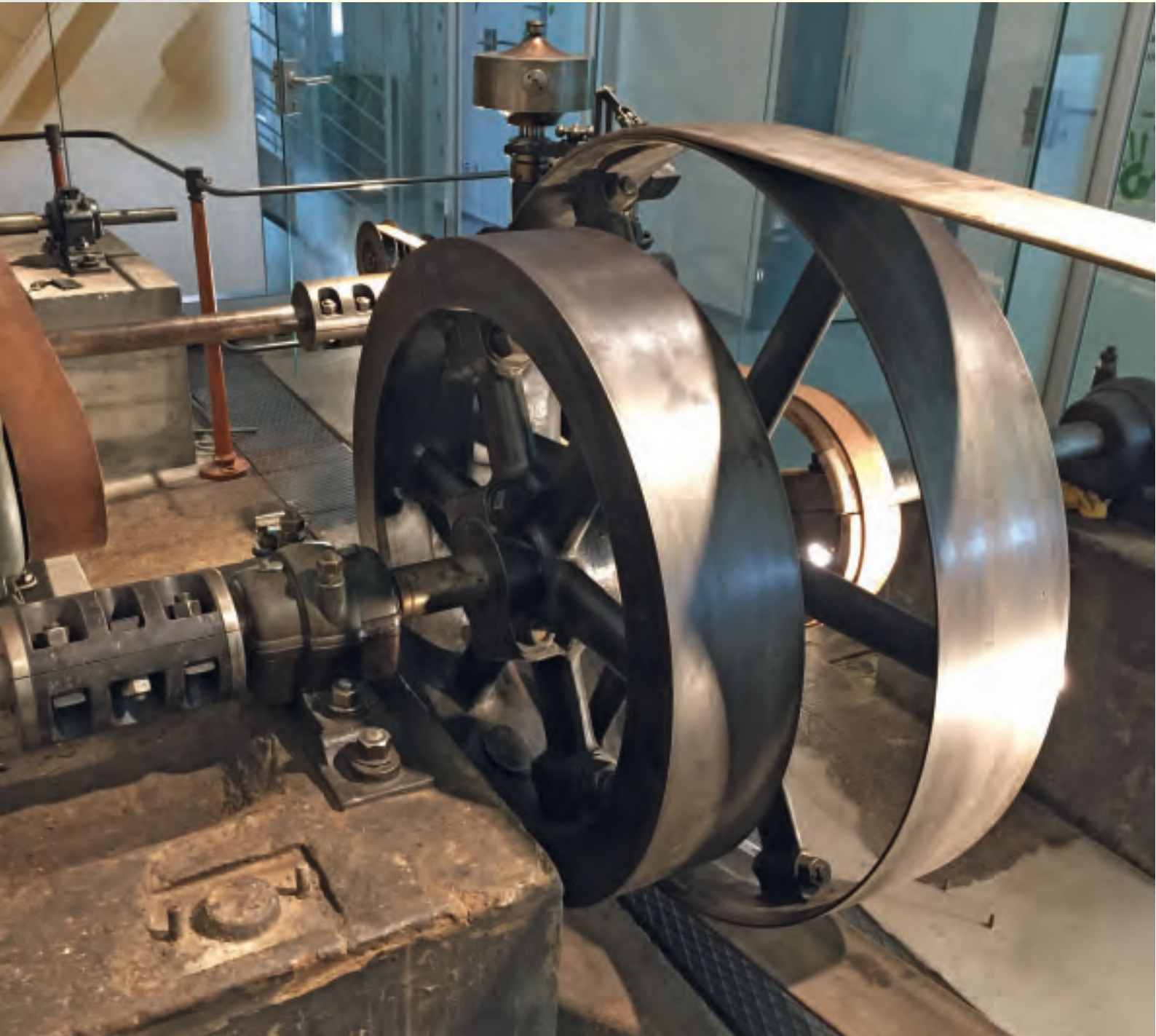




4 | 2016
45. Jahrgang

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE



Historische Kraftwerkstechnik
im alten E-Werk in Mössingen.
Foto: Christoph Schairer

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT
DER LANDESDENKMALPFLEGE

4/2016 45. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N. gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf
Schriftleitung: Dr. Irene Plein
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Koltermann

Redaktionsausschuss:
Dr. Andrea Bräuning, Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Dr. Dörthe Jakobs, Daniel Keller, Dr. Melanie Mertens, Dr. Claudia Mohn, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. Elisabeth Stephan

Produktion:
Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm-Donautal
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 27000



Das für diese Zeitschrift verwendete FSC-zertifizierte Papier *LumiSilk* liefert Papier-Union, Ehingen.

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Inhalt

- 225 Editorial
- 226 Zur Untersuchung von Dominikanerkloster und Stadtkirche St. Stephanus auf dem heutigen Rathaushof in Pforzheim
Ein archäologischer Beitrag zum Dominikanerjahr
Thomas Küntzel/Folke Damminger
- 233 Die Villa Berg in Stuttgart
Bürgerbeteiligung auf dem Weg zu einer neuen Nutzung
Angelika Reiff/Claus Wolf
- 240 Baden-Württembergs neue Weltkulturerbestätte
Die Bauten von Le Corbusier in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung
Michael Goer
- 243 Das alte E-Werk in Mössingen
Frühe Stromgewinnung in Württemberg
Rolf-Dieter Blumer/Markus Numberger/Christoph Schairer
- 248 Zwischen Expansion und Exodus
Oder: Wie viel Universität verträgt eine Altstadt?
Melanie Mertens
- 255 Gemeinsam Denkmale erhalten
Denkmalreise und Tag des offenen Denkmals 2016
Nicola Geldmacher/Grit Grafe/Grit Koltermann/Irene Plein/Linda Prier
- 264 Eine Stadtbefestigung im Dorf
Bauhistorische Untersuchung und Instandsetzung des Großbottwarer Tors in Mundelsheim
Markus Numberger/Karsten Preßler
- 269 In Erwartung des Jüngsten Gerichts
Eine wiederentdeckte spätgotische Siechenkapelle im alten Gasthaus zum St. Jakobsbad in Horb am Neckar
Christiane Brasse
- 275 Mittelalterliche Bilderwelten
Die Wandmalereien der spätgotischen Siechenkapelle in Horb am Neckar
Anna Lisa Krautheimer
- 281 Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtverwaltung in Waldkirch
Altes Rathaus und ehemalige Stadtschreiberei
Andreas Haasis-Berner/Stefan King
- 285 Rezension
- 285 Mitteilungen
- 291 Neuerscheinung
- 291 Personalien

Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

Die Mitte finden



Liebe Leserinnen und Leser,

das postmoderne „Pallas“-Gebäude des Regierungspräsidiums in Vaihingen passt hervorragend zu unseren Aufgaben, wie ich sie als neuer Präsident verstehe.

Die architektonischen Anleihen aus der griechischen Antike verweisen nicht nur auf die Geburtsstätte der Demokratie, sondern der europäischen Geistesgeschichte insgesamt. Verdeutlichen lässt sich das an dem Fresko des Renaissancemalers Raffael mit dem Titel „Die Schule von Athen“. Dort sind die Antipoden unserer Geistesgeschichte, Platon und Aristoteles, dargestellt. Platon, der Idealist, der den Philosophenkönig als beste Herrschaftsform proklamiert, zeigt mit der Hand nach oben. Aristoteles, der auch als Vater der Naturwissenschaften gilt, weist nach unten, um anzudeuten, dass man ethische Maximen oder politische Ideale aus dem realen Leben der Menschen ableiten müsse. Viele Interpreten haben diesen Gegensatz auch als Beginn des „links-rechts“ Schemas in der Politik gedeutet. Aristoteles hatte recht klare Vorstellungen davon, dass beide Richtungen in ihrer extremen Ausprägung problematisch wären. Nur dem

Volk nach dem Mund zu reden sei genauso falsch wie abstrakte Ideale von oben durchzusetzen. In seiner „Nikomachischen Ethik“ formuliert er als Ziel ethischer Überlegungen aber auch der Politik, die Mitte zu finden.

Dieses könnte auch als Leitbild des Regierungspräsidiums stehen, denn es gilt in vielfältiger Weise unterschiedliche Interessen abzuwägen.

Aktuelle Beispiele sind Windkraft contra Naturschutz oder Straßenbau contra Landverbrauch und Lärm. Das gilt aber auch für den Denkmalschutz. Auch hier gilt es immer wieder, die Mitte zu finden zwischen den wirtschaftlichen Aspekten der Investoren und der Sicherung der „Zeugen“ unserer menschlichen Entwicklung. Uns wird – oft zu Unrecht, manchmal auch berechtigt – der Vorwurf gemacht, dass wir den Denkmalschutz zu statisch ausüben. Viele Denkmale wurzeln auf der Zerstörung des Vorherigen. Die Mitte zu finden bleibt also eine Daueraufgabe.

Wolfgang Reimer

Regierungspräsident,
Regierungsbezirk Stuttgart



Zur Untersuchung von Dominikanerkloster und Stadtkirche St. Stephanus auf dem heutigen Rathaushof in Pforzheim

Ein archäologischer Beitrag zum Dominikanerjahr

Vom hl. Dominikus 1215 in Toulouse als Reaktion auf die Protestbewegung der Albigenenser gegründet, erhielt der – erst ab dem 15. Jahrhundert nach seinem Begründer genannte – Ordo fratrum Praedicatorum am 22. Dezember 1216 die päpstliche Approbation. Mit der Ausbreitung des Ordens dürften in Pforzheim die ersten Dominikaner in den 1260er/1270er Jahren ansässig geworden sein; 1279 erhielten sie dort die markgräfliche Erlaubnis zur Errichtung eines Hauses. In der Folgezeit prägte das Kloster maßgeblich die Siedlungsstruktur des östlichen Teils der mittelalterlichen Stadt. Im Zuge der seit 2012 auf dem Rathaushof stattfindenden Grabungen werden seit 2014 Teile der ehemaligen Klosterkirche und Klausur archäologisch untersucht.

Thomas Küntzel/Folke Damminger

Mittelalterliche Klöster in der Stadt Pforzheim

In der nach neuen ¹⁴C-Daten und Keramikfunden Mitte des 12. Jahrhunderts gegründeten Stadt Pforzheim bestanden drei große Klöster, die den Orden der Franziskaner, der Dominikaner und der Magdalenerinnen gehörten. Vom Franziskaner-

kloster in der Nordwestecke der Stadt blieb nach den verheerenden Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg nur noch der Chor der Klosterkirche erhalten. Die Dominikaner waren neben dem Männerkloster auch durch ein ursprünglich aus einer Niederlassung der Magdalenerinnen hervorgegangenes Frauenkloster präsent. Dieses befand sich einst auf dem Gelände des heutigen Kongresszentrums

1 Pforzheim, Rathaushof. Übersichtsplan der archäologischen Befunde mit Versuch einer Phasengliederung:

- 12. Jh.
- 13. Jh.
- 14. Jh.
- 15./16. Jh.
- 18. Jh.
- 19. Jh.
- 20. Jh.
- EK: Erdkeller
- SK: Steinkeller
- G: Grube





2 Grabungsfläche 2015. Rechts oben das Fundament der Hübsch-Kirche, davor die innere Kreuzgangmauer; daran anschließend die südliche Kirchenwand. Rechts neben dem Lampenmasten sind die Sockel der südlichen Arkadenpfeiler zu erkennen, links das Schwellbalkenfundament eines älteren Fachwerkbauwerks. Im Vordergrund die Reste des Pflasters aus der Zeit nach 1692 sowie die Fundamente der Platzbegrenzung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (entlang des Absperrbandes). In der Mitte rechts der Mauereinkel, wo der Buntmetallofen erhalten geblieben war.

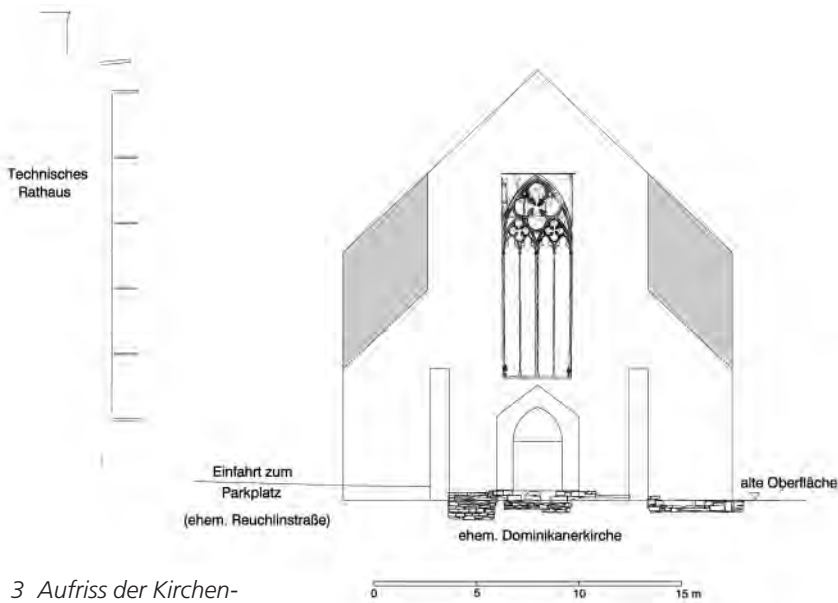
und wurde in den 1980er Jahren baubegleitend untersucht. Nach Vertreibung der Nonnen in der Reformation wurde hier 1764 die Pforzheimer Schmuckindustrie begründet. Das Männerkloster stand auf dem heutigen Rathaushof und wurde im Zuge der Reformation 1565 in eine Schule umgewandelt, während man die Klosterkirche als evangelische Stadtkirche nutzte. 1692 zerstört und wieder aufgebaut, wurde die Kirche 1789 erneut bei einem Stadtbrand beschädigt, woraufhin man sie abriß. Das Projekt, eine neue Kirche an dieser Stelle zu errichten, wurde 1829/30 aufgegeben, obwohl bereits die Fundamente gelegt waren.

Untersuchung des Dominikanerklosters

Die Überreste des Klosters und der Kirche wurden 1996 im Vorfeld einer später aufgegebenen Planung durch zwei Sondagen auf dem Parkplatz erfasst. Nach der Jahrtausendwende begann die Stadt damit, im Umfeld des ehemaligen Klosters mehrere öffentliche Großbauten wie die Stadtbibliothek (2000) und die Alfons-Kern-Schule (2007/08) zu errichten, die vorab Grabungen notwendig machten. Die nunmehr im Rahmen des Projekts „Innenstadt-Ost“ anstehende umfassende Umgestaltung des Quartiers rückte den Rathaushof ab 2012 erneut in den Blickpunkt der Archäologischen Denkmalpflege. Das Dominikanerkloster wurde dabei – pünktlich zum 800-jährigen Bestehen des Ordens – für mehrere Jahre zum Forschungsobjekt, um die Baubefunde vor der drohenden Zerstörung sachgerecht zu dokumentieren. Ursprünglich zur Bekämpfung der Katharer und Albigenser begründet, lag das besondere Augenmerk der Dominikaner auf volksnahen Predigten. Dem Treiben der „ketzerischen“ Protestbewegungen sollte durch theologisch und rhetorisch ge-

schulter Ordensbrüder Einhalt geboten werden, die vor allem einem städtischen Publikum die offiziell abgesegneten Glaubensinhalte vermittelten. Der Patron der Klosterkirche St. Stephanus galt laut Augustinus als besonders begabter Prediger. Historisch verdient das Pforzheimer Kloster in mehrfacher Hinsicht Aufmerksamkeit: Zum einen diente es als Ausbildungsstätte des Ordens im südlichen Deutschland, zum anderen war hier der Vater von Johannes Reuchlin, dem berühmten Pforzheimer Humanisten und Großonkel Melanchthons, als Verwalter tätig.

Archäologisch sind solche Aspekte nur schwer greifbar, aber sie verdeutlichen das historische Gewicht der Baulichkeiten. Das konkrete Interesse galt der Bauentwicklung, der Bergung der Gräber im Klosterbereich und vor der Kirche sowie den Relikten der Bebauung vor der Errichtung des frühgotischen Klosters. 2014 bis 2016 wurden die Südwestecke der Klosterkirche und der Westflügel des Klosters erfasst, außerdem ein Teil des Kreuzganghofes (Abb. 1; 2). Im Sommer 2016 erfolgte die Freilegung der Südwestecke der Klausur. Schon die Grabung 2013 im Wohnquartier westlich der Predigergasse hatte Hinweise darauf erbracht, dass das Kloster kleiner war als zunächst gedacht: Aufgrund einer Planskizze des 18. Jahrhunderts war man davon ausgegangen, es hätte bis über die Gasse nach Westen gereicht. Jedoch war auf der Skizze nur das Hauptgebäude ungefähr maßstabsgerecht gezeichnet, das teilweise den Kern des späteren Schulgebäudes bilden sollte; allerdings erweiterte man den Bau nach Norden. Der kleine Mauerversatz in der Nordwand zwischen dem Kreuzgangbereich und der sich westlich anschließenden Mauer ließ sich 2016 in den Fundamentzügen innerhalb des späteren Schulgebäudes identifizieren.



3 Aufriss der Kirchenfassade. Links zum Größenvergleich die Fassade des Technischen Rathauses. In den Kirchengiebel wurde ein Fenster des Straßburger Münsterrippes montiert.

4 Fundament eines Kirchenpfeilers mit Grabsteinfragment der Tochter des badischen Hofkanzlers Martin Achtsynit. Hinten Mitte der ursprüngliche Pfeiler des 13. Jahrhunderts; die schmale Mauer links entstand wohl im 14. Jahrhundert, der Sockel rechts vorne um 1700.

Die Klosterkirche

1692 wurde die Kirche im Pfälzer Erbfolgekrieg zerstört. Im 18. Jahrhundert setzte man sie wieder instand und änderte später noch einmal das Gestühl. Von diesen Baumaßnahmen haben sich Beschreibungen und Pläne erhalten, die auf einen basilikalischen Aufriss schließen lassen. Die Arkadenwände des dreischiffigen Baus ruhten wohl zunächst auf Holzpfeilern, ähnlich wie in der Franziskanerkirche, wo sie erst 1376 dank einer Stiftung durch Steinpfeiler ersetzt wurden.

Die Giebelwand der Kirche maß nach den Bauakten bis zur Spitze 21 m (Abb. 3); zwei Stützpfeiler, deren Fundamente freigelegt werden konnten, fingen den Schub der Arkaden auf. An der Mauer waren Reste des Putzes erhalten. Sie wiesen unten

eine horizontale Kante auf, die die alte Platzoberfläche markiert. Das Fußbodenniveau der Kirche lag deutlich darüber, weshalb dem Portal eine Treppe mit erhöhtem Vorplatz vorgelagert war. Nach 1692 wurden die Fundamente erneuert, so dass der mittelalterliche Zustand nur ungefähr rekonstruiert werden kann. Vielleicht gab es ursprünglich eine kleine Vorhalle: Im neuzeitlichen Treppenfundament war ein Säulenkapitell von etwa 37 cm beziehungsweise 43 cm Durchmesser verbaut, das ehemals auf einem Wanddienst saß, denn an den Seiten der Kapitellrundung waren noch die Ansätze der Wand zu sehen. Bauzeitlich mit der gotischen Kirche hatte man rechts hinter dem Haupteingang aus großen Steinblöcken eine Grube errichtet, die mit ebenfalls bauzeitlichem Dachziegelbruch verfüllt war. Die Ausgräber vermuten, dass man hier mit viel Wasser hantierte, etwa für rituelle Waschungen der Eintretenden. Bei den Arkadenpfeilern waren archäologisch drei Phasen zu unterscheiden (Abb. 4): Zuerst existierten schmale, wandartige Fundamente, die nachträglich zur äußeren Seite hin verbreitert wurden. Die Fundamente erreichten so eine Breite von 1,4 m und 1,6 m (erster und zweiter Pfeiler von Westen). Sie könnten Säulen getragen haben, von denen das Fragment eines Kapitells geborgen wurde. Daraus ist auf einen Durchmesser von 1,48 m für den Schaft beziehungsweise 1,52 m für den Kämpfer (Auflageplatte) zu schließen. Das besagte Fragment steckte in der Vermauerung des Kellereingangs des 2013 westlich der Prediger-gasse untersuchten so genannten Gotischen Hauses. Offenbar war es aus der Ruine der Kirche hierher verbracht worden. Die alten Pfeiler ersetzte man beim Wiederaufbau der Kirche durch Holzstützen, die Emporen trugen. Die Seitenschiffwände wurden bis auf das Mittelschiffniveau erhöht. Die neuen Pfeiler standen gegenüber den alten leicht nach Osten und zum Mittelschiff hin versetzt, sodass man neue Fundamente bauen musste. In diesem Mauerwerk steckten unter anderem Grabsteinfragmente des 16. Jahrhunderts, so das Bruchstück eines Grabsteins beziehungsweise Epitaphs mit dem Wappen der Familie Mendel von Steinfeld und dem Namen „von Niefernburg“ (Abb. 5). Die Familie Mendel von Steinfeld war bis in das 17. Jahrhundert in Pforzheim ansässig.

Ein weiterer Grabstein gehörte wohl einer Enkelin des Kanzlers Martin Achtsynit, Dorothea von Esch, geborene Mendel von Steinfeld. Er war nach dem Brand von 1692 zusammen mit anderen, mehr oder weniger abgetretenen Grabplatten – darunter auch der eines Mönchs oder Priesters – im Pflaster vor der Kirche neu verlegt worden. Neben den intakten Grabmonumenten waren dort auch Trümmer von mindestens zwei prächtigen





5 Laserscan des Grabsteinfragments der mutmaßlichen Tochter des badischen Hofkanzlers Martin Achtsynit.



6 Grabplatte mit Kreuzstab aus dem Inneren der Dominikanerkirche.

Epitaphen und mehreren Grabsteinen als Pflastersteine verbaut worden. Beim Abnehmen des Pflasters tauchten ein korinthisches Kapitell, zwei Balustersäulen, das Relief eines Drachen und mehrere Inschriftenfragmente auf, allesamt aus dem späten 16. beziehungsweise frühen 17. Jahrhundert. Während die Inschriften wohl Grabsteinen zuzuordnen sind, gehörten das Kapitell und die Balustersäulen zu zwei Memorialanlagen mit Zierarchitektur, wie sie ähnlich noch in der Seitenkapelle der Michaelskirche auf dem Pforzheimer Schlossberg zu bewundern sind.

Die Negativgruben der im Zuge des Wiederauf- und Umbaus translozierten Platten konnten im Inneren der Kirche dokumentiert werden. Andere Grabplatten hatte man an Ort und Stelle belassen. Eine davon war mit einem Kreuzstab verziert (Abb. 6) und dürfte der Grabplatte des Peter Gößlin von 1472 in der Schlosskirche ähnlich gesehen haben. Sie war mittig zerbrochen; die westliche, stark beschädigte Hälfte zierte ehemals ein reiches Lilienkreuz.

Der Klausurbereich

Im Kreuzganghof und im Kreuzgang wurde eine große Zahl an Gräbern erfasst, die wohl überwiegend den Brüdern des Klosters zuzuordnen sind (Abb. 7; 8). Allerdings reichten nicht alle Grabgruben durch die Auffüllschichten vom Bau des gotischen Klosters bis zur zeitgenössischen Oberfläche hinauf. Offenbar wurde der Innenhof bei einem historisch belegten Umbau des Klosters im 15. Jahrhundert tiefgründig ausgekoffert. Die Schriftquellen bezeugen für 1437 und 1443 Bauarbeiten. Zuvor war der Konvent reformiert worden, und man wollte dem neuen Charakter der Gemeinschaft wohl auch nach außen Ausdruck verleihen. Die Steinmetzabfälle und Planierschichten dieser Baumaßnahme überdeckten die alten Grabgruben im Innenhof. Über den Bauablauf gibt ein Befund im westlichen Kreuzgang Aufschluss. Mit

großen Steinblöcken hatte man dort einen Pfosten verkeilt, der offenbar zu einer temporären Sperrwand gehörte. So konnte man während der Bauarbeiten Teile des Kreuzgangs nutzen.

Der Westflügel des gotischen Klosters warf viele Fragen auf. Zunächst wurde ein Keller freigelegt, der Funde des 16./17. Jahrhunderts enthielt. Er war vermutlich nach Auflösung des Klosters 1556 beziehungsweise 1565 errichtet worden, als man in den Gebäuden die Lateinschule und Lehrerwohnungen unterbrachte. Der Keller war recht klein und diente wohl als Vorratsraum. Unter dem Fußboden befand sich eine tiefe Drainagegrube. Hinter der Westwand des Kellers verbarg sich ein besonderes Relikt aus der Klosterzeit: ein Buntmetallofen aus Backsteinen, die in einem Sechseck angeordnet waren (Abb. 9). Die Nordseite hatte man offen gelassen und mit einem Eisenstab überdeckt, der schräg herabgerutscht vorgefunden wurde. Parallel zu diesem Stab lagen ehemals weitere Stangen über dem Ofen, um darauf einen Tie-



7 Grabgruben im Kreuzganghof. Dunkel: älterer Gartenboden; parallel zu den Maßstäben: Grabgruben aus der Fachwerkphase; Gruben mit kleinteiliger Verfüllung: Gräber des 14./15. Jahrhunderts.

8 Grab eines Klosterbruders im Kreuzganghof. Vom Sarg hatte sich das Negativ der Holzbohlen erhalten. Er war ähnlich einer Stollentruhe konstruiert.

gel zum Schmelzen von Buntmetall stellen zu können. Tiegelfragmente, Schmelzreste und Metallschnittreste befanden sich im Schutt rings um den Ofen. Die Backsteine standen auf einer Steinplatte; davor war eine Arbeitsfläche, auf der Holzkohle, Lehm und Schmelzreste lagen. Zwei weitere Backsteine, die dicht nördlich des Ofens parallel zueinander verliefen, trugen vielleicht einen Rost, auf dem zum Beispiel die Formen vorgewärmt oder andere kleine Arbeiten durchgeführt werden konnten, die geringere Hitze erforderten. Ein Ohrlöffel könnte als Dosierlöffel gedient haben. Doch welche Funktion hatte der Ofen im Kloster? Führte hier ein Abt alchemistische Experimente durch? Man denkt unwillkürlich an Dr. Faustus, der im nahen Knittlingen geboren und in Maulbronn Gold gemacht haben soll. Mit „magischen“ Fragen beschäftigte sich etwas früher auch Johannes Reuchlin, nämlich mit der jüdischen Mystik der Kabbala, die eine der Quellen der alchemistischen Philosophie bildete. Wurden Faust und Johannes Reuchlin durch kabbalistische Schriften inspiriert, die in der Klosterbibliothek der Dominikaner lagen (etwa von Albertus Magnus)? Realistischerweise dürfte der Schmelzofen aber eher zur Produktion kleiner Geräte gedient haben, die im Kloster benötigt wurden, insbesondere Buchschließen. Viele Klöster waren im Mittelalter auch eine Art Verlag, wo Bibeln, liturgische Handschriften und andere Textwerke hergestellt wurden. Ein liebevoll ausgeschmücktes Brevier der Dominikanerschwester Dorothea von 1507 demonstriert die Qualität der Pforzheimer „Buchindustrie“ kurz vor der Reformation.

In den Planierschichten innerhalb der Klosterkirche, die zur Anhebung des Fußbodenniveaus im

9 Buntmetallofen im Westflügel des Klosters. Rekonstruktion in Anlehnung an den Befund. Zangen, Gussformen, Blasebalg und Töpfe freiergänzt.



13. Jahrhundert aufgefüllt worden waren, hatten sich die umgelagerten Relikte eines weiteren technischen Ofens erhalten, in dem vielleicht eine oder mehrere Glocken gegossen worden sind. Darauf deuten zahlreiche Formlehmstücke hin, die zum Teil noch die Rundung des Glockenkörpers erahnen lassen. Der innere Durchmesser der beziehungsweise einer der Glocke(n) betrug etwa 70 cm.

Die Nordwand des späteren Schulgebäudes griff über die Mauern des gotischen Kreuzgangs hinweg. Sie wurden im 18. Jahrhundert errichtet und enthielten zahlreiche Spolien, etwa Buckelquader und Steine mit Steinmetzzeichen. Der Kreuzgang reichte ursprünglich bis in das Gebäude hinein. In der Südwestecke des Schulgebäudes wurde ein Keller aufgedeckt, der mit Brandschutt von 1692 verfüllt war. Damals stürzte aus einem Raum im Obergeschoss ein Fußboden mit einfachen Tonfliesen herab, außerdem Teile des Dachs aus Biberschwanziegeln. In der Ostecke des Raums lag viel Tongeschirr; zusammen mit einem Mauerblock an der Außenwand, der als Unterbau eines großen Kamins gedient haben dürfte, lässt dies auf die Lage der Küche schließen. Westlich des Kreuzgangs gab es eine Halle mit fünf Pfeilern, deren Fundamente aufgedeckt wurden. Der Südflügel des Klosters wurde um 1500 an der Stelle eines Gebäudes errichtet, das bald nach der Stadtgründung entstand, und das man um 1300 in das Kloster einbezogen hatte.

Gräber im Klosterwestflügel: Pestopfer oder Notfriedhof beim Umbau?

Im 14./15. Jahrhundert bestattete man im Bereich des Klosterwestflügels viele Menschen. Im Sommer 2016 wurden mehrere Grabplatten aufgedeckt, deren Inschriften teilweise an Predigermönche erinnerten. Ein Bruder Wernher starb im November 1282, ein unbekannter weiterer Bruder im August 1341 (Abb. 10). Die Grabplatte des Bruders Wernher sowie eine weitere Platte zierte ein Lilienkreuz, wie es in Pforzheim schon mehrfach nachgewiesen ist, während die dritte Platte die lebensgroße Darstellung eines Predigerbruders mit Stab und Buch schmückte. Eine kleine Ritzung mit den Buchstaben „HIC“, einer heraldischen Lilie und dem Datum (1)665 deutet darauf hin, dass diese Grabplatte in nachreformatorischer Zeit „recycelt“ wurde. Beim Hochstemmen war anscheinend die untere Textleiste abgebrochen, die wahrscheinlich den Namen des Bestatteten enthalten hatte. Interessant ist der Verweis auf die Heiligen Abdon und Sennen, die speziell in Ringelheim, Hildesheim, Braunschweig und Northeim verehrt wurden, aber auch im Pyrenäenklaster Arles-sur-Tech. Vielleicht deutet dies auf Beziehungen zwischen Pforzheim und dem südniedersächsischen Raum hin: Die Altstadt von Northeim ließe sich als Kopie der Stadt Pforzheim interpretieren; umgekehrt bezeugt das Hauptpatrozinium in Northeim, der hl. Blasius, nachweislich die Verbundenheit der Northeimer Grafen mit den Reformklöstern im Schwarzwald.

Im Norden des Klosterwestflügels waren die Gräber in mehreren Ebenen übereinander angelegt; häufig warf man die Reste älterer Bestattungen achtlos wieder in die Grabgrube. Es ließ sich auch nachweisen, dass direkt neben kurz vorher abgetieften Gräbern neue angelegt und die ältere, noch nicht vollständig verwesene Leiche dabei verschoben oder auseinandergerissen wurde. Vielleicht starben infolge einer Pestwelle viele Mönche in kurzer Zeit; möglicherweise musste man aber auch auf den Westflügel des Klosters als Bestattungsort ausweichen, weil der Kreuzgang durch die Baumaßnahmen in den 1430er/1440er Jahren nicht zugänglich war. Ein Kiefer und andere menschliche Skelettteile in der Baugrube der Kirche deuten sogar darauf hin, dass schon vor dem Bau des gotischen Kirchenschiffes hier bestattet worden war. Die kalkhaltigen Planierschichten vom Kirchenbau des späten 13. Jahrhunderts überdeckten relativ frische Bestattungen, die in vorher aufgeschüttete Lehmschichten mit eingelagerten Holzbalken hineingelegt worden waren. Von den Holzbalken haben sich die Hohlräume erhalten. Ein großer Fundamentblock im Norden des Westflügels, der eine der Mittelstützen des Sepultur-

Saales getragen hatte, griff im Osten über einen der Balkenhohlräume über, sodass dessen Holz zum Zeitpunkt der Errichtung des Fundaments noch nicht vermodert gewesen sein kann. An das Fundament schlossen sich die Mauern der Werkstatt mit dem Buntmetallofen an. Die Südwestecke war für ein Grab der Zeit um 1500 ausgebrochen worden. Die Rekonstruktion des Gebäudes stößt jedoch insofern auf Schwierigkeiten, als die Fortsetzung der Westwand der Werkstatt nach Süden nicht nachgewiesen werden konnte: Lediglich einige größere Steine steckten an der Südwestecke der Mauer im Boden; sie könnten einen Schwellbalken getragen haben. Möglicherweise wurde die Fortsetzung der Mauer durch spätere Bestattungen gestört. So wurde ein Skelett mit vielen Häkchen dokumentiert, die entlang der Unterarme lagen und wohl zu einem Wams mit geschlitzten Ärmeln gehörten, wie es im 17. Jahrhundert Mode war; bei einer/m anderen Toten scheinen die Ärmel an den Oberarmen eng geschnitten und wohl die Schultern und die Unterarme geschlitzt oder gebauscht gewesen zu sein. Es wäre auch denkbar, dass der Westflügel beim Umbau des Klosters niedergelegt und nur das Nordende mit der Buntmetallwerkstatt wiederaufgebaut wurde; diese ersetzte man dann durch eine Räumlichkeit, deren Westwand etwas weiter westlich stand, aber auf gleicher Höhe wie die Südwand der Werkstatt endete. Der Fußboden ringsum wurde mit einer Planierschicht aus Ziegelbruch befestigt, die viel glasierte Keramik des späten 16. und 17. Jahrhunderts enthielt.

Hinweise auf ein Vorgängerkloster?

Einige der unteren Grabgruben im Kreuzganghof besaßen eine abweichende Ausrichtung: Sie lagen leicht nach Südost gedreht (vgl. Abb. 7). Die Verfüllung enthielt kaum Steine, was auf die Entstehung vor dem großen Klosterbau im späten 13. Jahrhundert hinweist, denn alle späteren Gräber mussten durch die Schichten mit Steinmetzabfall hindurch gegraben werden. Die ältesten Grabgruben reichten zudem besonders tief. Die gleiche Ausrichtung wie die Gräber wiesen eine lange Mauer im Westen des Kreuzgangs und eine Mauerausbruchgrube im Kreuzganghof auf. Sie dürften zum ersten, noch kleinen Kloster gehört haben, das nur die Osthälfte des späteren Klosterareals einnahm. Die westliche Mauer markiert die alte Grundstücksgrenze; ihr schräger Verlauf bezieht sich wohl auf die Gymnasiumstraße beziehungsweise auf die Rosenstraße, die nicht ganz rechtwinklig zur Reuchlinstraße (sowie zum gotischen Kloster) ausgerichtet waren. Da die Mauerfundamente keinen Mörtel enthielten, war das erste Kloster offenbar in Fachwerkbauweise er-



10 Umzeichnung des Grabsteins eines 1341 verstorbenen Dominikanermönchs.

11 Entwurf für den Neubau der Stadtkirche von Heinrich Hübsch. Ansicht von der Reuchlinstraße aus.



richtet. Diese Befunde besitzen besondere Bedeutung, da über das Aussehen solch früher Klöster bislang wenig bekannt ist. So gibt es Darstellungen des ersten Klosters von Clairvaux aus dem 18. Jahrhundert, die zeigen, dass es sich um kleine, niedrige Bauten mit bohlenverschalteten Wänden handelt (das Kloster war zum Gedenken an Bernhard von Clairvaux in seinem Originalzustand erhalten worden). Andererseits wurden auf den umliegenden Flächen Lehmentnahmegruben erfasst, die auf Fachwerkbauweise schließen lassen. In einem Pfostenloch auf dem Grundstück westlich des ersten Klosters ist dagegen das Negativ eines Pfostens erhalten geblieben, der an den Schmalseiten Nute für Wandbohlen besessen hatte – zumindest dieses Hinterhofgebäude war demnach als Ständerbohlenbau konstruiert.

Zerstörung und gescheiterter Wiederaufbau

Die Fundamente der 1789 durch einen Stadt- oder zumindest Quartiersbrand zerstörten mittelalterlichen Kirche und des Klosters wurden im Osten der Grabungsfläche vom Mauerwerk des Kirchenneubaus aus dem 19. Jahrhundert geschnitten. Obwohl es sich ebenfalls um Bruchsteinfundamente handelte, erwiesen viele Ausführungsdetails das junge Alter. Die Baugruben waren großräumig ausgehoben und die Zwischenräume zu den Fundamenten mit Gesteinsschutt und Lehm verfüllt worden. Im Mittelalter versuchte man hingegen, die Baugruben passgenau anzulegen, um spätere Sackungen zu vermeiden, da man das Verfüllmaterial nicht verdichten konnte. Die verbauten Steinblöcke wiesen teilweise Bohrun-

gen auf, die vom Brechen mit modernem Gerät stammen.

Wie die Kirche geplant war, lassen die Entwürfe von Heinrich Hübsch erahnen (Abb. 11). Zwei schlanke Türme flankieren dort eine dreiachsige Vorhalle, die ein wenig an die Klosterkirche Hirsau erinnert. Hübsch hatte sich zu Beginn seiner Architektenlaufbahn grundlegende Gedanken zum Bau von Kirchen gemacht. Demnach sollte sich deren Gestaltung nicht an antiken Tempeln orientieren, wie sein Lehrer Weinbrenner dies vertreten hatte, dessen Entwürfe für die Pforzheimer Stadtkirche von 1816 fast ein barockes Gepräge trugen, sondern an frühmittelalterlichen Sakralbauten in Italien und Deutschland. Dem protestantischen Brauch entsprechend, gruppierten sich die Sitzbänke für die Gemeinde um die Kanzel, die über dem Altar positioniert werden sollte. Wie einst bei den Dominikanern, sollte nun also in der Stadtgemeinde wieder die Predigt im Zentrum des Gottesdienstes stehen. Emporen nahmen zusätzliche Besucher auf, die über breite, achteckige Wendeltreppen in den Türmen nach oben gelangten. Der Sockel eines dieser Türme wurde bei der Grabung erfasst.

Den Entwurf hatte Hübsch kurz vor Baubeginn in Pforzheim mit praktisch identischen Formen in Wuppertal-Barmen eingereicht (1826/27); nur die Fassadengestaltung variierte er ein wenig. Ohne die Türme verwendete Hübsch das Baukonzept etwas später in Gondelsheim (1842) wieder, als die alte Kirche, von der heute noch der im Inneren mit Malereien versehene Chorturm steht, durch einen Neubau ersetzt wurde. Unter Rückgriff auf den örtlichen Vorgängerbau ließ Hübsch einen Turm am Altarraum ausführen.

Die Pforzheimer Kirche wurde wohl aus finanziellen Gründen nicht gebaut. Die Stadtgemeinde durfte stattdessen die Schlosskirche nutzen, die von Hübsch in den folgenden Jahren saniert wurde.

Literatur

Thomas Küntzel/Folke Damminger: Die ältesten Keller der Stadt Pforzheim und ein Fachwerkkloster der Dominikaner, in: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2015 (2016), S. 246–250.

Thomas Küntzel/Folke Damminger: Quartierbrunnen, Lehmgruben und Erdkeller – Erste Grabungsergebnisse vom Pforzheimer Rathaus Hof, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 45/1, 2016, S. 55–61.

Dr. Folke Damminger
Dr. Thomas Küntzel
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Karlsruhe

Die Villa Berg in Stuttgart

Bürgerbeteiligung auf dem Weg zu einer neuen Nutzung

Seit 2015 liegt die Villa Berg mit ihrem Park wieder in den Händen der Landeshauptstadt Stuttgart. Über zwei Jahre hatte sich die Bürgerinitiative „Geschichte trifft Zukunft – Occupy Villa Berg“ für den Kauf der Villa aus Investorenhand eingesetzt. Neben einer Vielzahl von Aktionen beinhaltete das Engagement eine fundierte Auseinandersetzung mit Geschichte und Bestand der Villa und des Parks. In der Sorge um den zunehmenden Zerfall des repräsentativen Gebäudes formulierten engagierte Bürgerinnen und Bürger ihr Interesse an der Instandsetzung und einer nachhaltigen öffentlichen Nutzung. Die Landeshauptstadt wählte daher das Bürgerbeteiligungsverfahren für die Entwicklung eines Nutzungskonzepts. Damit steht in einem ergebnisoffenen Prozess die denkmalfachliche Zielsetzung, das Baudokument in seinem aussagekräftigen Bestand zu sichern, behutsam zu nutzen und möglichst unverfälscht an kommende Generationen weiterzugeben, den unterschiedlichsten individuellen Interessen der Bürgerinnen und Bürger gegenüber.

Angelika Reiff/Claus Wolf

Im öffentlichen Fokus: Außenbau und Park der Villa

Die Vorstellungen der beteiligten Bürger reichten bereits im Vorfeld des Verfahrens vom sensiblen nachhaltigen Umgang mit der tradierten Bau-Substanz bis zur Entkernung und Rekonstruktion der Leins'schen Villa. Das Rekonstruktionsthema

bewegte insbesondere die Professoren und Studierende der Fachhochschule für Technik Stuttgart (HFT). Im Sommersemester 2015 erhielten Studierende im Masterstudiengang Architektur die Aufgabenstellung, für die Villa Berg Entwürfe zu erarbeiten. Im Rahmen dieses Projekts bezog Dekan Horst Sondermann in der Hochschulzeitung „Stallgeflüster 44“ eindeutig Position: „Die Villa



1 Die wiederaufgebaute Villa Berg 1980.



2 Blick in den Sendesaal der Villa Berg nach Fertigstellung.

Berg ist schon zerstört worden. Sie jetzt ganz aufzugeben wäre nicht ohne Konsequenz. Wenn man sie wiederhaben will, muss man sie rekonstruieren: Das heißt mindestens, ihre Außenform wiederherstellen und ihre wesentlichen, identitätsbestimmenden Raumfolgen im Innern. Sonst ist es nicht die Villa Berg, sondern etwas anderes. Es ist an uns, dies zu entscheiden.“ Der Wertigkeit des Innenausbaus und damit einem Großteil der denkmalkonstituierenden Grundlagen misst Horst Sonderrmann somit keine Bedeutung zu. Angesichts des stadtbildprägenden Bauwerks stand auch bei vielen Bürgern vorwiegend der erhalten gebliebene Außenbau im Fokus des Interesses. Der Sendesaal im Innern war in der Vergangenheit wenig zugänglich. Seine Wertigkeit

konnte sich noch nicht im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankern. Die Chance, die Wiederbelebung der Villa in Einklang mit dem Kulturdenkmal als gelungenes und innovatives Bürgerobjekt umzusetzen, liegt jedoch in der Bereitschaft der Beteiligten, sich das Wissen um den Wert des Baudokuments anzueignen und die denkmalrechtlichen Randbedingungen zu akzeptieren. Aufgabe der fachlichen Denkmalpflege ist es, dieses Wissen zu vermitteln. Zunächst steht dabei die Villa im Vordergrund. Für den Park wird zurzeit ein Parkpflegewerk erstellt, dessen Analysen ebenfalls in den Beteiligungsprozess einfließen werden.

Die Villa im Spiegel der Stuttgarter Stadtgeschichte

Die Villa Berg (Abb. 1; 2) mit ihrer Parkanlage zählt nicht zuletzt in Zusammenhang mit der Berger Kirche und Schloss Rosenstein zu den identitätsstiftenden Baudokumenten des vielfältigen und aussagekräftigen Kulturdenkmalbestands der Landeshauptstadt, der die Stadtgeschichte eindrucksvoll widerspiegelt. Er umfasst in der Kernstadt Baudokumente aus dem 17. Jahrhundert im Leonhardsviertel bis zu den jüngsten geschützten Bauwerken aus den 1980er Jahren (Abb. 3; 4). Aufgrund der Kriegszerstörungen und des Veränderungsdrucks in einer Großstadt liegt der Schwerpunkt jedoch auf den Kulturdenkmalen des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Kulturdenkmale geben in ihrer Bautypologie und Gestaltung Nachricht über das Leben in der



3 Staatsgalerie Stuttgart, Eingangshalle.

4 Züblinhaus in Stuttgart-Möhringen.





ehemaligen Residenzstadt, ebenso zum Ausbau Stuttgarts als Landeshauptstadt Baden-Württembergs. Geschützte Wohnsiedlungen und repräsentative Wohnungsbauten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre dokumentieren einerseits Merkmale der Stadterweiterung, andererseits die unterschiedlichen Wohnformen der Stadtbürger. Sie geben Auskunft über den gemeinnützigen, den repräsentativen und den bereits im 19. Jahrhundert gewinnorientierten Wohnungsbau. Im Denkmalbestand spiegelt sich mit den Museums-, Theater- und Rundfunkbauten die Kulturstadt, mit den Industriedenkmalen der Wirtschaftsstandort wider. Zu den Kulturdenkmälern zählen Baudokumente überregional anerkannter Architekten und Ingenieure. Architekten wie beispielsweise Christian Friedrich Leins, Hugo Keuerleber, Paul Bonatz oder Rolf Gutbier beeinflussten als Lehrer der Kunst- und Architekturschulen des 19. und 20. Jahrhunderts die Architekturauffassung, Ingenieure wie Karl Etzel und Fritz Leonhard die Ingenieurbaukunst. Stellenwert besitzen die Bauten von Theodor Fischer, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Grundstein zur Architekturauffassung der Stuttgarter Schule legte. Die sich unversöhnlich gegenüberstehende Baugesinnungen der Schüler Fischers, die sich in die konservative Architekturauffassung um Paul Bonatz und Paul Schmitthenner einerseits und das Neue Bauen um Hugo Keuerleber und Richard Döcker andererseits spalteten, spiegeln sich im Denkmalbestand der Stadt. Die Baudokumente des Neuen Bauens, wie die im Rahmen der Werkbundausstellung durch weltweit renommierte Architekten erstellte Weißenhofsiedlung, brachten der Landeshauptstadt internationales Renommee ein. Seit 17. Juli dieses Jahres zählt das architektonische Werk von Le Corbusier in sieben Staaten mit den beiden Stuttgarter Häusern in der Weißenhofsiedlung zum Weltkulturerbe. Aufgrund der frühen Zuwendung der Stuttgarter Architekturszene

zur Moderne kommt dem Denkmalbestand der Stadt Stuttgart somit eine weitere Auszeichnung zu.

Kriegszerstörung und Wiederaufbau

Einschneidend für den Baubestand Stuttgarts war die Kriegszerstörung, die insbesondere in der Stadtmitte annähernd ein Drittel des Baubestands vernichtete und nach Ende des Kriegs einen hohen Neubaubedarf an Wohn- und Geschäftsbauten erforderte. Darüber hinaus war den Aufgaben als Hauptstadt des 1952 gegründeten Bundeslandes und den Anforderungen eines Wirtschaftsstandorts nachzukommen. Oberbürgermeister Arnulf Klett richtete 1945 die Zentrale für den Wiederaufbau der Stadt Stuttgart (ZAS) ein; mit ihrer Leitung wurde zunächst Richard Döcker, ab 1946 sein Stellvertreter Walther Hoss betraut.

Ein Schwerpunkt des Denkmalbestands liegt daher auf den baulichen Leistungen des Wiederaufbaus, die bis heute das Stadtbild prägen. Sie bleiben – wie der Sendesaal Egon Eiermanns – immer noch weitgehend unbeachtet, unverstanden oder werden oftmals als nicht erhaltenswert abgelehnt. Wird der Verlust des Hauptbahnhofs von Paul Bonatz in vielen Kreisen als schmerzhaft empfunden, ist der Verlust der ehemaligen Stadtbücherei von Wilhelm Tiedje nicht beklagt worden, den Innenumbau des Landtags verfolgten nur wenige der kulturell aufgeschlossenen Stadtbürger. Die Landeshauptstadt birgt jedoch hochwertige und aussagekräftige Baudokumente aus der Nachkriegszeit, die erstmals durch den Dresdner Kunstgeschichtspräsident Gilbert Lupfer in seinem Buch „Architektur der Fünfziger Jahre in Stuttgart“ ausführlich gewürdigt wurden.

Leider besteht in Stuttgart – wie für Großstädte nicht untypisch – ein großer politischer Veränderungsdruck auf die wertvollen Baudenkmale. Die Diskussion um das Nutzungskonzept für die Villa



Berg bietet daher eine große Chance, im öffentlichen Interesse dieses eindrucksvolle und komplexe Kulturdenkmal kommenden Generationen zu bewahren.

Von Leins bis Eiermann – Kulturdenkmal mit bewegter Geschichte

Den Kriterien des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes zufolge kommen Villa und Park Kulturdenkmaleigenschaft aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen zu. Der repräsentative Bau veranschaulicht die Gestaltungsauffassung ihrer Architekten Christian Friedrich von Leins und Friedrich Neuner sowie ihrer Wiederaufbauarchitekten Adolf Mössinger und Egon Eiermann gleichermaßen. Mit ihrem überlieferten Baubestand vermittelt sie nicht nur Geschichte und Architekturgeschichte, sie ist auch besonders eindrucksvoll mit der Geschichte der Landeshauptstadt verbunden.

In ihrem äußeren Erscheinungsbild erinnert der 1845 bis 1853 entstandene herrschaftliche Wohnbau an die Funktion Stuttgarts als herrschaftliche Residenz (Abb. 5; 6). Auftraggeber waren Kronprinz Karl und seine Gemahlin Olga. Die Planung erfolgte für die Villa durch den renommierten Architekten Christian Friedrich Leins, die Gartenanlagen entwarf Friedrich Neuner. Beratend wirkte der Literat Friedrich Wilhelm Hackländer, Hofrat, Sekretär und Reisebegleiter des württembergischen Kronprinzen Karl. Über die Architekturauffassung von Christian Friedrich Leins gibt heute noch der qualitativ gearbeitete Außenbau Nachricht, der mit seinen Terrassen und Vorbauten so-

wie seinem Bildprogramm die Funktion und repräsentative Innenarchitektur erahnen lässt. Die hochwertige Fassadengestaltung, die sich maßgeblich an der Baukunst der italienischen Renaissance orientiert, besticht durch eine ungemein feine Steinmetzarbeit. Leins und Hackländer gelang es offenbar, die besten und erfahrensten Handwerker nach Stuttgart zu holen. Selbst in ihrer fragmentarischen Überlieferung gehört die Villa Berg aufgrund ihrer anspruchsvoll gestalteten Architektur und dem Reichtum der handwerklichen Details zu den bedeutendsten Stuttgarter Baudokumenten des 19. Jahrhunderts.

Zwischen Sehnsucht nach Verlorenem und Freude am Zugewinn

Bombardements im Zweiten Weltkrieg verwüsteten 1943/1944 die ganze Anlage; die Orangerie mit der „Kleinen Villa“ wurde zerstört; das Villengebäude brannte im Innern aus (Abb. 7). Die noch erhalten gebliebenen Relikte der Leins'schen Villa werden wohl immer mit der Sehnsucht nach dem unwiederbringlich Verlorenen verbunden sein. Dieser Sehnsucht steht mit dem Sendesaal im Innern die Erinnerung an die vielfältigen, qualitätvollen und unvergesslichen Konzerte, Veranstaltungen und Sendungen des Rundfunks gegenüber, die jahrzehntelang aus dem Sendesaal in die Wohnungen nicht nur der Stuttgarter drangen. Kurz nach Kriegsende übernahm der Süddeutsche Rundfunk Villa und Park. Verwaltungs- und Studiobauten sollten entstehen; innerhalb der Umfassungsmauern der Villa war frühzeitig der Einbau eines großen Sendesaals vorgesehen. Aus den

Dokumenten in den Ortsakten des Landesamts für Denkmalpflege wird das Ringen um die Art und Weise des Wiederaufbaus ersichtlich, die sich in der Frage bezüglich des Umgangs mit dem ruinösen Außenbau zuspitzte. An der Diskussion beteiligte sich der Leiter der Zentrale für den Wiederaufbau Walther Hoss. In einer der Besprechungen stellte er fest: „Was die Villa Berg anbetrifft, so wissen viele nicht genügend wie groß der Zerstörungsgrad war. Praktisch ist es kaum möglich, die Leins'sche Villa in der Form wieder entstehen zu lassen.“ Dem Wunsch der Architekten, die neue Bauaufgabe durch einen kompletten Neubau zu bewältigen, stand der Respekt der Bevölkerung vor der Leins'schen Villa entgegen. Der Architekt Adolf Mössinger äußerte sich zum öffentlichen Erhaltungsinteresse folgendermaßen: „Wir müssen ja auch mit der Volkspsychose rechnen, damit, daß wir, wenn wir das Werk von Leins fallen lassen, angegriffen werden.“

Die Umsetzung des Bauvorhabens trug dieser kontroversen Diskussion Rechnung. Losgelöst vom Außenbau plante zunächst der Rundfunkarchitekt Adolf Mössinger in Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro Professor Konzingers im Innern das Tragwerk für den Sendesaal (Abb. 8). Die erforderliche Stützenfreiheit ermöglichte – unter Verzicht auf den Erhalt der Ecktürme – die Stahlfachwerkkonstruktion des Dachwerks, die das Villengebäude überspannt. Dem Rundfunkarchitekten Mössinger wurde der renommierte Architekt Egon Eiermann zur Seite gestellt. Eiermann überarbeitete nach Vorgaben der Techniker des Süddeutschen Rundfunks mehrfach den Entwurf zur Ausgestaltung des Sendesaals. Seine Planung umfasste von der Ausstattung über die Bestuhlung bis zu den Notenständern die gesamte Innengestaltung. Die Zusammenarbeit der Architekten blieb nicht ohne Konflikte. Egon Eiermann äußerte sich zu Mössingers Gestaltungsauffassung fol-



7 Villa Berg nach der Zerstörung 1944.

gendermaßen: „Das Publikum wird die mit Leder bezogenen und mit Messing beschlagenen Türen schöner finden, weil es glaubt, bei Bankdirektors eingeladen zu sein, und wird dann von dem komischen Saal arg enttäuscht sein. Bitte veranlassen Sie Herrn Mössinger, dass die von uns gewünschten Änderungen in jedem Fall berücksichtigt werden, denn allem Anschein nach wird ja nicht Herr Mössinger für den Saal zeichnen, sondern wir.“ Der Innenausbau wurde 1950/1951 umgesetzt. Mit Ausnahme des Gestühls und wohl auch der Notenständer blieb der Sendesaal in seiner qualitätvollen Architektur bis heute überliefert. Zum eindrucksvollen Bestand zählt die von der überregional bekannten Orgelwerkstatt Eberhard Friedrich Walcker & Cie./Ludwigsburg erbaute Orgel, die eine zusätzliche Rarität darstellt. Das auf die hohen Ansprüche einer Rundfunkübertragung ausgerichtete Orgelwerk begeisterte nicht nur Olivier Messiaen; das Archiv des Süddeutschen Rundfunks birgt herausragende Aufnahmen namhafter Organisten.

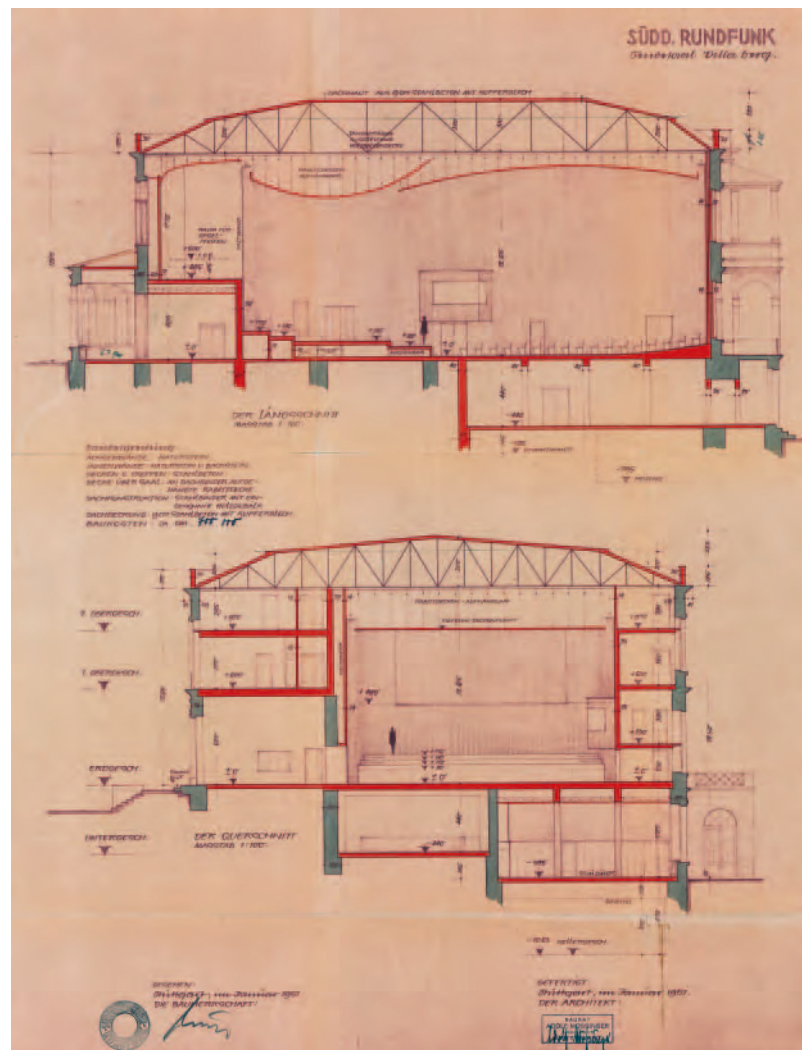
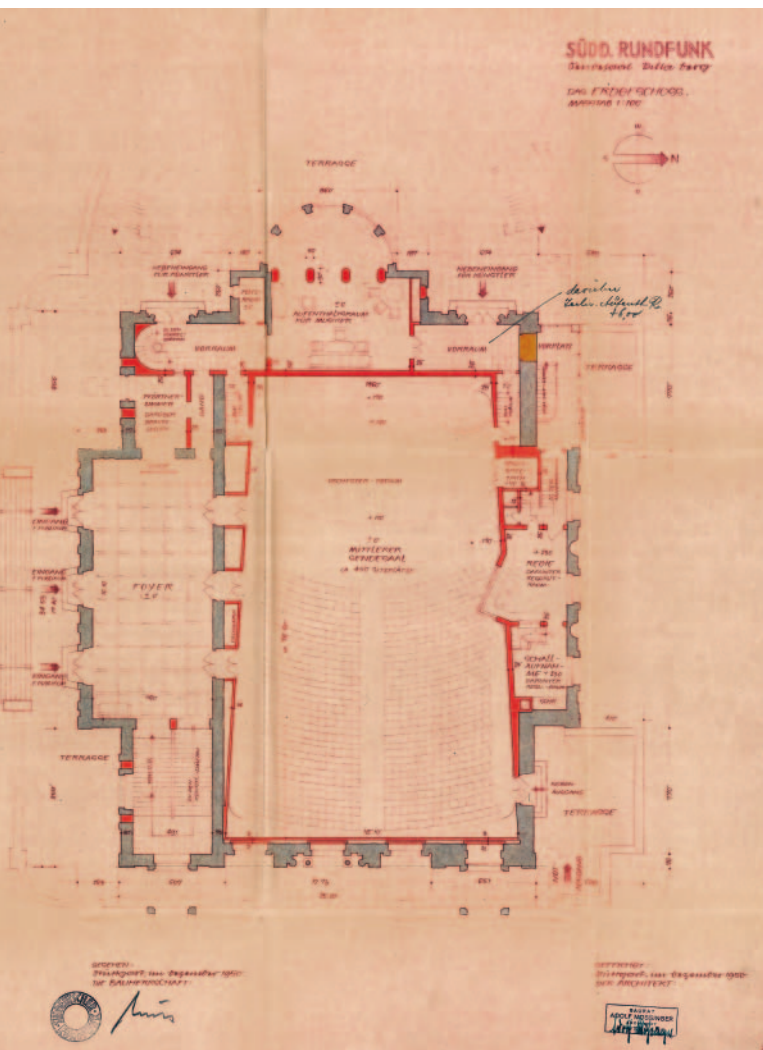
Mit dem Sendesaal besitzt Stuttgart ein außergewöhnlich qualitätvolles und einmaliges Architekturdokument. Die bewusste Loslösung des Innenausbaus von der in der Fassadengestaltung noch

ablesbaren Raumstruktur des herrschaftlichen Wohnbaus stellt in der Wiederaufbauarchitektur eine durchaus verbreitete Lösung dar. Sie lässt anschaulich das Ringen um den Erhalt identitätsstiftender Architektur mit der Umsetzung neuer funktionaler Anforderungen nachvollziehbar werden.

Perspektiven zur Nutzung des Baudenkmals

Die 1964 in Venedig verfasste Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmalen widmet sich auf internationaler Ebene dem Umgang mit historischer Bausubstanz. Ihre Aussagen bilden bis heute die Grundlage im Umgang mit dem kulturellen Erbe. In Artikel 7 definiert die Charta den Wert des Denkmals folgendermaßen: Das Denkmal ist untrennbar mit der Geschichte verbunden, von der es Zeugnis ablegt, sowie mit der Umgebung, zu der es gehört. In diesem Sinne und auf der Grundlage des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes besteht für die Denkmalpflege der Auftrag, das Kulturdenkmal als Geschichtszeugnis in seiner authentischen Überlieferung, zu dem der Innenausbau durch Mössinger und Eiermann zählt, zu bewahren. Eine Rekon-

8 Grundriss und Schnitt aus dem Baugesuch von 1951.



struktion der Leins'schen Villa ist aus denkmalpflegerischer Sicht daher nicht denkbar. Steht dieser Auftrag innovativen Nutzungsvorstellungen entgegen? Das Baudenkmal kann sicherlich nicht wie ein neu geplantes Bürgerhaus alle Nutzungs- und Umbauvorstellungen erfüllen. Es verfügt mit dem Sendesaal aber über einen einmaligen Schatz, der das öffentliche Leben Stuttgarts bereichern kann. Auf die Anforderungen eines Sendesaals abgestimmt, ist die Saalakustik einzigartig. Die Musik im Innern dringt nicht nach außen, und von außen dringt kein Lärm, auch nicht der eines unvermeidlichen Polizeieinsatzes mit Martinshorn, nach innen. Die Villa kann der nicht etablierten Kulturszene und einer breiten öffentlichen Musikszene, von Volksmusik, über die Jazz-, Klassik-, Rock-, Rapper- und Hip-Hop-Szene bis zur experimentellen Neuen Musik den Raum für Proben, Aufnahmen, Aufführungen und zum Experimentieren bieten. Das Stimmzimmer neben dem Eingangsbereich bietet die Möglichkeit einer ergänzenden Saalnutzung. Behutsam angefügte neue Räume, die auf den denkmalkonstituierenden Bestand der Parkanlage Rücksicht nehmen, können in Verbindung mit der Villa für weitere Funktionen zur Verfügung stehen und bei geschickter Planung die besonderen baurechtlichen Anforderungen erfüllen. In diesem Sinne steht der Öffentlichkeit ein vielfältig befragbares Baudenkmal mit einer Geschichte zum Anfassen zur Verfügung.

Ziel: Das denkmalgerechte Nutzungskonzept im öffentlichen Interesse

Aus der Projektdokumentation 2013 bis 2015 über Ideen, Wünsche, Bilder und Aktionen geht der Wunsch nach Erhalt des identitätsstiftenden Kulturdenkmals hervor. Einzelne Beteiligungsgruppen sahen den dokumentarischen Wert ausschließlich in den nach dem Krieg erhalten gebliebenen, qualitativ gestalteteten Außenfassaden. Die Sehnsucht nach der verlorenen, prächtig ausgeschmückten Stadtvilla, deren Innengestaltung anhand von Archivalien und den im Olgaalbum zusammengefassten Aquarellen nachvollziehbar ist, gewann die Oberhand. Aber auch der Zugewinn an Aussagekraft durch die Rundfunkgeschichte der wiederaufgebauten Villa ist im Bewusstsein der Öffentlichkeit durchaus verankert. Der Journalist Rainer C. M. Wagner, der 1995 bis 2002 die Villa Berg als Geschäftsführer des Hauses des Dokumentarfilms erlebte, beschreibt den Erinnerungsort eindrucksvoll: „Dieser Große Sendesaal – beim Wiederaufbau der Neo-Renaissance-Villa als reizvoller Kontrast im nüchternen Stil der 50er Jahre mit viel Holz eingebaut und heute schon selber denkmalgeschützt – ist in meiner Radio-Jugend je-

ner Wunderraum gewesen, darin der legendäre Hans Rosenthal ‚Allein gegen alle‘ spielte, Erwin Lehn Big-Band-Evergreens aufzeichnete und das Radio-Sinfonieorchester Klassiker zelebrierte.“ Eine maßgebliche Grundlage des Denkmalschutzgesetzes bildet das öffentliche Erhaltungsinteresse. Mit dem Einbringen der denkmalpflegerischen Belange in das Bürgerbeteiligungsverfahren ist die Chance verbunden, dass am Ende des Verfahrens ein von der Öffentlichkeit getragenes, in Einklang mit dem Kulturdenkmal stehendes Nutzungskonzept umgesetzt werden kann.

Literatur

Projektdokumentation 2013 bis 2015: Ideen, Wünsche, Bilder und Aktionen, in: Occupy Villa Berg. Gilbert Lupfer: Architektur der Fünfziger Jahre in Stuttgart, Stuttgarter Studien Band 10, Stuttgart 1997.
Bernd Sierra: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1943 bis 1960, Stuttgarter Studien Band 2, Stuttgart 1991.

Zitate

Walter Hoss in Verlaufsprotokoll zur Besprechung der Teilnehmer des von Radio Stuttgart ausgeschriebenen engeren Wettbewerbs für den Bau eines neuen Funkhauses am 5. November 1948, 15 Uhr im Funkhaus, Spankörble, S. 4, in den Ortsakten des LAD.
Adolf Mössinger in Verlaufsprotokoll zur Besprechung über Neubau Villa Berg im Spankörble am 24. Juni 1948, 10 Uhr, S. 10, in den Ortsakten des LAD.
Dr. Gerhard Kabierske, Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau Karlsruhe (SAAI): Chronologie des Baues nach den Unterlagen im Nachlass Egon Eiermann, in den Ortsakten des LAD.
Rainer C. M. Wagner in Projektdokumentation 2013 bis 2015: Ideen, Wünsche, Bilder und Aktionen in „Occupy Villa Berg“, S. 165.

Praktischer Hinweis

Informationen über das Bürgerbeteiligungsverfahren können unter www.stuttgart-meine-stadt.de/villa-berg eingeholt werden.

Angelika Reiff
Prof. Dr. Claus Wolf
*Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen*



Baden-Württembergs neue Weltkulturerbestätte

Die Bauten von Le Corbusier in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung

Nach einem Tag Sitzungsunterbrechung aufgrund des Putschversuchs in der Türkei hat das Welterbekomitee der UNESCO am 17. Juli 2016 bei seiner 40. Sitzung vom 10. bis 20. Juli 2016 in Istanbul „The Architectural Work of Le Corbusier, an Outstanding Contribution to the Modern Movement“ in die Welterbeliste eingetragen. Bemerkenswert dabei ist die vom Komitee vorgenommene Ergänzung der Kriterien zur Eintragung. Während sich der Antrag aufgrund des seriellen Charakters auf die Kriterien (iii) und (vi) beschränkte, nach denen das angemeldete Schutzgut „ein einzigartiges oder zumindest außergewöhnliches Zeugnis von einer kulturellen Tradition oder einer bestehenden oder untergegangenen Kultur darstellt“ und „in unmittelbarer oder erkennbarer Weise mit Ereignissen oder überlieferten Lebensformen, mit Ideen oder Glaubensbekenntnissen oder mit künstlerischen oder literarischen Werken von außergewöhnlicher universeller Bedeutung verknüpft sei“, stützt sich die Einschreibung zusätzlich auf das Kriterium (i): nach dem das Gut „ein Meisterwerk der menschlichen Schöpferkraft darstellt“.

Michael Goer

Weltkulturerbe

Le Corbusiers Bauten in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung – ein Doppelhaus in der Rathenaustraße 1 und 3 sowie das Einfamilienhaus im Bruckmannweg 2 – stehen zusammen mit weiteren Gebäuden unter dem Schutz der internationalen

1 Stuttgart, Häuser von Le Corbusier.



Konvention für das Kultur- und Naturerbe der Menschheit (Abb. 1; 2). Auf Grundlage der „Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten“ aus dem Jahr 1954 verabschiedete die UNESCO am 16. November 1972 das „Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“. Die Konvention ist das international bedeutendste Instrument, um Kultur- und Naturstätten, die einen „außergewöhnlichen universellen Wert“ besitzen, zu erhalten. Stätten werden nur dann in die Liste des Welterbes aufgenommen, wenn sie mindestens eines der in der Vereinbarung festgelegten zehn Kriterien beispielsweise der „Einzigartigkeit“ umfassen. 1976 ist die Bundesrepublik Deutschland diesem UNESCO-Übereinkommen beigetreten. Das Konzept gründet auf dem Prinzip, dass der Schutz von Kultur- und Naturdenkmälern mit „außergewöhnlichem universellen Wert“ nicht in der Hand einzelner Staaten liegen, sondern Aufgabe der gesamten Menschheit sein soll.

Nach zwei vergeblichen Anläufen (2004–2009 und 2009–2011) hatten die sieben Staaten Argentinien, Belgien, Deutschland, Frankreich, Indien, Japan und die Schweiz 2013/2014 unter dem Titel „Das architektonische Werk von Le Cor-

busier – ein außergewöhnlicher Beitrag zur Moderne“ einen weiteren gemeinsamen transnationalen Antrag ausgearbeitet. Er umfasst 17 architekturgeschichtlich herausragende und gut erhaltene Bauwerke und Baugruppen.

Dieser außergewöhnliche und universelle Wert der Architektur von Le Corbusier und seinem Beitrag für die Moderne fand nun seine Würdigung durch die Aufnahme in die Liste des Weltkulturerbes. Die ausgewählten Bauwerke von Le Corbusier umfassen diese herausragende Leistung für die Architekturbauweise der Moderne und sind als länderübergreifendes Kulturgut authentische Zeugnisse einer neuen Architektursprache. Über einen Zeitraum von fast einem halben Jahrhundert erbaut, spiegeln sie Architekturlösungen wider, die während des 20. Jahrhunderts als Herausforderung auf veränderte gesellschaftliche Bedürfnisse zur Anwendung kamen. Diese nachstehend einzeln benannten Hauptwerke seiner schöpferischen Leistung bezeugen die Globalisierung der Moderne.

- 1 Doppelhaus La Roche und Jeanneret, Paris, Frankreich, 1923
- 2 Kleine Villa am Genfer See, Corseaux, Schweiz, 1923
- 3 Siedlung Frugès, Pessac, Frankreich, 1924
- 4 Haus Guiette, Antwerpen, Belgien, 1923
- 5 Häuser in der Weißenhofsiedlung, Stuttgart, Deutschland, 1927
- 6 Villa Savoye und Unterkunft des Gärtners, Poissy, Frankreich, 1928
- 7 Maison Clarté, Genf, Schweiz, 1930
- 8 Mietshaus an der Porte Molitor, Boulogne-Billancourt, Frankreich, 1931
- 9 Unité d'habitation, Marseille, Frankreich, 1945
- 10 Fabrik, Saint-Dié-des-Vosges, Frankreich, 1946
- 11 Haus von Doktor Currutchet, La Plata, Argentinien, 1949
- 12 Kapelle Notre-Dame-du-Haut, Ronchamp, Frankreich, 1945
- 13 Ferienhaus von Le Corbusier („Cabanon“), Roquebrune Cap-Martin, Frankreich, 1951
- 14 Regierungsgebäude (Capital Complex), Chandigarh, Indien, 1952
- 15 Kloster Sainte-Marie-de-la-Tourette, Eveux-sur-Arbresle, Frankreich, 1953
- 16 Nationalmuseum für westliche Kunst, Taito-Ku/Tokio, Japan, 1955
- 17 Haus der Kultur, Firminy, Frankreich, 1953

Ein Architekt der Klassischen Moderne

Le Corbusier (1887–1965), eigentlich Charles-Édouard Jeanneret-Gris, gilt als einer der bedeutendsten und einflussreichsten Architekten und



2 Einfamilienhaus von Le Corbusier.

Städtebauer des 20. Jahrhunderts, obwohl er nie ein Studium in diesen Disziplinen absolvierte. Nach einer kunstgewerblichen Ausbildung an der École d'Art in seiner Heimatstadt La Chaux-de-Fonds in der Schweiz, die sein architektonisches Interesse weckte, sowie ersten eigenen Bauten und ausgedehnten Reisen durch Europa siedelte Le Corbusier 1927 nach Paris über und wurde dort zu einem Wegbereiter der Avantgarde in Kunst und Architektur. Viele seiner Entwürfe und Werke haben einen außergewöhnlichen Symbolcharakter und inspirierten Architekten und Bauherren in zahlreichen Ländern. Als Architekt und Städtebauer war er weltweit tätig. In Europa befinden sich Hauptwerke in Frankreich, der Schweiz, in Deutschland und in Belgien. Außerhalb Europas entwarf und realisierte er Bauten in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Japan, Indien, Nordafrika und Südamerika.

Die Bauten von Le Corbusier in Stuttgart

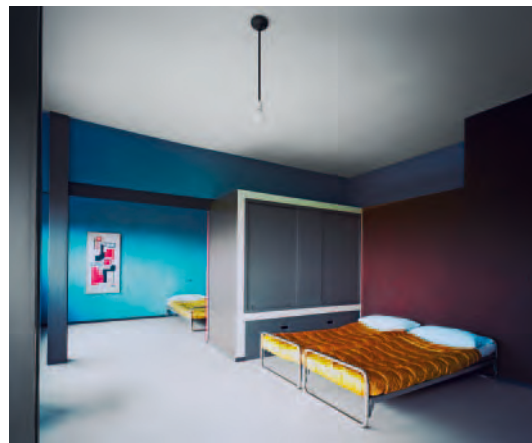
Deutschland ist in der Serie mit zwei Häusern in Stuttgart beteiligt, die 1927 nach Entwürfen Le Corbusiers im Rahmen der Werkbundaussstellung „Die Wohnung“ in der Weißenhofsiedlung ent-



3 Ess- und Arbeitszimmer mit Treppenhaus im rechten Hausteil.

4 Dachterrasse des Doppelhauses mit Blick nach Südwesten.

5 Wohn- und Schlafzimmer im rechten Hausteil mit Blick in das Kinderzimmer.



standen sind. Mit dieser Ausstellung gelang es dem Deutschen Werkbund gemeinsam mit der Stadt Stuttgart, ein bis heute wirksames Zeichen der Moderne zu setzen. Ihre besondere Bedeutung gewinnen die Häuser von Le Corbusier in Stuttgart als Prototypen für zwei unterschiedliche Wege der Standardisierung im Wohnungsbau. Bereits während der Ausstellung riefen sie in besonderem Maße begeisterte Zustimmung oder tiefe Ablehnung hervor.

Das Einfamilienhaus am Weißenhof (Bruckmannweg 2) entstand als „Citrohan-Typ“ und gilt als kompromisslose Realisierung dieses ab 1920 entwickelten Gebäudekonzepts. Es stellt sich von außen als einfacher, kubischer Baukörper dar, der in vielfacher Weise vervielfältigbar ist. Im Innern allerdings öffnet sich ein differenziertes Raumgefüge mit zweigeschossiger Wohnhalle, um die sich kleine Individualräume gruppieren.

Das Doppelhaus (Rathenaustraße 1 und 3) konzipierte Le Corbusier als „transformables Haus“ mit zwei spiegelbildlich angeordneten Wohneinheiten, in denen Räume durch mobile Einbauten unterschiedliche Nutzungen erfahren können. Mit dieser Idee bot Le Corbusier eine Möglichkeit, Bauvolumen und Kosten einzusparen. Gleichzeitig ist der Bautyp in mannigfaltiger Weise variabel. Mit seinen sichtbaren Stahlstützen, langen Fensterbändern, großem Dachgarten (Abb. 3–5) und freier Grundriss- und Fassadengestaltung veranschaulicht das Doppelhaus in großer Klarheit die von Le Corbusier postulierten „fünf Punkte zu einer neuen Architektur“. Das Gebäude dient seit 2006 als Weißenhofmuseum.

Die Weißenhofsiedlung

Über die beiden Bauten von Le Corbusier hinaus gehört die Weißenhofsiedlung in Stuttgart insgesamt zu den herausragenden Zeugnissen der klassischen Moderne. In der aktuellen Praxis der Bau- und Kunstdenkmalpflege stellt der denkmalgerechte Umgang mit Bauzeugnissen dieser Epoche eine ebenso wichtige wie anspruchsvolle Heraus-

forderung dar. Seit Jahren findet daher innerhalb des Landesamts für Denkmalpflege eine qualifizierte und breit gefasste Auseinandersetzung mit dem Schutzgut der Weißenhofsiedlung und insbesondere den Gebäuden von Le Corbusier statt. Für die Instandsetzung und Restaurierung auch solcher Bauwerke sind präzise Bauuntersuchungen unverzichtbar, um deren Qualitäten bewerten und Konzepte für einen substanzschonenden Umgang entwickeln zu können. Die Ergebnisse der Bauforschung am Doppelhaus von Le Corbusier hat Bauforscherin Claudia Mohn vom Landesamt für Denkmalpflege bereits in einem Nachrichtenblattartikel 2008 zusammengefasst. Seit 2013 wird seitens der Landesdenkmalpflege in einer Kooperation mit der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, der Oberfinanzdirektion (Bundesbau BW) und der Stadt Stuttgart an einem digitalen Monument-Archiv für die gesamte Weißenhofsiedlung gearbeitet. In dieses Archiv wird der gesamte Akten- und Planbestand, der bei den beteiligten Institutionen vorhanden ist, überführt und digitalisiert.

Dieses Material wird zudem bauhistorisch qualifiziert und ausgewertet, sodass für künftig geplante Umbaumaßnahmen wesentliche denkmalpflegerische Informationen schnell abrufbar sind. Letztlich werden aus diesen Erkenntnissen denkmalpflegerische Leitziele für den zukünftigen Umgang mit der hoch bedeutenden und nunmehr in Teilen mit dem Welterbetitel ausgezeichneten Weißenhofsiedlung entwickelt.

Praktischer Hinweis

Informationen zum Museum finden Sie unter www.stuttgart.de/weissenhof

Prof. Dr. Michael Goer
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen

Das alte E-Werk in Mössingen

Frühe Stromgewinnung in Württemberg

Innerhalb der Elektrizitätsversorgung Württembergs zählt das Kraftwerk Mössingen zu den frühen Anlagen. Bereits 1901 baute man in Mössingen die wassergetriebene Mahlmühle, die damalige „Fleckenmühle“ an der Steinlach, in ein Wasserkraftwerk um. Offenbar stand von vornherein die planmäßige Versorgung industrieller Abnehmer im Vordergrund, wie sich aus der vollständigen Aufgabe des Mahlbetriebs ergibt. Ab 1902 versorgte das Kraftwerk Teile der Gemeinde Mössingen mit Strom. Im Jahr 1910 ging es in den Besitz der Gemeinde über, wobei der elektrotechnisch interessierte Mahlknecht der Fleckenmühle zum ersten kommunalen Kraftwerksleiter wurde. Bis 1965 blieb das Kraftwerk in Betrieb, obwohl die Gemeinde schon seit 1917 auf Fremdbezug angewiesen war. Leider konnte bei der 2014/2015 stattfindenden Umbaumaßnahme das alte Mühlengebäude aufgrund erheblicher Schäden und statischer Baumängel nicht erhalten werden. Das alte E-Werk samt seiner Umfassungswände konnte jedoch im Bestand gesichert und so in den Neubau vorbildlich integriert werden. Im Jahr 2015 wurde die historische Kraftwerkstechnik unter Beteiligung des Landesamts für Denkmalpflege fachmännisch restauriert und dient nun musealen Zwecken.



Rolf-Dieter Blumer/Markus Numberger/Christoph Schairer

Das alte Elektrizitätswerk befindet sich am nordwestlichen Rand des historischen Ortskerns von Mössingen. Unmittelbar nördlich des Gebäudes erstreckt sich das Bachbett der Steinlach. Südlich am Gebäude verläuft der Mühlkanal, der die Energieversorgung für die einstige Mühle und das spätere Wasserkraftwerk lieferte (Abb. 1).

wurden daher Bedenken gegen den Abbruch des Gebäudes zurückgestellt. Jedoch musste die technische Anlage des alten E-Werks samt seiner Umfassungswände mit bauzeitlichem Fliesenspiegel im Erdgeschoss erhalten und konserviert werden. Der Neubau wurde in selber Kubatur wie der Altbau errichtet und die restaurierte Technik integriert.

1 Ausschnitt des rektifizierten Primärkatasterplans von 1851. Farblich hervorgehoben ist der Standort der ehemaligen „Fleckenmühle“, die 1901 zum Wasserkraftwerk umgebaut wurde.

Das Bauwerk

Das ehemalige Kraftwerksgebäude stand in leichter Hanglage traufständig zur Straße. Es war dreigeschossig ausgeführt, wobei die hohe Erdgeschosszone hallenartig ausgebildet war und den eigentlichen Kraftwerksraum mit den technischen Anlagen aufnahm. Das Erdgeschoss besaß einen massiv gemauerten Sockelbereich; darüber erhoben sich die verputzten Fachwerkvollgeschosse. Nach oben schloss das Gebäude mit zwei Dachgeschossesebenen unter einem Satteldach ab. An der südlichen Traufseite des Gebäudes befand sich am ehemaligen Mühlkanal das Einlaufbauwerk des Wasserbaus. Hier konnte der Wasserzufluss gezielt auf die beiden Francis-Schachtturbinen gelenkt werden.

Aufgrund erheblicher Baumängel konnte das Gebäude nicht erhalten werden (Abb. 2). Im Einvernehmen mit dem Landesamt für Denkmalpflege





2 Ansicht des Gebäudes von Norden vor dem Abbruch 2013.

3 Blick auf die historische Kraftwerkstechnik im un-restaurierten Vorzustand 2013.

Die technische Ausstattung und ihre Geschichte

Am Standort des alten E-Werks befand sich bereits im 19. Jahrhundert eine Mahlmühle, die über einen von der Steinlach abgeleiteten Mühlkanal angetrieben wurde. Im Jahr 1901 ließ der damalige Müller – Sebastian Streib – die Mahlmühle in ein Wasserkraftwerk umbauen. Damit legte er den Grundstein für die Stromversorgung in Mössingen. Bereits ein Jahr später wurde die elektrische Straßenbeleuchtung in der Stadt Mössingen eingerichtet.

Die Stadt erwarb 1910 das Mühlenanwesen samt Elektrizitätswerk und gründete die Gemeindewerke, heute Stadtwerke Mössingen. Im Inneren des Gebäudes haben sich noch die beiden 1911/12 eingebauten Francis-Schachtsturbinen erhalten, von denen die eine mit automatischem Regler der Firma Escher & Wyss (Zürich) über einen langen Transmission-Lederriemen einen Synchrongenera-

tor der Firma Garbe, Lahmeyer & Co. (Aachen) mit koaxialer Erregermaschine antreibt, die zweite mit Handregelung unmittelbar einen Asynchrongenerator der Firma Himmelwerk (Tübingen). Neben den Generatoren hat sich auch eine Marmor-schalttafel in dem mit Wandfliesen und Terrazzoboden zeittypisch ausgestatteten Kraftwerksraum erhalten (Abb. 3).

Durch gewerbliche Kunden entstand ein deutlicher Anstieg des Strombedarfs. Deshalb wurde 1919 das Leitungsnetz ausgebaut und eine weitere Dynamomaschine angeschafft. In den 1930er Jahren erfolgte die Umstellung des Ortsnetzes von Gleichstrom auf Wechselstrom. Der wirtschaftliche Aufschwung führte nach dem Zweiten Weltkrieg zu weiter steigendem Strombedarf, das Versorgungsnetz musste laufend weiterentwickelt werden und wurde 1950 erneut ausgebaut.

Ab den 1960er Jahren konnte die inzwischen veraltete Stromerzeugungsanlage der Gemeindewerke Mössingen den Strombedarf nicht mehr decken. 1965 entschied man sich zur Einstellung des Kraftwerkbetriebs.

Erhaltungsziel und Restaurierungskonzept

Aufgrund seiner vergleichsweise gut überlieferten technischen Anlagen steht das alte Elektrizitätswerk beispielhaft für die Einrichtung der frühen Wasserkraftwerke in Württemberg. Zudem handelt es sich um das wichtigste Zeugnis für die Anfänge der Gewinnung von elektrischem Strom in Mössingen. Durch den Umbau einer wassergetriebenen Mahlmühle ist diese Entwicklung anschaulich überliefert. Die technische Ausstattung mitsamt dem Wasserbau ist ein Kulturdenkmal aus wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Gründen.

Im Rahmen der geplanten Erneuerung des Gebäudes sollte daher die überlieferte Kraftwerkstechnik an Ort und Stelle erhalten und restauriert werden. Im Jahr 2013 erstellte das Büro für Bau-forschung und Denkmalschutz (Esslingen) zunächst eine Bestandsdokumentation der technischen Ausstattung. Zudem wurde ein Konzept für die Erhaltung und Restaurierung der Anlage erarbeitet. Die überlieferte Ausstattung des ehemaligen Elektrizitätswerks zeigte sich dabei in einem annähernd vollständigen Zustand, der keine größeren Schäden aufwies. Die im Innenraum des Gebäudes untergebrachte Technik wurde auch nach Einstellung des Kraftwerkbetriebs weiterhin gepflegt und museal erhalten.

Zielsetzung der denkmalpflegerischen Maßnahmen sollte die Erhaltung der technischen Ausstattung sowie der massiven Erdgeschosswände mit ihrem weiß-blauen Fliesenspiegel sein. Die Kraft-

werkstechnik musste aus konservatorischen, restauratorischen und nicht zuletzt auch aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten komplett vor Ort belassen werden. Hierzu waren eine entsprechende Einhausung und ein Staubschutz über den technischen Anlagen während der Rohbauarbeiten am Gebäude vorzusehen. Nach Abschluss der Arbeiten am Neubau konnte die technische Anlage problemlos vor Ort restauriert werden. Hierfür war zunächst eine Grundreinigung aller Teile notwendig. Die Reinigung sollte fachgerecht durch einen erfahrenen Restaurator (aus dem Bereich Metallrestaurierung oder Restaurierung technischer Kulturdenkmale) durchgeführt werden. Es war weitestgehend eine manuelle Reinigung angedacht. Anschließend mussten Lagerbuchsen, Kugellager und sonstige bewegliche Teile fachgerecht gefettet beziehungsweise geölt und wieder in einen betriebsfertigen Zustand versetzt werden.

Bestands- und Zustandserfassung

Nach einer eingehenden Begutachtung der Kraftwerkstechnik im Innenraum und der zwei Turbinen in den Wasserkammern im Außenbereich durch das Atelier für Restaurierung Schairer und die Firma Gockenbach Mechanik (Backnang) wurde die Möglichkeit der Wiederinbetriebnahme erörtert. Die Stadt Mössingen äußerte den Wunsch, das Elektrizitätswerk für museale Zwecke wieder in betriebsbereiten Zustand zu versetzen. Die gesamte Anlage war im Wesentlichen eingestaubt, die Schaugläser zur Ölstandkontrolle waren stark verschmutzt und ehemals blanke Metallteile



4 Das Turbinenrad zeigt im Vorzustand starke Korrosion und Kalkablagerungen.

wie Wellen, Laufflächen der Riemenscheiben und Transmission usw. waren oberflächlich korrodiert. Die Gleitlager besaßen eine noch ausreichende Ölfüllung und die Einfüllöffnungen waren verschlossen, sodass hier keine Fremdpartikel eindringen konnten. Im Übrigen war die technische Ausstattung in ausgesprochen gutem Zustand; selbst die ledernen Triebriemen konnten weiter verwendet werden. Vor Ort befanden sich noch eine kleinere Francis-Schachtturbine mit 365 mm Turbinenrad Durchmesser und eine Francis-Schachtturbine mit 470 mm. Der Zustand der Turbinen nach 50 Jahren Stillstand wies im Vergleich zu den Metallteilen im Maschinenraum starke Korrosion und Kalkablagerungen auf (Abb. 4). Die Stellringe der Leitschaukeln, die den Wasserdurchfluss mittels Handrädern und Gestänge im Kraftwerksraum regelten, saßen fest. Die Turbinenradschaufeln waren ebenfalls stark korrodiert. Der Vorfluter, der Schieber zum Bypass und die zwei Wasserkammern waren in extrem verwahrlostem Zustand. Die zwei Fallen zu

Glossar

Bypass

Umgehungskanal; im Vorfluter sitzender Schieber (Klappe), der das Wasser bei Bedarf aus dem Vorfluter durch ein Rohr seitlich an den Wasserkammern vorbei in das untere Gewässer ableitet.

Francis-Turbine

Heute am häufigsten eingesetzte Überdruckturbine, 1849 von James B. Francis entwickelt. Vorwiegend bei kleinen bis mittleren Gefällen eingesetzt. Kann auch als Pumpe genutzt werden. Feststehendes Leitrad mit verstellbaren Schaufeln lenkt das Wasser auf die gegenläufig gekrümmten Schaufeln des Laufrades.

Motoröl SAE 50

Viskositätsklasse SAE 50: handelsübliches Motoröl. Viskositätsklassen: (dünnflüssig) 16, 20, 30, 40, 50, 60 (dickflüssig)



5 Neu gelagerter Schieber im Vorfluter zum Bypass.

6 Zwei neu angefertigte Fallen für die individuelle Steuerung des Wasserzuflusses zu jeder einzelnen Turbine.



7 Neu angefertigte Achsbolzen, gereinigte Stellhebel und Leitschaufeln.

8 Montage neuer Achsbolzen der Leitschaufeln mit zölligem Gewinde und Kunststofflagerhülsen.



den Wasserkästen fehlten gänzlich. Somit war klar, dass die gesamte Wasserzuführung samt den beiden Turbinen größeren Reparatur- und Ergänzungsmaßnahmen unterzogen werden musste.

Restaurierungsmaßnahmen 2015

Nach Abschluss der Arbeiten am Gebäudeneubau konnte die technische Anlage vor Ort restauriert werden. Das Einlaufbauwerk wurde saniert und abgedichtet, der Schieber im Vorfluter neu gelagert und zwei neue Fallen in den Überlaufkanälen montiert (Abb. 5; 6). Für die Instandsetzung der Turbinen mussten die Stellringe und Leitschaufeln mit extra dafür angefertigtem Abziehwerkzeug und hydraulischen Pressen komplett demontiert werden. Die Achsbolzen der Leitschaufeln, die von innen in den Turbinenträger eingeschraubt sind, waren mit Messinghülsen versehen, die durch den Abziehvorgang teilweise zerstört wurden. Nach der Zerlegung der Turbinen in ihre Einzelteile erfolgte die manuelle Reinigung, wobei die Kalkauflagen und Korrosionsprodukte entfernt wurden. Durchrostungen waren jedoch nicht vorhanden. Der gebrochene Stellring wurde geschweißt und neue Achsbolzen der Leitschaufeln mit zölligem Gewinde und Kunststofflagerhülsen wurden

angefertigt. Zuletzt wurden die Achsbolzen der Leitschaufeln vom Kraftwerksraum aus in den Turbinenträger eingeschraubt und die Kunststofflagerhülsen aufgeschoben. Stellhebel, Leitschaufeln und Stellring wurden wieder montiert. Der Stellring wurde mit den Leitschaufelachsen verschraubt. Der Schieber im Vorfluter wurde neu gelagert und gangbar gemacht (Abb. 7; 8).

Bei der Restaurierung der Technik im Kraftwerksraum konnten im Vergleich zu den beiden Turbinen noch nahezu alle Bestandteile original erhalten bleiben. Die Maßnahmen der Restaurierung im Kraftwerksraum haben sich auf folgende Punkte beschränkt:

Komplettes Absaugen aller Teile, Reinigen der lackierten Flächen mit Petroleum und Tüchern, wobei ausgehärtete Ölaufgaben nicht entfernt wurden. Die Korrosionsstellen auf ehemals blanken Flächen wurden mit feinem Kunststoffschleifvlies und Petroleum entfernt. Abschließend fand an den Metallbauteilen eine Oberflächenkonservierung mit verdünntem Owatrol-Öl statt. Die Ölstandgläser an den Lagern wurden nur gereinigt und falls nötig repariert. Der Schaltschrank, die Armaturentafel aus Marmor und die Anzeigeinstrumente erfuhren ebenfalls nur eine schonende Reinigung. Um die gesamte Anlage wieder in Betrieb nehmen zu können, mussten die Stopfbuchsen an den Turbinenwellen erneuert und anschließend alle Lager mit Motoröl SAE 50 aufgefüllt werden.

Denkmalpflegerisches Ziel und erreichtes Ergebnis

Mit allen Verantwortlichen bestand eine klare Übereinstimmung darüber, dass der ursprüngliche Zustand so weit wie möglich erhalten werden sollte. Bei notwendigen Ergänzungen sollte auf Umbauten verzichtet werden, um sich ausschließlich auf die Kraftwerkstechnik und den sie umgebenden Raum zu konzentrieren. Zielsetzung war somit, jegliche Eingriffe so gering wie möglich zu halten, was einmal mehr die beste Voraussetzung für ein denkmalgerechtes Ergebnis war. Durch Maßnahmenbeschreibungen und Bauaufnahmen sollte ein umfassendes Bild gewonnen werden, durch das die Vollständigkeit der Anlage dokumentiert und nachgewiesen werden konnte.

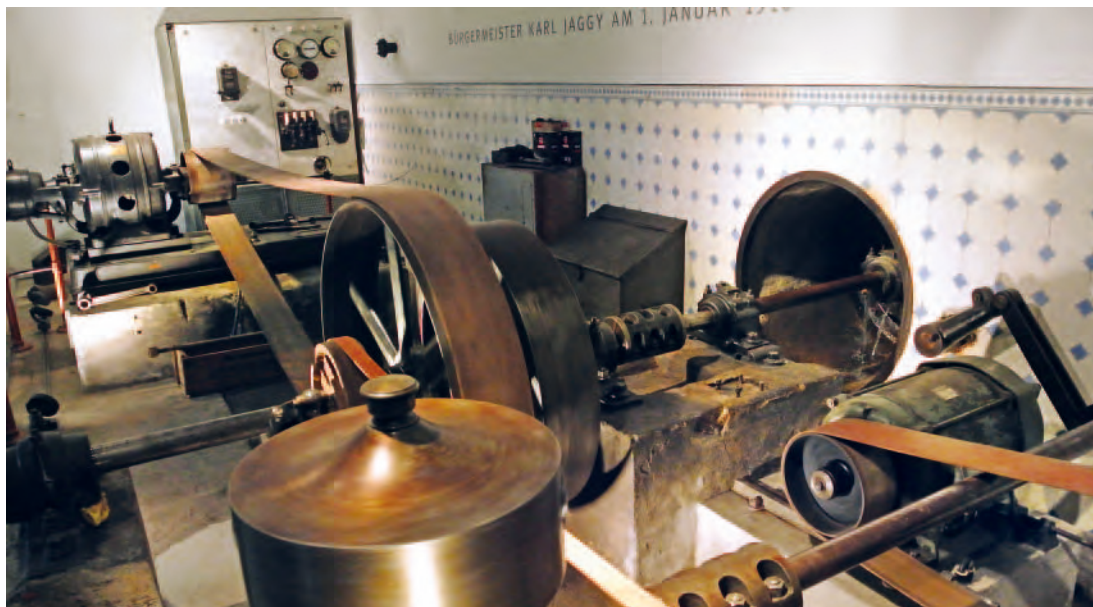
Da das Gebäude einer Büronutzung zugeführt wurde und damit auch der barrierefreie Zugang zur Diskussion stand, war die Einbindung der technischen Anlage in das spätere Nutzungskonzept vorgegeben. Im Eingangsbereich konnten unter anderem die alten Schaufenster erhalten werden, um so für die Öffentlichkeit einen direkten Blick von außen auf die Anlage zu gewährleisten. Die neuen Glaswände im Innern dienen als Abschrankung zu den sich drehenden Maschinen-

Owatrol-Öl

Markenbezeichnung. Owatrol-Öl ist ein lufttrocknendes Naturöl mit hohem Festkörperanteil. Mit dem Öl erzielt man eine sehr starke Kriechwirkung und ein gutes Eindringen in Rost. Luft und Feuchtigkeit werden aus dem Rost verdrängt und dieser in seiner Ausbreitung gestoppt.

Stellringe der Leitschaufeln

Über Handkurbeln oder automatische Regler betätigte, drehbare ringförmige Vorrichtungen, die an den Turbinen angebracht sind und die über Hebel die Leitschaufeln verstellen. Dadurch kann der Wasserdurchflussspalt vergrößert oder verringert werden.



9 Ansicht der restaurierten Kraftwerksanlage.

teilen und wurden rein additiv und reversibel eingefügt. Sie sollen Einblick gewähren, ohne den Bestand zu beeinträchtigen.

Fazit

Dieses besondere technikgeschichtliche Kulturdenkmal wurde in seinem historischen Kontext erhalten. Transmissionen, Regler und Dynamomaschinen konnten mit minimalen Eingriffen, rein konservierend, gesichert und wieder in Betrieb gebracht werden. Eines der besonderen Merkmale, das dieses Denkmal auszeichnet, ist die Originalität und der Überlieferungsgrad des Kraftwerks, von der originalen Farbigkeit der Wandfliesen bis zu den historischen Maschinenbeschichtungen der Dynamomaschinen, den Geländerpfostenanstrichen, den originalen Lederriemen und den Transmissionsriemenscheiben. Aus allen Perspektiven prägt der strenge und lineare Einsatz der Materialien den Gesamteindruck des Kraftwerks als rein technisches Kleinod.

Nach erfolgreicher Restaurierung ist die Kraftwerksanlage nun wieder betriebsbereit. Die Wasserzuführung wird durch einen aufgestauten Teich gewährleistet und durch neu verlegte Betonrohre mit 80 cm Durchmesser in den Vorfluter und anschließend zu den zwei Wasserkästen der Turbinen geleitet. Trotz 50 Jahre Stillstand konnte die Kraftwerksanlage aufgrund ihrer soliden Bauweise im Februar 2016 wieder in Betrieb genommen werden. Der Probelauf erfüllte alle Erwartungen, so können nun beide Turbinen unter Volllast betrieben werden.

Dieser Charakteristik ist es zu verdanken, dass der Bestand und der Denkmalwert der Anlage hoch eingeschätzt werden kann. Trotz aller Kontroversen beim Erhalt technischer Denkmale und deren Nutzung wurde damit das beste Fundament für

eine Wiederbelebung der Anlage geschaffen: seiner ursprünglichen Nutzung gemäß wieder ans Netz zu gehen. Somit hat die Stadt Mössingen nun ihr altes Kraftwerk aus der frühen Phase der Elektrifizierung Württembergs in eindrucksvoller Weise reanimiert und dadurch eine einzigartige Sehenswürdigkeit hinzugewonnen (Abb. 9).

Praktischer Hinweis

Die historische Kraftwerkstechnik kann über ein Schaufenster am Gebäude Sulzgasse 35 in Mössingen besichtigt werden. Für Vorführungen wendet man sich an die Stadt Mössingen.

Dieser QR-Code führt Sie zu einem Film, der die funktionsfähige Anlage zeigt.



Rolf-Dieter Blumer
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienststz Esslingen

Markus Numberger
Büro für Bauforschung und Denkmalschutz
Im Heppächer 6
73728 Esslingen am Neckar

Christoph Schairer
Atelier für Restaurierung
Züricherstraße 16
71522 Backnang

Stopfbuchsen an den Turbinenwellen

Eine Stopfbuchse besteht aus der Stopfbuchspackung (der eigentlichen Dichtung) und einer Stopfbuchschraube (einer flanschähnlichen Hülse), mit der die Stopfbuchspackung mittels Schrauben axial verpresst wird. Durch die axiale Pressung entsteht auch eine radiale Pressung der Stopfbuchspackung auf der Welle. Die Stopfbuchse besteht meist aus Gummi, Filz oder Baumwolle und ist mit Fett getränkt.

Vorfluter

Wasserkammer, die durch ein Gewässer mit Wasser versorgt und geflutet wird, eine Art Speicher; hier wird der Wasserstand automatisch durch einen Überlauf in einer bestimmten Höhe gehalten, der zur Versorgung der Turbinen benötigt wird.

Zölliges Gewinde

Gewinde, deren Abmessungen in Zoll gemessen wird. Das Whitworth-Gewinde, auch als Zoll-Gewinde bezeichnet, ist benannt nach Sir Joseph Whitworth, der es 1841 einführte. Es wurde das erste genormte Gewinde der Welt. Das metrische ISO-Gewinde ist ein weltweit standardisiertes Gewinde mit metrischen Abmessungen und ersetzt die meisten Gewinde mit Zoll-Abmessungen.

Zwischen Expansion und Exodus Oder: Wie viel Universität verträgt eine Altstadt?



Expansion und Standortfragen kennzeichnen die Entwicklung der Universität Heidelberg seit ihrer Reorganisation 1803. Im 19./20. Jahrhundert bildeten sich die Zentren Altstadt, Klinikum Bergheim und das Neuenheimer Feld heraus. Die Situation in der Altstadt spitzte sich in der Nachkriegszeit zu. Die Beibehaltung des Standorts läutete einen städtebaulichen Umbruch ein, der erhebliche Eingriffe in das Gefüge der Altstadt vorsah. Von den ersten Umsetzungen alarmiert, kam es zu harten Auseinandersetzungen zwischen Universität, Kommune und Bürgerschaft. Die staatliche Denkmalpflege trat zunächst eher begleitend denn schützend auf. Die Tagung „Stadt und Hochschulen“ von Forum Stadt e.V. bot Anlass zur kritischen Rückschau.

Melanie Mertens

Expansion und Raumnot

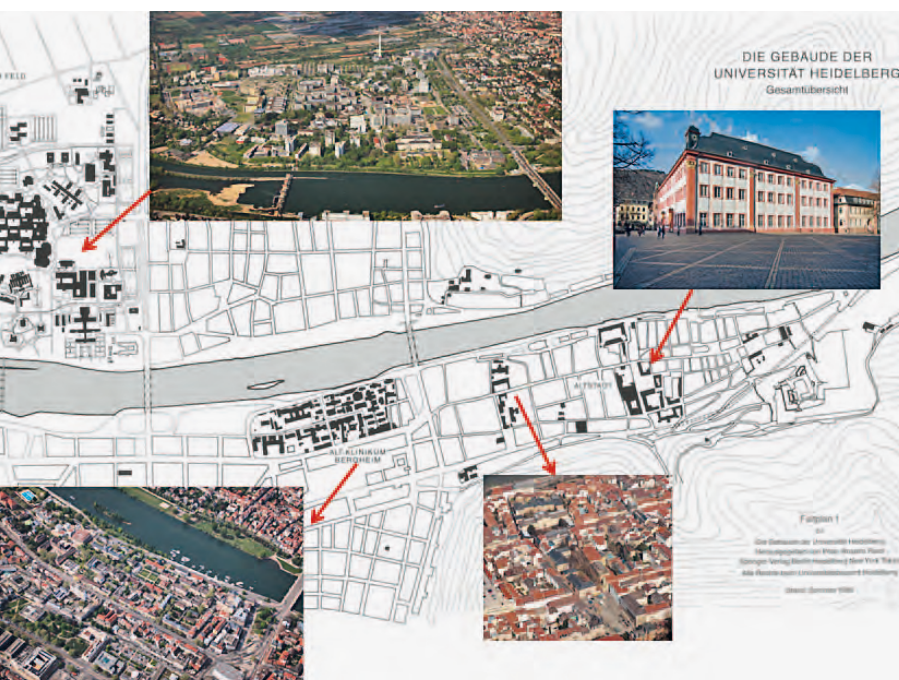
Die Ruperto Carola erlebte seit ihrer Reorganisation durch das Großherzogtum Baden 1803 – nun neben Freiburg eine der zwei Landesuniversitäten – ein kontinuierliches Wachstum. Waren 1803 lediglich 50 Studenten immatrikuliert, stiegen die Zahlen rasch, so 1818 auf 600, 1880 auf 1000 und 1930 auf mehr als 3500 Studenten. Der Baubestand, der sich 1803 auf drei Gebäude beschränkt hatte, nämlich die Domus Wilhelmiana am Universitätsplatz, die Anatomie in der Plöck und das Kameralgebäude in der östlichen Hauptstraße, wurde erheblich ausgeweitet (Abb. 1).

1 Die Standorte der Universität: Altstadt, Klinikum Bergheim und das Neuenheimer Feld.

Ein neues naturwissenschaftliches Zentrum entwickelte sich ab 1804 in der Vorstadt mit der Übernahme des Dominikanerklosters, das Mitte des 19. Jahrhunderts durch Neubauten ersetzt und durch weitere Bauten am Friedrich-Ebert-Platz und entlang der neu geschaffenen Akademiestraße ergänzt wurde. Mit dem Auszug der Mediziner, die notdürftig im Marstall und im Seminarium Carolinum untergebracht waren, entstand ab 1866 ein innovatives Klinikum vor den Toren der Stadt in Bergheim. Seit 1911/1912 wurde das Neuenheimer Feld auf der nördlichen Neckarseite als Erweiterungsgelände der Naturwissenschaften überplant. Der Erste Weltkrieg und der verspätete Bau der dritten Neckarbrücke 1927/1928 verzögerten die Entwicklung, sodass bis 1945 hier nur der Botanische Garten, die Chirurgie und als außeruniversitäre Einrichtung das Kaiser-Wilhelm-Institut (später Max-Planck-Institut) ansässig waren.

In der Altstadt hatte die Universität sukzessive einen großen Gebäudebestand im Umkreis der Domus Wilhelmiana in ihren Besitz gebracht (Abb. 2): 1829 das ehemalige Jesuitengymnasium in der Schulgasse, zwischen 1868 und 1912 etliche Privathäuser in der Augustinergasse und in der Schulgasse sowie 1901 das „Musäum“ am Universitätsplatz, Vorgängerbau der 1930 bis 1934 errichteten Neuen Universität. Mit dem großen Neubau der Universitätsbibliothek 1899 bis 1905 am Ende der Plöck wurde der Standort Altstadt manifestiert. Im Marstallhof erwarb die Universität 1926 den Weinbrenner-Bau; das Zeughaus, seit 1919 als Mensa und Turnhalle ausgebaut, blieb in universitärer Nutzung.

Trotz des umfangreichen Flächen- und Gebäude-



bestands herrschte nach der Wiederbegründung der Universität 1945 dringvolle Enge, die auch die umgehende Zuweisung des Seminarium Carolinum kaum lindern konnte. Die Immatrikulationen waren 1952 bereits über die Vorkriegszahlen hinaus auf gut 4500 angestiegen.

Eine bebilderte Denkschrift des Lehrkörpers von 1954 schockierte die Verantwortlichen und die Bevölkerung, auch über die Region hinaus (Abb. 3). Heidelberg stände mit seinen veralteten und äußerst beengten Instituten mittlerweile sogar hinter den kriegszerstörten Hochschulen zurück. Tatsächlich hatte Freiburg für den Wiederaufbau 28,7 Millionen DM eingestrichen, das wie Heidelberg unzerstörte Tübingen 14,5 Millionen, während sich die Zuwendungen an Heidelberg auf 9,5 Millionen DM beschränkten. Fotografien illustrierten die stark beengten und sowohl wissenschaftlich als auch hygienisch nicht haltbaren Zustände. Die Zeitungen titelten „Nur noch eine Kulisse“, „Not-schrei aus Deutschlands ältester und berühmtester Universität“ und „statt Laboratorien mittelalterliche Hexenküchen.“ Die Heidelberger Universität sei auf dem Weg, ein verwahrlostes Museum zu werden.

Bauflächen statt Exodus

Im Zuge der Aufstellung des neuen Flächennutzungsplans der Stadt 1956 wurde die bauliche Entwicklung der Universität und ihrer Standorte wichtiges Thema. Einig war man sich über die mittelfristige Aufgabe des Standorts Bergheim und die Expansion im Neuenheimer Feld für die Medizin und die Naturwissenschaften. Unterschiedliche Ansichten gab es zum Standort der Geisteswissenschaften in der Altstadt: Die „große Lösung“



der gänzlichen Aufgabe der Altstadt als Universitätsstandort und die Bildung einer Gesamtuniversität auf dem Neuenheimer Campus wurde hart diskutiert, fand aber trotz gewichtiger Fürsprecher keine Mehrheit, zumal die Realisierung bei laufendem Betrieb kaum möglich schien. Als Argument wurde die fast sechs Jahrhunderte währende Tradition des Standorts der ältesten Universität Deutschlands beschworen – von einigen, darunter der Direktor der Universität, allerdings als emotional und romantisch abgetan. Handfester war der Verweis auf den wertvollen Gebäudebestand in der Altstadt, auf den nicht verzichtet werden könne. Auch die Funktion der Altstadt war Thema:

2 *Universitätsbauten zwischen Marstallhof, Großer Mantelgasse, Universitätsplatz, Ketten-gasse, Faulem Pelz, Plöck und Theaterstraße/Schiff-gasse, 1956 als Sondergebiet für die bauliche Entwicklung der Universität ausgewiesen.*



3 *Ein Foto des „Physikalisch-chemischen Instituts. Laboratorium im mittelalterlichen Keller-gewölbe“ als Illustration in der Denkschrift der Universität 1954.*



4 Modell für den Neubau eines Kollegiengebäudes im Marstallhof anstelle der Weinbrenner-Kaserne und der Reithalle (Kasimirbau). Universitätsbauamt 1958.

„Die Altstadt sei kein Museumsstück. Ohne Universität aber sei die Altstadt leer.“ Eine Neuordnung der vorhandenen und neuer Gebäude wurde „für geraume Zeit“ als ausreichend erachtet.

Als der Große Senat der Universität am 15. Dezember 1956 den Verbleib der Geisteswissenschaften in der Altstadt beschloss, stellte er gleichwohl Bedingungen, nämlich, dass „in der Altstadt großräumige Bauflächen zur Verfügung“ gestellt würden und der Verkehr mit Blick auf ein ungestörtes Arbeiten neu organisiert würde. Sollte die Erfüllung nicht gewährleistet sein, sei der Beschluss neu zu überdenken. Vorsichtshalber behielt man Flächen für eine mögliche Zusammenlegung im Neuenheimer Feld vor.

Der Universität wurde daraufhin im Gesamtbebauungsplan ein 7,5 ha großes Sondergebiet zwischen Theaterstraße/Schiffgasse im Osten, Friedrich-Ebert-Anlage im Süden und Kettengasse beziehungsweise Große Mantelgasse im Osten als Entwicklungsfläche zugestanden.

Marstallhof

Einen Vorgeschmack darauf, was die Raumbeschaffung für die Universität in der Altstadt konkret bedeutete, gab die 1954 einsetzende Planung, im Bereich des Südflügels des Marstallhofes ein neues Kollegiengebäude für die philosophische Fakultät zu errichten (Abb. 4). Zunächst war nur die Aufstockung der so genannten Reithalle vorgesehen, ein Rest des Kasimirbaus von 1590, der die westliche Hälfte des Südflügels einnahm. 1957 wurde hingegen ihr Abbruch und derjenige der

östlich anschließenden, 1806 bis 1808 von Friedrich Weinbrenner erbauten Kaserne erwogen. Das neu gegründete Universitätsbauamt sah an ihrer Stelle einen sechsgeschossigen Stahlbetonskelettbau mit Flachdach vor, der erregte Proteste in der Bevölkerung auslöste. Die eigentlich zur Schlichtung 1958 eingesetzten Gutachter, Otto Bartning, Hans Detlev Rösiger und Otto Ernst Schweizer, stimmten allerdings dem Planungskonzept des Universitätsbauamts vollumfänglich zu und brachten lediglich eigene Varianten ein. Das mag wenig verwundern, galt doch zumindest Schweizer, ehemaliger Schüler des Leiters der Staatlichen Hochbauverwaltung, Horst Linde, als ausgesprochener Neuerer.

Unter dem Zeitdruck verfallender Haushaltsmittel verzichtete die Universität auf ein Geschoss, passete die Farbigkeit den historischen Flügeln an, behielt aber das Flachdach bei. 1963 wurde die Reithalle abgebrochen, 1967 der Weinbrenner-Bau. Als der erste Bauabschnitt 1966 fertiggestellt war, brandete die Empörung der Heidelberger Bürger über das „ordinäre Flachdach“ nochmals hoch. Proteste führten zwar zu Planvarianten, letztlich aber setzte sich die schon begonnene Lösung durch. Der im Volksmund als „Hubschrauberlandeplatz“ verunglimpfte Bau blieb noch lange ein Stachel im Fleisch der Heidelberger Altstadtbürger.

Der Gutbrod-Plan

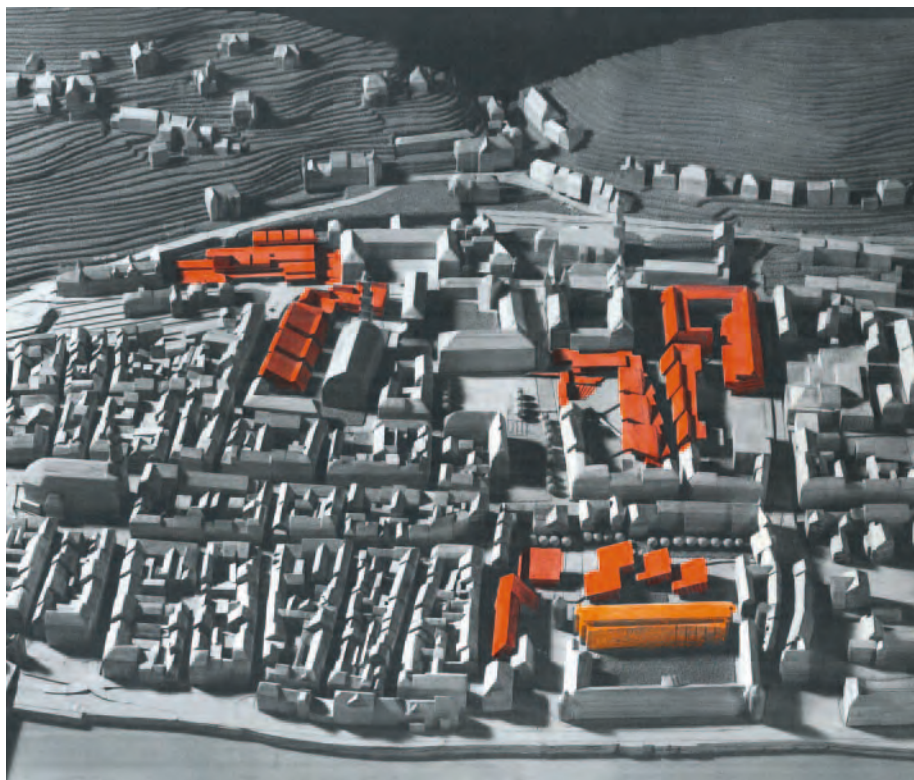
Parallel zu den Diskussionen um den Marstallhof bekräftigte das Universitätsbauamt die 1956 formulierten Beschlüsse und Bedingungen 1961 mit

einer weiteren Denkschrift, die den Raumbedarf – in Zahlen fasste: Derzeit verfügten die Geisteswissenschaften über 31 500 qm, der Bedarf sei mit 47 200 qm anzusetzen und mit 61 500 qm bis 1990 zu prognostizieren. Die Parkflächen seien statt derzeit 0,15 ha mit einem aktuellen Bedarf von 2,2 ha und 1990 von 3,4 ha zu veranschlagen. Außerdem brachte sie ein schon länger avisiertes Ziel zu Papier, nämlich die in der Altstadt verbleibenden Teile der Universität wieder um ihren ursprünglichen Kern am Universitätsplatz zu konzentrieren und eine zusammenhängende Universitätszone, einen Altstadt-Campus, zu schaffen. Unter diesen Vorgaben beauftragte das Finanzministerium als oberster Bauherr der Universität 1963 den bekannten Architekten und Stuttgarter Professor Rolf Gutbrod mit der Ausarbeitung eines städtebaulichen Leitbildes und eines Bebauungsplans für das 1956 ausgewiesene Universitäts-Sondergebiet in der Altstadt, insbesondere für das Areal zwischen Grabengasse, Sandgasse, Hauptstraße und Universitätsbibliothek. Das Stadtplanungsamt unterstützte Gutbrod.

Im Frühjahr 1966 stellte Gutbrod den Bebauungsplanentwurf dem Bauausschuss und der Öffentlichkeit vor. Die vorgesehenen Abbrüche waren umfassend: Außer den bereits erfolgten Abbrüchen von Reithalle und Weinbrenner-Bau im südlichen Marstallhof sollten die barocke Hofbebauung im südlich angrenzenden Quartier, die Bebauung der Krahnengasse und der Marstallstraße sowie die Westseite der Großen Mantelgasse fallen. Zur Disposition standen südlich der Hauptstraße das Quartier zwischen Theaterstraße und Sandgasse mit zwei historischen Schulgebäuden, der Liselotte-Schule und der Friedrich-Ebert-Schule, das Quartier Sandgasse/Grabengasse sowie zwei Drittel des ehemaligen Jesuitenkollegs in der Kettengasse, das Landgericht in der Seminarstraße, das Amtsgefängnis am Faulen Pelz und Bauten in der Zwinglerstraße.

Die neuen Großbauten, die an die Stelle der historischen Gebäude treten sollten, wurden nur als System skizziert. Ein großes Modell veranschaulichte ihre Platzierung im Stadtraum und die angestrebten Grundformen der Neubauten (Abb. 5). Laut Gutbrod fügen sie sich „durch stärkere plastische Ausformung in die Altstadtstruktur ohne Bruch ein“.

Am Beispiel der Hörsaalgebäude im Quartier Sandgasse/Grabengasse zeigte Gutbrod konkretere Planungen (Abb. 6): Vier pavillonartig freigestellte Hörsaalgebäude, der Größe nach gestaffelt, sollten im Bereich der ehemaligen Sandgassenflucht entstehen, und die Randbebauung der Grabengasse einem Kolonnadenbau weichen, der sich zum Universitätsplatz öffnet. Der Platz ist in mehrere Areale geteilt und birgt – im Bereich der Ruine



des Augustinerklosters – eine Tiefgarage. Die aufgesteckten, polygonalen Hörsaalschiffchen entlang der Sandgasse erinnern an Gutbrods Planung für die Stuttgarter Universität von 1962 (Abb. 7), die nicht zur Ausführung gekommen war.

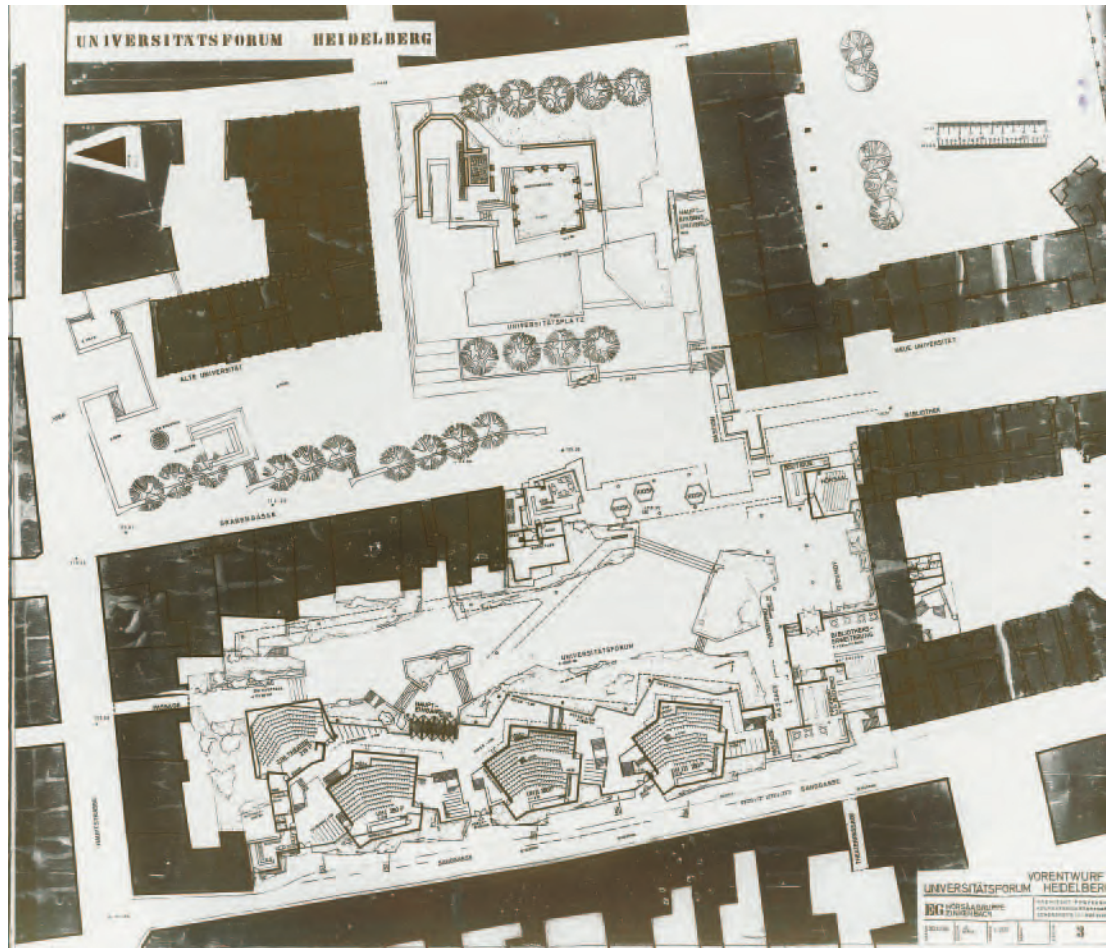
Der Bauausschuss gab sich schockiert und sparte nicht mit Kritik. Die Raumvorgaben würden nicht erfüllt und trotzdem seien die Eingriffe erheblich. Die „Brutalität und Pietätlosigkeit“ gegenüber der Altstadt böten einen „fürchterlichen Anblick“. Besonders stieß man sich an den Abbrüchen in der Grabengasse und der damit einhergehenden Öffnung des Universitätsplatzes zum aufgelösten Hofquartier. Aber auch die Form der Neubauten erntete Hohn: Die „monströsen“ Hörsäle nähmen sich wie „achteckige Pfannkuchen“ oder „Fladen“ im Stil Hans Scharouns aus. Gutbrod erwiderte, es sei ihm darum gegangen, eine funktionsfähige Altstadt im Sinne der heutigen Zeit zu gestalten und kein Museum zu erstellen. Die Lebensdauer der historischen Gebäude sei ohnehin beschränkt. „Wenn Sie ein Museum bauen wollen, nun gut, aber dann nicht mit mir“.

Das Fachkollegium Gutbrods in Stuttgart und Karlsruhe schlug sich auf die Seite des Architekten. Der bekannte Chefredakteur der Bauwelt, Ulrich Conrads, bezeichnete die Reaktion der Heidelberger als „hinterwäldlerisch“ und plante eine Publikation zur Ehrenrettung Gutbrods.

In Heidelberg trat der Gutbrod-Plan eine umfassende öffentliche Diskussion los. Zentrale Frage war erneut: Kann die Universität in der Altstadt bleiben, ohne diese zu zerstören? Wie viel wiegt Alt-Heidelberg mit seiner gepflegten Romantik ge-

5 Modell des Bebauungsplans von Rolf Gutbrod für das Universitäts-Sondergebiet, 1966. Rot markiert die vorgesehenen Neubauten in ihrer angestrebten Grundform, orange das bereits ausgeführte Kollegiengebäude. Aufnahme von der Neckarseite.

6 Rolf Gutbrod, Entwurf zum Universitätsforum zwischen Sandgasse und Universitätsplatz, 1966. Die verzogenen Pultdächer der Hörsaalpavillons erreichten die Firsthöhe der dreigeschossigen Hauptstraßenbebauung.



gen das Schreckgespenst des Funktionsverlustes der Altstadt?

Ruhe nach dem Sturm

In der Folgezeit zeichnete sich ein Kompromiss ab: Die Raumbedürfnisse der Universität wurden von 70 000 qm auf 53 000 qm heruntergeschraubt und der folgenreiche Plan einer räumlichen Konzentration in einem zusammenhängenden Campus um den Universitätsplatz herum wurde aufgegeben. Die Hinnahme über die Altstadt verstreuter Institute und die Reduktion der Parkflächen senkte den Neubaubedarf erheblich.

Das Gremium, das über die nun folgenden Planungen beriet, war von der Trias Universität–Staatliches Hochbauamt–Stadtplanung auf einen vieltimmigen Kreis erweitert worden, der auch die Bürgerschaft (Altstadtbeirat), die Studenten und Fachgruppen umfasste. Besonders hervor tat sich das Kunsthistorische Institut mit Prof. Peter Anselm Riedl, das die Belange des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege durch eine differenzierte Bestandsaufnahme der Altstadtbebauung (1969–1972) unterstützte, ein erster Schritt der fälligen Ausweitung der Denkmalliste, die noch aus dem Jahr 1930 stammte und gerade mal 90 Positionen umfasste (heute zählt die Altstadt ca. 900 Baudenkmale). Auch das inhaltliche Spektrum weitete

sich: Auf der Suche nach einem übergreifenden Konzept wurden Verkehrsberuhigung und Altstadtsanierung verstärkt einbezogen.

Die Abbrüche des Jesuitenkollegs, des Amtsgefängnisses und des Landgerichts unterblieben, ebenso der Abriss der historischen Schulgebäude im Quartier Theaterstraße/Sandgasse. Auch vom Abräumen der Straßenzüge Große Mantelgasse und Marstallstraße wurde Abstand genommen. Doch nicht alle Vorhaben wurden eingefroren: Den Abriss der westlichen Krahnengasse für die Schaffung von Parkflächen realisierte die Universität 1966 bis 1969. Neben den Handwerkerhäuschen ging dabei auch ein anspruchsvolleres Barockgebäude aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter, das stilistische Parallelen zum Haus Cajeth in der Haspelgasse aufwies (Abb. 9). Die erstaunliche Geräuschlosigkeit, mit der sich das vollzog, hing wohl mit dem Fehlen eines konkreten Neubauplans zusammen, der die Altstadtbürger offenbar stets mehr provozierte als der Abbruch barocker Häuser.

Triplex

Auch die Planung des – nach wie vor als notwendig erachteten – Hörsaalzentrums im Quartier Sandgasse/Grabengasse, nun als Seminargebäude mit Mensa konzipiert, wurde nach zweijährigem

7 Rolf Gutbrod, Entwurfsmodell zum Hörsaalbau der Universität Stuttgart, 1962.



Moratorium fortgeführt. Der Siegerentwurf „Triplex“ des beschränkt ausgeschriebenen Wettbewerbs von Lothar Götz 1970 (Abb. 8) zeigt deutlich die jüngst entwickelten Präferenzen: Die geschlossene Blockrandbebauung zum Universitätsplatz wird beibehalten, anstelle großer, plastisch frei entwickelter Solitäre passen sich die kleinteilig strukturierten Betonbauten in Dachneigung und Fassadenabwicklung der Vorgängerbebauung an. Die Altstadtstruktur schien gewahrt.

Abgebrochen wurde allerdings in gleichem Umfang wie es für Gutbrods Hörsaalzentrum angedacht war: Neun Wohnhäuser des 16. bis 19. Jahrhunderts entlang der Sand- und Grabengasse fielen (Abb. 10). Zwar hatten sich diesmal die Denkmalpflege und das Kunsthistorische Institut für die Erhaltung der Gebäude stark gemacht, dennoch wurde der Abbruch der Hauszeilen 1974 realisiert. Als Feigenblatt wurden besonders aufwendig gemeißelte Werkstücke im Hof des Neubaus integriert.

Noch vor seiner Fertigstellung 1978 feierte die Presse den Neubau als bedeutsamen Beitrag des Landes zur Altstadtsanierung, der anstelle der „scheußlichen Klötze“ des Gutbrod-Plans eine „Verschmelzung“ mit der Altstadt erreiche.

Theologisches Seminar

Dass man die städtebauliche Lektion gelernt hatte, zeigte das Universitätsbauamt beim Neubau des Wissenschaftlich-Theologischen Seminars im Quartier Plankengasse/Kisselgasse. Schon die ersten



8 *Triplex, Siegermodell des Wettbewerbs Seminargebäude mit Mensa, 1970. Blick von der Hauptstraße nach Süden. Rechts die aufgeweitete Sandgasse mit dem angrenzenden Bau der Universitätsbibliothek.*

Entwürfe 1969 sahen eine Blockrandbebauung mit steil geneigten Walmdächern und eine Aufgliederung mit versetzten Fassadenabschnitten vor (Abb. 11). An der Erhaltung von Altbausubstanz zeigte das Universitätsbauamt jedoch nach wie vor kein Interesse, so war die vollständige Räumung des Quartiers vorgesehen, zu Lasten vor allem zweier qualitätvoller Wohnhäuser des 18. Jahrhunderts. Dass die Denkmalpflege überhaupt ihre Belange vorbringen konnte, bedurfte des Eingreifens des Regierungspräsidiums Nordbaden; das Universitätsbauamt und der Bauträger, die Neue Heimat Kommunal, hatten das Denkmalamt und den Altstadtbeirat übergangen. Ihre nunmehrige Beteiligung erwirkte den Einbezug des barocken

9 *Krahngasse, Blick nach Süden. Rechts das palaisartige Wohngebäude Nr. 6, um 1735, Aufnahme 1967.*

10 *Die Sandgassenbebauung kurz vor dem Abbruch 1974. Blick nach Norden, rechts das Barockhaus Nr. 5.*



Eckgebäudes zur Hauptstraße und die Wiederverwendung des Empire-Portals im Neubau. Dieser minimierte Erhalt schien nochmals gefährdet, als Statiker Schwierigkeiten anmeldeten. Nur durch den dringenden Verweis auf die Vorbildwirkung des Bauvorhabens zu Beginn der anstehenden Altstadtsanierung und die gereizte Aufmerksamkeit der Bürgerschaft wurde der Totalabriss verhindert und – mit erheblichen Zuschüssen – die Fassaden des barocken Eckbaus erhalten.

Sinneswandel

Triplex und Wissenschaftlich-Theologisches Seminar waren auf lange Zeit die letzten Neubauten der Universität in der Altstadt. Schon während der Auseinandersetzungen um die Marstall-Bebauung suchte die Universität auch Einzellösungen im Bestand, so wurde 1962 bis 1965 die Heuscheuer mit Hörsälen ausgestattet. Seit der Aufgabe der Idee eines um den Universitätsplatz konzentrierten Altstadt-Campus und der damit verbundenen Abbrüche nach dem Gutbrod-Eklat 1966 trieb die Universität die Umnutzung von bestehenden Gebäuden energisch voran: Exemplarisch seien das ehemalige Palais Boisserée und das Großherzogliche Palais am Karlsplatz, die – einst zum Abbruch vorgesehenen – Großbauten des Landgerichts in der Seminarstraße und des Jesuitenkollegs in der Kettengasse genannt. Man war zwar bei den Umbauten des Altbestands – aus heutiger Sicht – alles andere als zimperlich, aber die Sanierungsleistung fand auch bei den Kritikern viel Anerkennung. Riedl lobte die Universität 1973 „als stadtbildpflegende Institution erster Ordnung“ und sprach von einer „Wiedergutmachung“ für die schweren Eingriffe, die sie der Altstadt zugefügt habe.

Wie lautet das Resümee zur Kernfrage von 1956 und 1966: Kann die Universität in der Altstadt bleiben, ohne diese zu zerstören? Sie konnte, weil sie in einem von heftigen Auseinandersetzungen be-

gleiteten zwanzigjährigen Prozess von den öffentlich nicht akzeptierten funktionalistischen Neuerungskonzepten der Sechziger Jahre abrückte und alternative Lösungen im Bestand entwickelte und umsetzte.

Die Probleme der Universität, ein moderner expandierender Großbetrieb mit Exzellenzstatus, sind nach wie vor gegeben. Man darf gespannt sein, wie sie in Zukunft damit umgeht.

Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, gehalten auf der Tagung „Stadt und Hochschulen“ des Forum Stadt e.V. am 9. Juni 2016.

Literatur und Archivalien

Annette Krämer: Die bauliche Entwicklung der Universität seit 1803, in: Die Gebäude der Universität Heidelberg, hg. v. Peter Anselm Riedl, Heidelberg 1987, Bd. 1, S. 5–47, Bd. 2, S. 1–13.

Peter Anselm Riedl: Heidelberger Altstadt und Universität, in: Ruperto Carola, Heft 52, 1973, S. 80.

Jochen Goetze: Altstadterneuerung in Heidelberg – 3 Gutachten, in: Bauwelt, 61. Jg., 1970, S. 1226–1237.

Universitätsbauamt (Hg.), Denkschrift: Die Universität Heidelberg in der Altstadt, Heidelberg 1961.

Wolfgang Kunkel: Denkschrift über die Raumverhältnisse und Bauvorhaben der Universität Heidelberg, Heidelberg 1954.

Landesamt für Denkmalpflege, Objektakten. Stadtplanungsamt Heidelberg, Archiv.

Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau, Bestand Gutbrod.

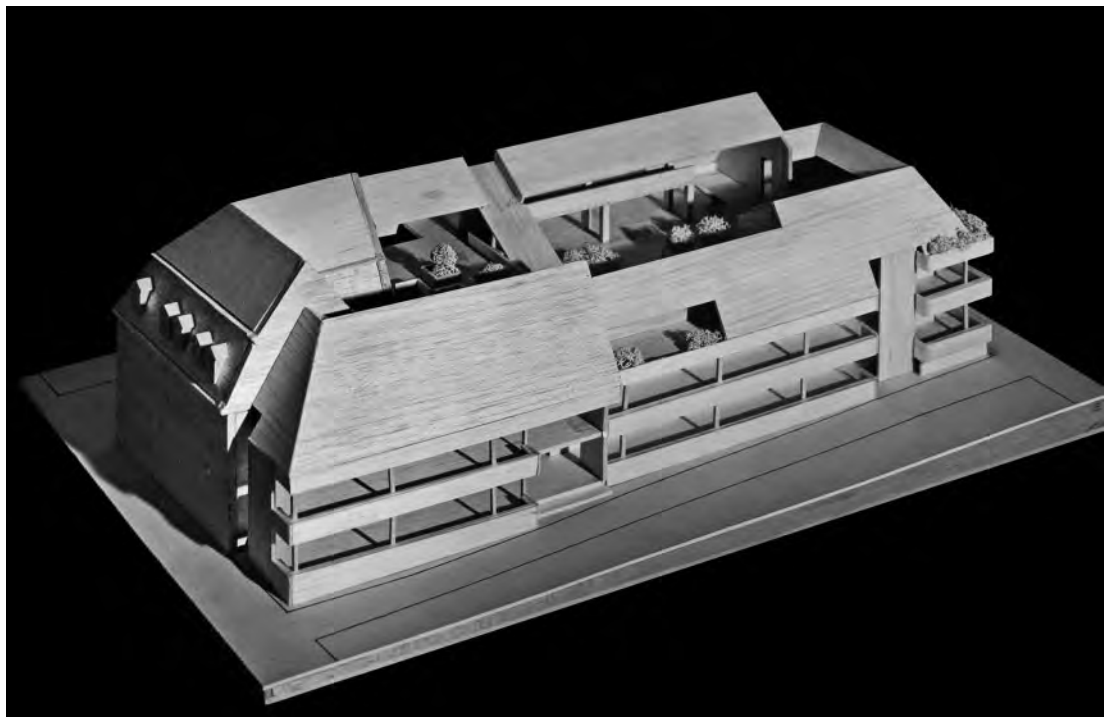
Universitätsbauamt Heidelberg, Archiv.

Universitätsarchiv Heidelberg, UAH B-5011/4,5,7.

Dr. Melanie Mertens

*Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Karlsruhe*

11 Wissenschaftlich-Theologisches Seminar, Entwurfsmodell des Universitätsbauamts 1971. Im Vordergrund die Fassade zur Kisselgasse.



Gemeinsam Denkmale erhalten

Denkmalreise und Tag des offenen Denkmals 2016

Es ist bereits Tradition, dass die Staatssekretärin beziehungsweise der Staatssekretär der Obersten Denkmalschutzbehörde, des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg, in der Woche vor dem Tag des offenen Denkmals die vier Regierungsbezirke bereist, begleitet von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Landesamts für Denkmalpflege. Bei dieser Reise werden Denkmale, die Maßnahmen zu ihrem Erhalt und die Vermittlung ihrer Geschichte thematisiert – zumeist unter dem Motto des darauffolgenden Tags des offenen Denkmals. Die Eigentümer, engagierte Vereine oder an Maßnahmen beteiligte Planer, Handwerker beziehungsweise Architekten kommen zu Wort; Vertreter der Kommunen, der Politik und der Unteren Denkmalschutzbehörden sind ebenfalls beteiligt. Das Interesse der Presse war auch in diesem Jahr wieder groß. Im Folgenden sollen einige Impressionen der Denkmalreise sowie die Aktionen der Landesdenkmalpflege zum Tag des offenen Denkmals 2016 vorgestellt werden. Einen Höhepunkt bildete dabei die stimmungsvolle Eröffnungsveranstaltung mit anschließender Nacht des offenen Denkmals in Schwetzingen.

Nicola Geldmacher/Grit Grafe/Grit Koltermann/Irene Plein/Linda Prier

Denkmalreise im Regierungsbezirk Karlsruhe

Den Auftakt der diesjährigen Denkmalreise bildete am 6. September 2016 der Regierungsbezirk Karlsruhe. Bereits zu Beginn hob Staatssekretärin Katrin Schütz die Bedeutung der Denkmalreise hervor und die damit verbundene Anerkennung des ehrenamtlichen Engagements: „Ohne Mitwirkung der vielen Bürgerinnen und Bürger, denen der Erhalt der Kulturdenkmale am Herzen liegt, kann der Denkmalschutz nicht mit Leben gefüllt werden.“ Der Beitrag der ehrenamtlich in der Denkmalpflege Tätigen könne nicht hoch genug bewertet werden. Das Motto des Tags des offenen Denkmals in diesem Jahr lautete „Gemeinsam Denkmale erhalten“ und war maßgeblich bei der Auswahl der zu besichtigenden Denkmale.

Dem seit über 20 Jahren andauernden Engagement des Heimatvereins Altheim ist es zu danken, dass das Darrenensemble in Walldürn-Altheim vor dem Verfall gerettet sowie vorbildlich saniert wurde und als Museum zur Geschichte und Herstellung des Grünkerns (früh geernteter Dinkel) informiert. Landrat Dr. Achim Brötel, Theo Staudenmaier, Gemeinderat der Stadt Walldürn, und Hubert Mühling, Ortsvorsteher und zugleich Vor-

sitzender des Heimatvereins Altheim, stellten das Bemühen um die Rettung vor der geplanten Translozierung und die touristische Inwertsetzung des Ensembles vor. Der Dialog und das Ziel, die Darren „gemeinsam zu erhalten“, bildeten die Basis der letztlich erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen Landesdenkmalpflege und dem Heimatverein (Abb. 1).

Aktueller Gegenstand der Inventarisierung war die zweite Station der Denkmalreise: die nach dem Zweiten Weltkrieg teilweise gesprengte Bunkeranlage Alt-Dettenheim am Rhein. Hier berichtete Patrice Wijnands, seit 2008 ehrenamtlich Beauftragter der Denkmalpflege, von seinem Engagement für die wissenschaftliche Erfassung und den Erhalt der ehemaligen „Westbefestigungen“. Diese Kulturdenk- und Mahnmale sind bedeutende historische Quellen und stellen aus konservatorischer Sicht eine besondere Herausforderung für die Denkmalpflege dar. Anschließend begab sich die Gruppe zum Mausoleum im Schlosspark zu Weinheim (Abb. 2). 1908 bis 1911 vom Mainzer Dombaumeister Ludwig Becker für die Familie von Berckheim im byzantinischen Stil errichtet, diente der Bau bis 1984 als Mausoleum. Für den Erhalt und die Pflege des Denkmals gründete sich der „Freundeskreis der Kapelle im Schlosspark e. V.“,





1 Teilnehmer vor der ersten Station der Denkmalreise: eine von 14 Grünkernerdarren am südlichen Ortsrand von Altheim (Walldürn).

vertreten durch den ersten Vorsitzenden Frank Berner und Franz Piva. Dieser engagierte sich ehrenamtlich und initiierte eine umfangreiche Voruntersuchung für eine umfängliche Restaurierung der hochwertigen Innenraumdekoration, die von Seiten der Landesdenkmalpflege betreut wird. Gemeinsam mit Architekt Norbert Eimann und Restauratorin Silke Böttcher erläuterten sie die anstehenden Maßnahmen, damit das Mausoleum in Zukunft für kleine Veranstaltungen zugänglich gemacht werden kann. Die Gäste waren beeindruckt vom Engagement, das für diese Maßnahmen auf Spenden und Zuschüsse angewiesen ist. Auch die abschließende Station im Regierungspräsidium Karlsruhe stellte einen engen Bezug zum Motto „Gemeinsam Denkmale erhalten“ her und passte sich in die Reihe der nicht-alltäglichen Denkmale ein: die Volkssternwarte auf dem Max-Planck-Gymnasium Karlsruhe-Rüppurr. Dr. Thomas Reddmann, erster Vorsitzender der Astronomischen Vereinigung Karlsruhe, erläuterte den Anwesenden Geschichte und notwendige Maßnahmen zum Erhalt des historischen Fernrohrs (Abb. 3). Der Refraktor von 1860 stand zunächst in der Mannheimer Sternwarte, nach mehreren Umzügen ging das Fernrohr an die Stadt Karlsruhe. 1959 wurde der Refraktor auf dem 1957 errichteten Max-Planck-Gymnasium installiert. Zugehörig sind ein historisches Objektiv, Okulare und eine Okularvorrichtung. Seit 1979 wird der Refraktor als „Volkssternwarte Karlsruhe“ durch die Astronomische Vereinigung Karlsruhe e.V. (AVKa) betrieben.

2 An der Südwestecke des 1837 als Landschaftsgarten angelegten Schlossparks in Weinheim lag die zweite Station der Denkmalreise: das Mausoleum, ein Rechteckbau aus Kalksteinquadern und Porphyrmauerwerk mit Säulenportikus.

Denkmalreise Regierungsbezirk Stuttgart

Die Erfassung von Kulturdenkmälern ist ein fortschreitender, nicht endender Prozess. Am Folgetag machte Staatssekretärin Schütz daher in St. Maria in Murrhardt Station. Die Kirche vom Ende der 1960er Jahre wurde bei diesem Anlass erstmals als Kulturdenkmal der Öffentlichkeit präsentiert, wozu

zahlreiche Vertreter der Kirchengemeinde und auch ihr Architekt Hans Werner Merkle erschienen waren (Abb. 4). Andrea Steudle und Dr. Martin Hahn vom Landesamt für Denkmalpflege erläuterten, dass die Ausweisung der Kirche als Kulturdenkmal Ergebnis eines systematischen Erfassungsprojekts der Kirchenbauten der 1960er und 1970er Jahre im Regierungsbezirk Stuttgart gewesen sei, das nun auf das übrige Land ausgeweitet werde. Die Denkmalpflege sei bei den Kirchenbauten dieser Epoche im Zugzwang. Viele von ihnen seien aus Beton erbaut und müssten altersbedingt nun saniert werden. Damit die dabei oftmals erforderliche energetische Aufrüstung herausragende architektonische Entwürfe nicht verunkläre, habe man die rund 400 Kirchenneubauten dieser Epoche im Regierungsbezirk geprüft und zehn von ihnen als erhaltenswerte Kulturdenkmale ausgewiesen. St. Maria sei eine von ihnen (Abb. 5). Dass die Ausweisung als Denkmal bei der Kirchengemeinde St. Maria in Murrhardt keine Panikattacke ausgelöst habe, sei nicht selbstverständlich, würdigte Staatssekretärin Schütz. Architekt Merkle, inzwischen 92-jährig, zeigte sich erfreut über die Auszeichnung des wohl „besten“ seiner acht Kirchenbauten und erklärte, dass Le Corbusiers Kirchenbau von Ronchamp vom Anfang der 1950er Jahre das Schlüsselerlebnis für den Kirchenbau seiner Zeit gewesen sei. Die inzwischen als UNESCO-Welterbe ausgewiesene Kapelle habe den Bruch mit dem traditionellen Kirchenbau bedeutet, und er habe lange darüber nachgedacht, wie er dieser Herausforderung begegnen solle. Nun sehe er erfreut, dass ihm dies offenbar gelungen sei.



Das ehrenamtliche Engagement stand im Zentrum des zweiten Termins des Tages auf der Grabung Mittelberg am Rosenstein bei Heubach. Das markante Felsmassiv am Albtrauf trägt Reste eines Befestigungswerks, über dessen Datierung und Zweck bislang wenig bekannt war. Mit der Grabungskampagne des Landesamts im Sommer 2016 soll der Forschungsstand erweitert werden. Erste Erkenntnisse zeigen, dass es sich um die repräsentative Befestigung einer keltischen Siedlung handelte (Abb. 7). Die Umsetzung der Grabung erfolgt, wie Dr. Christian Bollacher und Marina Monz vom Landesamt für Denkmalpflege erläuterten, durch die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V. im Rahmen von Lehrgrabungen. Dabei haben interessierte Bürger die Möglichkeit, unter fachlicher Anleitung selber an einer Ausgrabung mitzuwirken. Sie sei bereits zum vierten Mal bei einer Lehrgrabung dabei, erzählte Doris Magg aus Weinstadt-Schnaidt der Staatssekretärin (Abb. 6). Als ehemalige Lehrerin sei sie sehr an Geschichte interessiert und fände das Ausgraben in der Archäologie sehr spannend. Ähnliche Motive führte auch Gabriele Böckle aus Stuttgart an, die sich neben ihrer Grabungstätigkeit auch bei der Erfassung der Kleindenkmale im Landesamt für Denkmalpflege engagiert. Frau Schütz dankte beiden Damen und betonte, wie wichtig die ehrenamtliche Tätigkeit für den Erhalt des archäologischen Erbes des Landes sei. Nach Stationen an der Burgruine Hohenrechberg und der Markthalle Stuttgart endete der zweite Tag der Denkmalreise im Regierungsbezirk Stuttgart.



Denkmalreise Regierungsbezirk Tübingen

Die Denkmalreise im Regierungsbezirk Tübingen begann mit der Besichtigung der Fachwerkhäuserzeile in der Oberamteistraße im Stadtkern von Reutlingen. Hier steht eine denkmalpflegerische Maßnahme unter bürgerschaftlicher Beteiligung noch am Anfang, betonte die Reutlinger Oberbürgermeisterin Barbara Bosch. Der Erhalt der ältesten überlieferten Profanbebauung in der ehemaligen Freien Reichsstadt stellt eine besondere Herausforderung für die Stadt als Eigentümerin dar. Bauforscher Tilmann Marstaller erklärte, dass man 1972 in Unkenntnis der statischen Verhältnisse ein zur Häusergruppe gehörendes Gebäude samt einer stützenden Brandmauer abgebrochen habe. Seitdem rutschte das gesamte Ensemble in eine gefährliche Schiefelage, die mit einer Lotabweichung von 8° doppelt so hoch sei wie beim Schiefen Turm von Pisa, was eine weithin sichtbare Notsicherung unabdingbar mache. Viele andersorts mögliche Umnutzungskonzepte sind damit von vorneherein ausgeschlossen, was aber die Be-

teiligten nicht von ihrem Engagement für den Erhalt und die denkmalgerechte Sanierung der im Kern spätmittelalterlichen Häuser abhält. Wie eine solche Nutzung nach erfolgreicher denkmalpflegerischer begleiteter Sanierung aussehen kann, wurde anschließend im Reutlinger Stadtteil Betzingen deutlich. Hier ist der Förderverein Ortskern Betzingen e.V. seit 2013 mit der Renovierung eines Winkelhakengehöfts aus dem 18. Jahrhundert in der Mußmehlstraße beschäftigt. Mit Unterstützung des Landesamts für Denkmalpflege wurden die Planungen von Architekt Andreas Hartmaier umgesetzt und unter massivem körperlichem Einsatz von rund 40 ehrenamtlichen Vereinsmitgliedern ein renovierungsbedürftiges typisches Betzinger Trippelhaus von großer heimatgeschichtlicher Bedeutung in ein architektonisches Schmuckstück verwandelt. „Denkmalschutz funktioniert – dafür braucht man tolle Leute, die sich engagieren!“ strich Abteilungspräsident Dr. Tobias Schneider vom Regierungsbezirk Tübingen die Leistung des Vereins heraus, der dafür 2016 den Bürgerpreis der Denkmalstiftung Baden-Württemberg erhalten hat. Bei der anschließenden Be-

3 Staatssekretärin Katrin Schütz beim Blick durch das historische Fernrohr in der denkmalgeschützten Volkssternwarte in Karlsruhe-Rüppurr.

4 Architekt Hans Werner Merkle (Mitte li.) im Gespräch mit Staatssekretärin Katrin Schütz (Mitte re.) vor der von ihm erbauten und jetzt als Denkmal ausgewiesenen Kirche St. Maria in Murrhardt.



5 Auf großes Interesse stieß die erstmalige öffentliche Präsentation von St. Maria in Murrhardt als neues Kulturdenkmal.

sichtigung des Gebäudes, die über den Trippel, die außen an der Fassade verlaufende Treppe, erfolgte, kamen auch die zufriedenen Mieter zu Wort, die Staatssekretärin Schütz einen Blick in das Alltagsleben in einem denkmalgeschützten Profangebäude mit ungewohnt niedrigen Decken und schief anmutenden Wänden gewährten. Der Nachmittag des dritten Reisetags begann mit dem Besuch der auch überregional bedeutenden katholischen Schlosskirche zur Heiligen Dreifaltigkeit in Haigerloch. Neben der Kirchengemeinde und der Erzdiözese Freiburg ist auch hier ein Förderverein zum Erhalt der Haigerlocher Kirchen aktiv. Der Führung durch Architekt Bruno Siegelin und Egidius Fechter vom Förderverein schlossen sich Landrat Günther-Martin Pauli, der Bürgermeister von Haigerloch Heinrich Götz, Stadtpfarrer Michael Storost und Vertreter des Erzbischöflichen Bauamts in Konstanz an. Mit fachlicher Unterstützung der Restauratoren des Landesamts für Denkmalpflege sind die barocken Wand- und Deckenmalereien behutsam gereinigt und zurückhaltend restauriert worden, sodass sie sich dem Betrachter nun wieder in ihrer ganzen Pracht offenbaren.

Weitere Stationen waren die Zehntscheuer des Benenhäuser Pflughofs, für dessen Wiederherstellung sich der Förderverein Zehntscheuer Ammerbuch-Entringen e.V. engagiert hat, und die römische Villa von Hechingen-Stein.

Denkmalreise Regierungsbezirk Freiburg

Nach einer Übernachtung in Schramberg im Regierungsbezirk Freiburg wurde am Morgen des letzten Reisetages der Terrassenbau der Firma Jung-

hans angesteuert (Abb. 8). Die 1917 nach Plänen des bedeutenden Industriearchitekten Philipp Jakob Manz errichteten früheren Fertigungshallen der Uhrenfabrik schmiegen sich treppenartig an den Osthang oberhalb der Ortschaft und nutzen so das Tageslicht optimal aus. Von der Begeisterung des Geschäftsführers der Junghans GmbH & Co KG Matthias Stotz für das lichtdurchflutete Kulturdenkmal und seine besondere ruhige, fast kontemplative Atmosphäre ließ sich die Reisegruppe schnell anstecken. Die vorgesehene neue Nutzung als barrierefrei zugängliches Uhrenmuseum überzeugt, obwohl die Hanglage des Terrassenbaus auf dem immer noch genutzten Fabrikgelände eine besondere Herausforderung für die Museumsplaner darstellt. Ulrike Roggenbuck-Azad vom Landesamt für Denkmalpflege sprach von einer idealen Konstellation, vor allem, was das private Engagement des Firmeneigners Dr.-Ing. Hans-Jochem Steim in Kooperation mit der Kommune und dem Land angeht.

Bescheidener als der monumentale Industriebau in Schramberg präsentierte sich das nächste Kulturdenkmal: Die ehemalige Güterhalle der Schwarzwald-Hochbahn in St. Georgen von 1873 ist ein auf den ersten Blick unscheinbarer Zweckbau, der zur unter Denkmalschutz stehenden Sachgesamtheit „Badische Schwarzwaldbahn“ gehört. Als 2012 Abrisspläne bekannt wurden, übernahm das Ehepaar Wisser aus St. Georgen die Halle und plant mit Unterstützung unter anderem des Vereins Forum am Bahnhof Kultur & Technik e.V., hier einen Raum für kulturelle Veranstaltungen aller Art einzurichten. Gerade der Erhalt wenig spektakulärer Industriebauten als Zeugnisse der früheren Alltagskultur steht oft unter einem besonderen Rechtfertigungsdruck, weshalb die Verleihung des Titels „Denkmal des Monats“ für die Güterhalle durch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg im Juni 2015 auch als Würdigung des bürgerschaftlichen Engagements verstanden werden darf.

Nach einem Stopp im Landkreis Tuttlingen, wo sich die Gruppe nun erweitert um Guido Wolf, Minister der Justiz und für Europa, von der Leistung der Geisinger für die Wiederherstellung der mittelalterlichen Stadtbefestigung überzeugen konnte, endete die Reise bei den Ausgrabungen auf dem Gelände der Heiligeistspitalstiftung an der Johannerstraße in Freiburg-Neuburg. Dr. Bertram Jenisch und Grabungsleiter Andreas Groß vom Landesamt für Denkmalpflege führten über das Areal des künftigen Neubaugebiets und zeigten den interessierten Besuchern die Überreste mittelalterlicher Straßenzüge, entlang derer die Grundmauern der mittelalterlichen Bebauung erkennbar sind. Die Visualisierung der einstigen Gebäude ist dem Engagement des langjährigen ehrenamtlich Beauftragten der Denkmalpflege Hans-Jürgen van Akke-



6 Doris Magg aus Weinstadt-Schnaidt unterstützt die Ausgrabung in Mittelberg durch ihre ehrenamtliche Grabungstätigkeit.



ren zu verdanken, der seine beeindruckenden digitalen Rekonstruktionszeichnungen und seine Arbeitsweise vor Ort demonstrierte. Hierbei zeigte sich einmal mehr, wie vielgestaltig ehrenamtliche Mitarbeit bei der Denkmalpflege sein kann und welches Potenzial sie birgt, aber auch wie viel Spaß und Erfüllung das gemeinsame Erhalten von Denkmälern allen Beteiligten bereiten kann.

Landesweite Eröffnung des Tags des offenen Denkmals

Die landesweite Eröffnung des diesjährigen Tags des offenen Denkmals fand an einem herausragenden, höchst stimmungsvollen Ort im Rokokothater von Schloss Schwetzingen statt (Abb. 9). Das Motto des Denkmaltags „Gemeinsam Denkmale erhalten“ zog sich wie ein roter Faden durch Reden und Gespräche. Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, Matthias Steffan, Bürgermeister der Stadt Schwetzingen, und Michael Hörrmann, Geschäftsführer der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, betonten in ihren Grußworten die Bedeutung des Dialogs und der Zusammenarbeit – sowohl im Erhalt und in der Vermittlung der Denkmale an die Öffentlichkeit als auch in der Vorbereitung des Veranstaltungsabends.

„Gemeinsam“ – so die Redner – bedeutet Kommunikation und Abstimmung, sei es zwischen dem Landesamt für Denkmalpflege und der Stadt Schwetzingen, sei es zwischen Landesbehörden und privaten Investoren, Handwerkern oder Denkmaleigentümern. Ein nicht zu unterschätzender Multiplikator der Anliegen der Landesdenkmalpflege sind die unzähligen ehrenamtlich Tätigen.



Auch Staatssekretärin Schütz hob den Anteil des ehrenamtlichen Engagements bei der Umsetzung von Denkmalschutz und Denkmalpflege und die gesellschaftliche Bedeutung des kulturellen Erbes hervor: „In einer Welt der Globalität und der fortschreitenden Technisierung vermitteln Denkmale Identität und Heimat.“ Im Rückblick auf die zuvor durchgeführte Denkmalreise würdigte die Staatssekretärin den Gewinn aus der ehrenamtlichen Tätigkeit für den Erhalt der Denkmale und daraus für die gesamte Gesellschaft.

Als neues Format innerhalb der landesweiten Eröffnungsveranstaltung fand in diesem Jahr eine Podiumsdiskussion, moderiert von Christian Marquart von der Stuttgarter Zeitung, statt (Abb. 11). Ergebnis der Gesprächsrunde: Ein fachkundiges Partnerfeld – Architekten, Handwerker und Kommunen – im Dialog und Austausch mit dem Landesamt für Denkmalpflege ist die Basis für den Erhalt der Denkmale, für die Umsetzung von Verordnungen (z. B. Brandschutz) und die Platzierung der Anliegen von Denkmalschutz und -pflege in der Öffentlichkeit.

Gerahmt wurden Grußworte und Podiumsdiskussion durch Aufführungen vom Badischen Staatsballett. Die fließenden und zarten Bewegungen der Solisten Rafaelle Queiroz und Admill Kuyler nach der Musik von Sergej Rachmaninow und Johann Sebastian Bach mit Thomas Gieron am Violoncello und Angela Yoffe am Klavier nahmen die schwingenden Formen der Rocaille-Dekorationen des Rokokothaters auf und hauchten ihnen Leben ein (Abb. 10). Die Musik wie der Tanz passten sich perfekt in die illusionistische Traumwelt des Rokoko ein und stimmten die Gäste auf die Nacht des offenen Denkmals ein.

7 Staatssekretärin Katrin Schütz und Regierungspräsident Wolfgang Reimer bei der Besichtigung von neu gefundenen Keramikscherben auf der Ausgrabung Mittelberg am Rosenstein bei Heubach.

8 Besichtigung des Jung-hans-Terrassenbaus in Schramberg.

9 Die landesweite Eröffnungsfeier des diesjährigen Denkmaltags fand im Rokokotheater in Schwetzingen statt.



Nacht des offenen Denkmals

Gut 30 Angebote umfasste das vielseitige Programm, das Stadt, Staatliche Schlösser und Gärten sowie das Landesamt für Denkmalpflege für die dritte Nacht des offenen Denkmals gemeinsam auf die Beine gestellt hatten (Abb. 12). Wegen des großen Besucherandrangs wurden im Verlaufe des Abends die Zahl der Führungen erhöht, die Gruppengrößen aufgestockt und der Schlossgarten schließlich zur freien Besichtigung geöffnet. Für diese spontane Reaktion sei der Schlösserverwal-

tung an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt. Die einzigartige Gelegenheit eines nächtlichen Spaziergangs durch den Schlossgarten war der Höhepunkt des Nachtprogramms. Im hellen Mondlicht sah man Menschen mit Laternen und Taschenlampen durch den Schlossgarten streifen. Effektiv hoben sich die Silhouetten der Moschee und des Merkurtempels vor dem Sternenhimmel ab. Dazwischen leuchteten einige farbig illuminierte Gartenarchitekturen wie Arionbrunnen, Minervatempel (Auftaktbild), Badhaus und Handwerkermuseum, in denen historisch gewandete Schauspiel Führer die Besucher begrüßten und sie auf eine Reise in die Bauzeit entführten. Nach zwei Jahren Schließung wegen Renovierung waren auch die Schlossräume an diesem Abend erstmals wieder im Rahmen von Führungen zugänglich. Dass das Schloss neben den bekannten, für Besucher geöffneten und nach alten Inventarbüchern neu eingerichteten Apartments auch noch eine vollkommen unrenovierte dritte Etage mit zahlreichen Originalbefunden aufweist, durfte man bei einem Rundgang mit Dr. Ruth Cypionka vom Landesamt für Denkmalpflege erfahren (Abb. 13). Auch in der Stadt Schwetzingen hatte eine Reihe von Denkmalen geöffnet: so zum Beispiel das barocke „Hexenhäusl“, das ehemalige Kino „Capitol“ (Abb. 14), das mustergültig sanierte „Alte Lehrerhaus“ oder eine sehr authentische Orgelwerkstatt. Großer Beliebtheit erfreuten sich auch die Rundgänge „Von Ort zu Ort ... das 18. Jahrhundert in Schwetzingen“, „Vom Pferdestall zum Konsumtempel – der Schwetzingener Marstall“ und die Führung durch Eiskeller und Pumpenhaus des oberen Wasserwerks, das die Wasserkünste im Schlossgarten versorgt. Wer sich auf seiner kulturellen Reise durch offene Häuser, mit Führungen, Konzerten, Vorträgen und



10 Im Rahmenprogramm verzauberten die Solisten Rafaelle Queiroz und Admill Kuyler vom Badischen Staatsballett mit ihrer zarten, zum Bühnenbild passenden Ballettperformance das Publikum.



11 Bei der Podiumsdiskussion diskutierten die Teilnehmer über das Motto des Denkmaltags „Gemeinsam Denkmale erhalten“. Von links: Dipl.-Ing. Bruno Siegelin, Bauforscher, Herrmann Klos, Geschäftsführer der Holzmanufaktur Rottweil, Dr. Ulrike Plate, Referatsleiterin Denkmalkunde im Landesamt für Denkmalpflege, Matthias Steffan, Erster Bürgermeister der Stadt Schwetzingen, Christian Marquart, Moderator, Prof. h.c. Hermann Vogler, ehemaliger Oberbürgermeister der Stadt Ravensburg und Geschäftsführer der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Hans-Jörg Kraus, Investor, und Christian Skrodzki, in aller-munde Kommunikation GmbH, für die Bürgerinitiative Leutkircher Bahnhof.

Ausstellungen ausruhen wollte, fand dazu Möglichkeit in den zahlreichen Restaurants und Biergärten entlang der Schlossachse. Bis nach Mitternacht genossen die Menschen in dieser lauen Sommernacht dort die besondere Stimmung dieses außergewöhnlichen Events.

Tag der offenen Tür im Landesamt für Denkmalpflege

Auch dieses Jahr öffnete das Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen am Tag des offenen Denkmals seine Pforten. Im Eingangsbereich konnten sich die Besucher in einer Wanderausstellung über die landesweite Erfassung von Kleindenkmalen in Baden-Württemberg informieren. Da die Erfassung und Dokumentation von Kleindenkmalen unter maßgeblicher Mitwirkung Ehrenamtlicher erfolgt, war ein Anknüpfungspunkt zum Motto des Denkmaltags „Gemeinsam Denkmale erhalten“ gegeben.

Unter dem Titel „Sechs Höhlen, zwei Täler, ein Welterbeantrag – die Höhlen der ältesten Eiszeitkunst“ referierte Conny Meister über die im Lone- und Achtal gelegenen Höhlen mit ihren darin gefundenen herausragenden aus Elfenbein und Knochen geschnitzten Kunstobjekten sowie den Status des gestellten Welterbeantrags. Andrea Steudle stellte in ihrem Vortag „Zelt, Schiff, Arche und Höhle: Die Erfassung der Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne“ das Ergebnis eines 2015 abgeschlossenen Projekts zur systematischen Erfassung der Kirchenbauten der 1960er und 1970er Jahre im Regierungsbezirk Stuttgart vor.

Publikumsmagnet waren die Restaurierungswerkstätten der Bau- und Kunstdenkmalpflege und Archäologie. Andreas Menrad ermöglichte Einblick in die Arbeit des Restaurierungsateliers der

Bau- und Kunstdenkmalpflege und erläuterte Schwerpunkte der modernen Konservierung. Dabei stand die aktuelle Restaurierung eines sechsteiligen Gemäldezyklus' (um 1719) aus der Scala Sancta der Schlosskirche in Rastatt im Mittelpunkt. In der Restaurierungswerkstatt der Archäologischen Denkmalpflege präsentierten Werkstattleiterin Nicole Ebinger-Rist und ihr Team eine Ausstellung zu Pfahlbauten und dem frühmittelalterlichen Gräberfeld Lauchheim, darüber hinaus informierten sie über die Methode der Nassfundkonservierung und die Textilarchäologie. Bei kleinen Archäologen fand die Kinderaktion „Freilegung einer Blockbergung“ großen Anklang. Die Hausführungen von Grit Koltermann gaben Einblick in die Baugeschichte der ursprünglichen Realanstalt, des späteren Schelztor-Gymnasiums und heutigen Dienstsitzes des Landesamts für Denkmalpflege.

12 Reger Andrang herrschte bei der Nacht des offenen Denkmals im Ehrenhof des Schlosses in Schwetzingen.





13 Im Taschenlampenschein und bei Baustellenbeleuchtung informierte Dr. Ruth Cypionka vom Landesamt für Denkmalpflege die Besucher im unrenovierten dritten Obergeschoss des Schwetzingers Schlosses über die Baubefunde.

14 Besucher erfuhren im sanierungsbedürftigen Kino Capitol etwas über die Kinogeschichte der goldenen 1920er Jahre.

15 Behutsam demonstrierte Ingrid Stelzner vom Landesamt für Denkmalpflege blinden und sehbehinderten Teilnehmerinnen der Hausführung den Prozess der Nassfundkonservierung mittels Gefriertrocknung.

2016 widmet sich das Landesamt für Denkmalpflege auch dem Thema „Barrierefreiheit“. Bei einem speziell auf die Bedürfnisse von Blinden und Sehbehinderten ausgerichteten Hausrundgang von Dr. Irene Plein durften Wandflächen berührt, Materialien und Baudetails ertastet und erspürt werden (Abb. 15). Bei dieser Gelegenheit wurde nicht nur Architektur und Nutzung des Denkmals anschaulich, in den Werkstätten wurden zudem die Arbeitsmethoden und -geräte der Restauratoren erfahrbar. Ein eindrückliches Beispiel wegweisender denkmalfachlicher Vermittlung, das durch die Kooperation mit Barbara Antonin vom Esslinger Verein aus:sicht e.V. möglich wurde.

Landesgartenschau Öhringen

Auf der Landesgartenschau in Öhringen wurde zum Tag des offenen Denkmals die Ausstellung „Garten-Träume–GrenzRäume“ des Landesamts für Denkmalpflege mit zusätzlichen Aktionen bespielt. Angelika Scholl, Linda Prier und Beata Hertlein, Leiterin des Referats „Denkmalfachliche Vermittlung“, boten Führungen durch die Ausstellung sowie durch den historischen Hofgarten Cappel an



(Abb. 17). Unabhängig davon konnten Gäste zudem die Ausstellung besuchen und sich über die Aufgabenvielfalt der Denkmalpflege informieren. Besucher, die Smartphones nutzten, nahmen rege die Audioguides der Denkmal-BW-App in Anspruch.

Zum Strahlen wurden vor allem Kinderaugen gebracht, denn für die kleinen Besucher hatte sich das Team des Referats „Denkmalfachliche Vermittlung“ ein umfangreiches Kinderprogramm überlegt. Es reichte von der Rallye „Den Römern auf der Spur“ über das Bemalen von historischen Gartenzwergen aus der Griebel-Manufaktur bis hin zum Luftballonsteigen (Abb. 16).

Mit 900 zusätzlichen Besuchern verzeichnete die Ausstellung „GartenTräume–GrenzRäume“ einen rekordverdächtigen und äußerst erfolgreichen Tag des offenen Denkmals 2016.

Weitere Aktionen der Landesdenkmalpflege

Mit über 850 Angeboten waren am Tag des offenen Denkmals dieses Jahr in Baden-Württemberg mehr Denkmale geöffnet als je zuvor. Vielerorts



waren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landesdenkmalpflege im Einsatz.

In Stuttgart-Vaihingen zog beispielsweise der von Egon Eiermann geplante Sitz der IBM-Hauptverwaltung, eine Inkunabel moderner Büroorganisation der 1960er Jahre, die Menschen scharenweise an. Seit einigen Jahren des Leerstands wartet das Gelände auf eine neue denkmalverträgliche Nutzung. Am Tag des offenen Denkmals war das sonst geschlossene Ensemble erstmals für die Öffentlichkeit zugänglich. Unermüdlich führten Oliver Sorg und Dr. Martin Hahn statt der angemeldeten 250 schließlich knapp 650 Personen über das Gelände.

Weitere etwa 600 Besucher kamen zum Kriegsbirgerturm, einem denkmalgeschützten Aussichtsturm im Stuttgarter Norden. Während der Wartezeit auf Führung und Aufstieg bestand die Möglichkeit, sich an Ständen der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und des Kleindenkmalprojekts der Landesdenkmalpflege zu informieren oder einfach eine kleine Stärkung zu sich zu nehmen.

Gut besucht waren ferner die Ausgrabungen auf der Alten Burg bei Langenenslingen und der Großen Heuneburg bei Zwiefalten-Upflamör. Auch das Freilichtmuseum Heuneburg in Herbertingen-Hundersingen sowie die moorarchäologische Ausgrabung in Olzreute-Enzisholz/Bad-Schussenried sowie die Ausgrabungen in der ehemaligen Burg Wersau in Reilingen fanden regen Anklang.

Bei der Stadtgrabung auf dem Rathaushof in Pforzheim nutzten rund 160 Besucher die Möglichkeit, sich über den neu geöffneten Grabungsschnitt im Bereich des ehemaligen Dominikanerklosters zu informieren. Großes Interesse erregten dabei die neu gefundenen Grabplatten, darunter zwei von 1282 beziehungsweise 1341 verstorbenen Dominikanerermönchen (Vergleiche den Beitrag im vorderen Teil dieses Hefts; Abb. 18). Neben Funden aus den Grabungen lagen Artikel und Bücher aus. Am Rechner wurde ein im Structure-from-Motion-Ver-



fahren entwickeltes 3-D-Modell der heutigen Pforzheimer Stadtkirche gezeigt. Mit der gleichen Technik wird versucht, die vom IS zerstörten Ruinen des antiken Palmyra zu rekonstruieren. Kinder konnten in einem extra angelegten „Schnitt“ nach Funden suchen. Im Rahmenprogramm präsentierten Mitglieder der Freien Ritterschaft Baden e.V. in zeitgenössischen Gewändern die Tätigkeiten von Bogenbauern, Lederern, Brettchenweberinnen oder Panzermachern.

Ausblick

Der nächste Tag des offenen Denkmals findet am 10. September 2017 statt und wird bundesweit unter dem Motto „Macht und Pracht“ stehen. Baden-Württemberg wird außerdem den 500. Jahrestag der Reformation in den Mittelpunkt rücken.

Nicola Geldmacher, Grit Grafe, Grit Koltermann, Irene Plein, Linda Prier
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen

17 Linda Prier vom Landesamt für Denkmalpflege führte am Tag des offenen Denkmals auf der Landesgartenschau in Öhringen durch den historischen Hofgarten Cappel.

Linke Seite: 16 Kinder hatten an diesem Tag Gelegenheit, historische Gartenzwerge aus der Griebel-Manufaktur zu bemalen und auf diese Weise ihre eigene Gartenskulptur zu gestalten.



18 Grabungsleiter Dr. Thomas Küntzel vom Landesamt für Denkmalpflege präsentierte auf der Stadtgrabung im ehemaligen Dominikanerklosterareal in Pforzheim am Tag des offenen Denkmals unter anderen zwei neu entdeckte Grabsteine.



Eine Stadtbefestigung im Dorf

Bauhistorische Untersuchung und Instandsetzung des Grobbottwarer Tors in Mundelsheim

Das so genannte Grobbottwarer Tor, bis ins späte 19. Jahrhundert noch als „Oberes Tor“ bezeichnet, ist das letzte erhaltene Stadttor der Gemeinde Mundelsheim (Lkr. Ludwigsburg) und gilt als Wahrzeichen des Ortes. Der Fachwerkaufsatz des sonst massiven Torbaus, durch den noch immer ein Teil des Durchgangsverkehrs strömt, musste 2014 wegen erheblicher statischer Schäden notgesichert werden (Abb. 1). Da es sich bei dem Gebäude um ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung handelt und absehbar war, dass die Instandsetzung mit einem hohen Erneuerungsgrad verbunden ist, wurde zunächst im Auftrag der Gemeinde Mundelsheim und des Landesamts für Denkmalpflege eine verformungsgetreue Bauaufnahme mit bauhistorischer Untersuchung erstellt. Dadurch erhielt man die für eine detaillierte Schadensanalyse notwendigen Pläne und gewann neue Erkenntnisse zur Baugeschichte. In den Jahren 2015 und 2016 wurde schließlich die Sanierung des Fachwerkaufbaus durchgeführt. Baubegleitend konnten weitere interessante Baubefunde freigelegt, dokumentiert und ausgewertet werden, die nun mehr Licht in die kurze Stadtgeschichte der Gemeinde Mundelsheim und ihrer Stadtbefestigung bringen.

Markus Numberger/Karsten Preßler

1 Ansicht des Grobbottwarer Tors vor der Sanierung 2014. Um das Obergeschoss wurde ein „Holzbalken-Korsett“ zur statischen Stabilisierung des Gebäudes angebracht.

Bauwerksbeschreibung

Das Grobbottwarer Tor befindet sich am östlichen Rand des historischen Stadtkerns und bildet den Ortseingang aus Richtung des Nachbarorts Grobbottwar (Abb. 2). Bei dem Bauwerk handelt es sich um einen aus Bruchsteinen gemauerten Torturm

mit großer, rundbogiger Tordurchfahrt im Erdgeschoss. Über der Durchfahrt erhebt sich ein teils verputztes, teils fachwerksichtiges Obergeschoss. Nach oben schließt das Gebäude mit einer Dachgeschosebene und Spitzboden unter einem Krüppelwalmdach ab. Das Obergeschoss wird an der südlichen Seite durch einen außenliegenden, überdachten Treppenaufgang erschlossen (Abb. 1; 4). Das einstöckig abgezimmerte Fachwerkgeschoss, das leicht über dem massiven Unterbau vorstößt, besitzt im ersten Dachgeschoss eine zweifach stehende Stuhlkonstruktion (Abb. 3). Das rußgeschwärzte Dachtragwerk zeigt an den Firstpunkten und zwischen Kehlbalken und Sparren verblattete Holzverbindungen. Bemerkenswert ist jedoch die Verbindung der Kopfbänder beziehungsweise Kopfstreben. Während die Kopfbänder auf der Stadtseite (Westen) zwischen den Stuhlständern und dem Stuhlrahm angeblattet wurden, sind die Kopfstreben auf der Feldseite (Osten) mit Verzapfungen in die Stuhlständern und das Stuhlrahm gefügt (Abb. 8). Ob man hier bewusst die stabilere und „modernere“ Verbindungstechnik für die Feldseite gewählt hat, bleibt bislang ungeklärt.





2 Ortsansicht von Andreas Kieser aus den 1680er Jahren mit Darstellung des Großbottwarer Tors (Pfeil).

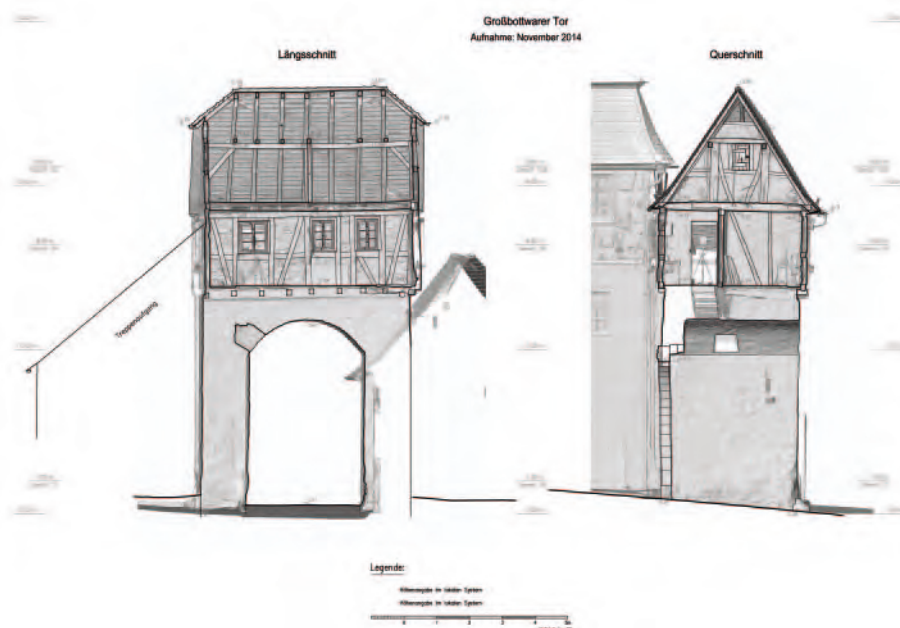
Vereinzelt sind so genannte Wiedlöcher am Dachtragwerk zu erkennen, die darauf hinweisen, dass das Bauholz hierher geflößt wurde und somit sehr wahrscheinlich aus dem Schwarzwald stammt. Das gesamte Dachtragwerk besitzt Abbundzeichen in Form von Dreieckskerben, die eine kontinuierliche Zählung der Sparrenachsen aufzeigen, sodass von einer zeitgleichen Errichtung der gesamten Stuhlkonstruktion auszugehen ist. Wie die nun durchgeführte dendrochronologische Altersbestimmung am Dachtragwerk sowie am Fachwerkaufbau belegt, wurden die Tannen und Eichen für die Balken im Sommer 1538 und Winter 1538/39 geschlagen. Somit kann für die Erbauung des Fachwerkobergeschosses samt Dachstuhl das Jahr 1539 angesetzt werden.

Baugeschichte

Mundelsheim gehörte zu Beginn des 15. Jahrhunderts zur Markgrafschaft Baden. Lehensträger über die Burg und das Dorf Mundelsheim waren die Herren von Urbach. Für ihre Verdienste verlieh ihnen König Sigismund (Sigismund von Luxemburg 1368–1437) im Jahr 1422 die Stadtrechte für Mundelsheim. Dabei gestattete der König, dass das Dorf Mundelsheim mit Mauern, Gräben, Türmen und Toren befestigt wird. Konkretere Aussagen über einen Bau von Befestigungsanlagen, die aus dem Dorf Mundelsheim eine Stadt machen sollten, finden sich in einer Urkunde vom 23. April 1428. Hierin wird erwähnt: „Wir diß nachgeschriben mit Namen Bernolt, Walther und Hans, genant von Aurbach, alle drey Gebrüder, und Hansen seeligen Söhn, von Aurbach, zu disen Zeiten Herren zu Mundelsheim, tun kundt öffentlich mit disem Brief, [...] als wir mit voller Erlaubung, Gunst, Heisen und Willen des hochgebornen Für-

ten und Herrn, König Sigismundus Römischer König [...] angefangen haben ein Stadt zu machen auß unserm Dorff Mundelsheim bey dem Neckher gelegen, das da zu Lehen rührt von dem hochgebornen Fürsten und Herrn von dem Marggraven von Baden, unserm gnedigen lieben Herrn. Wenn nun derselbe Bau, als wir den also angefangen haben, uns und den armen Leüthen zu kostlich und zu schwer würde zu vollbringen, haben wir angesehen [...] den Richtern und Gemeindt und allen unsern armen Leüthen in der vorgenanten Stadt Mundelsheim ein Ungeld zu machen und auß der rechten Maß daselbst zu nemen [...] Und was von dem Ungeld also gefallet von Jahr zu Jahr, daß sey wenig oder viel, sollen die Richter und die armen Leüth daselbst [...] verbauen, nutzen und anlegen an die obgeschriben Stadt Mundelsheim [...]“ (Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Württembergische Regesten, WR 10911).

3 Längs- und Querschnitt durch das Großbottwarer Tor mit Überlagerung von Orthofotos der Laserscanner-Aufnahme.



4 Ansicht des Großbottwarer Tors um 1910. Die Fachwerkbalken sind unverputzt. Der damalige Bewohner, möglicherweise der Amtsbote, schaut zum Fenster heraus.



Entsprechend hatten die Herren von Urbach bereits mit dem Bau einer Stadtbefestigung begonnen. Da diese Arbeiten jedoch sehr schwer und kostspielig waren, wurde mit der Urkunde von 1428 eine Ungeld-Steuer (Verbrauchssteuer ähnlich der heutigen Umsatzsteuer) erhoben, um mit diesen Einnahmen den weiteren Ausbau des Dorfes zur Stadt zu finanzieren.

Dass sich dieser „Stadtausbau“ tatsächlich auf den Bau der Stadtbefestigung bezieht, konnte nun durch eine dendrochronologische Altersbestimmung am Großbottwarer Tor belegt werden. Über der rundbogigen Tordurchfahrt befindet sich ein eichener Sturzbalken, der ursprünglich wohl zur Befestigung der Torflügel diente. Aus diesem, ins Mauerwerk des Turmes fest einbindenden Sturzbalken wurde ein Bohrkern entnommen. Eine eindeutige Waldkante konnte im Labor zwar nicht nachgewiesen werden, jedoch endet die Bohrsprobe mit 16 Splintringen im Jahr 1428. Es scheint doch sehr unwahrscheinlich, dass diese jährgenaue Deckung mit der urkundlichen Überlieferung reiner Zufall ist, zumal die augenscheinlichen Befunde am beprobten Balken auf eine Waldkante schließen lassen. Daher kann davon ausgegangen werden, dass der massiv gemauerte Unterbau des Großbottwarer Tors um das Jahr 1428 errichtet wurde. Selbst wenn es sich an der Holzprobe um keine Waldkante handeln sollte, so ist doch gesichert, dass mit der Erbauung des Torturms spätestens in den 1430er Jahren begonnen wurde. Somit begann wohl ab Mitte der 1420er Jahre der Wandel des Dorfes zu einer Stadt, der jedoch schon knapp 15 Jahre später beendet wurde. Die Herren von Urbach machten sich mit Überfällen sehr unbeliebt in der Region, sodass die Reichsstädte Heilbronn und Schwäbisch Hall im Jahr 1440 gegen Mundelsheim vorrückten und den Ort weitestgehend zerstörten. Die Herren von Urbach konnten sich noch bis Ende des 15. Jahrhunderts

als Lehensträger in Mundelsheim halten, aber wohl den Ausbau zur Stadt nicht weiter vorantreiben. 1513 zog die Markgrafschaft Baden das Lehen wieder ein und verkaufte 1595 den Marktflecken Mundelsheim schließlich an das Haus Württemberg.

Von der Wachtstube zur Armenwohnung

Wie oben bereits erwähnt, wurden der Fachwerkaufbau sowie der gesamte Dachstuhl um 1539 neu über dem Großbottwarer Tor aufgerichtet. Ob der alte Turmaufbau 1440 zerstört oder aus anderen Gründen erneuerungsbedürftig war, ist bislang unbekannt. Besonders hervorzuheben ist dabei die Tatsache, dass sich über dem nordwestlichen Raum des Fachwerkobergeschosses eine Balken-Bretter-Decke befindet, wie sie im Allgemeinen für beheizbare Stuben üblich war (Abb. 5). Dies dürfte ein Indiz dafür sein, dass zumindest ab 1539 eine Wacht- oder Türmerstube im Großbottwarer Tor vorhanden war, zumal im nebenliegenden Flurbereich eine massiv gemauerte Ofenwand und eine intensive Rußschwärzung im Dach-

5 Blick nach Norden in die ehemalige „Wächterstube“. An der Decke kann man die nun wieder aufgedeckte Balken-Bretter-Decke der Zeit um 1539 erkennen. Die rückwärtige Wand zeigt einen historischen Lehmschlag wohl des 17./18. Jahrhunderts. Die westliche Außenwand (links) musste komplett neu aufgerichtet werden.





6 Ansicht des Grobbottwarer Tors von Westen (Stadtseite) nach der Sanierung.

tragwerk für eine Herdstelle im Obergeschoss sprechen.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts, nachdem französische Soldaten in Mundelsheim geplündert hatten, kam es laut den Bürgermeisterrechnungen im Gemeindearchiv um 1697 zu diversen Reparaturmaßnahmen am Grobbottwarer Tor, die im Detail aber nicht mehr nachvollzogen werden konnten. Im 19. Jahrhundert verloren Stadtbefestigungen allmählich ihre fortifikatorische Bedeutung, zudem waren die meisten Städte und Gemeinden längst über ihre „Stadtmauergrenzen“ hinausgewachsen. So sollten 1854 auf Empfehlung des Oberamts Marbach auch in Mundelsheim sämtliche Tore abgebrochen werden, „da sie nicht mehr zeitgemäß sind und den Verkehr behindern.“ Das Grobbottwarer Tor blieb jedoch erhalten, da sich dort eine Armenwohnung befand, die dringend benötigt wurde.

Für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ist eine Dienstwohnung über dem Tor belegt. Bewohner waren im Laufe der Zeit der Amtsbote sowie Kuh-, Schweine- und Schaffhirten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Dienstwohnung über dem Tor für eine Flüchtlingsfamilie instand gesetzt, wobei Strom und Wasser verlegt wurden. Wie die dendrochronologische Datierung belegt, wurde die heutige Längswand im Obergeschoss ebenfalls um 1947 neu eingezogen. Weitere Instandsetzungs- und Sanierungsmaßnahmen sind für die Jahre 1962, 1982, 1989 und zuletzt 2011 belegt.

Instandsetzungskonzept

Der fast vollständige Austausch der Westfassade, die bereits im 19. Jahrhundert größtenteils mit relativ dünnen Fichtenbalken und Backsteinen als Gefache-Ausmauerung erneuert worden war, war ein substanzuell und statisch bedingter Sachzwang. Die bei der Aufarbeitung von Sichtfachwerk bis vor

wenigen Jahren häufig begangenen Sanierungsfehler, so zum Beispiel die „Abdichtung“ von Fugen mit acryl-beziehungswise kunststoffhaltigen Materialien, hatten Staunässe und Schädlingsbefall hervorgerufen und in Verbindung mit der starken Schlagregenbelastung („Wetterseite“) und Sonneneinstrahlung an der eher provisorisch abgezimmerten Fassade zu irreparablen Schäden geführt. Da die Balken des noch ursprünglichen Wandrähms bei einer späteren Reparaturphase vollständig mit einer Nut versehen wurden, sodass alte Zapfenlöcher nicht mehr sichtbar waren, konnte die Fachwerkstruktur des 16. Jahrhunderts, die Lage von Ständern, Streben und Riegeln, nicht mehr ermittelt werden. Bei der Instandsetzung und Gestaltung der Fassade hielt man trotz der Erneuerung und des nicht dekorativen Fachwerks am Status Quo fest: Das Fachwerkgefüge wurde bestandsgleich in der schlichten Anordnung des 19. Jahrhunderts, allerdings mit widerstandsfähigerem Eichenholz, erneuert und die Gefache mit Vollziegeln ausgemauert. Das im 19. Jahrhundert erneuerte Fachwerk war nie verputzt, sondern eine Zeit lang zusammen mit den Gefachen weiß gekalkt worden (Abb. 4). Wohl Mitte des 20. Jahrhunderts wurden die Balken dem Zeitgeschmack entsprechend farblich abgesetzt, sodass dieses Erscheinungsbild den Ortskern über Jahrzehnte prägte und nun bei der Farbgebung auch wieder aufgenommen wurde (Abb. 6; 7). Nach der Wiederherstellung des lieb gewonnenen „Sicht“-Fachwerks ist der Gemeinde durchaus bewusst, dass durch den Verzicht auf einen Verputz als „Wetterschutz“ die Fachwerkfassade einer regelmäßigen Wartung unterzogen werden muss.

Im Gegensatz zu den Außenwänden ist der schlichte, rußgeschwärzte Dachstuhl von 1539 sehr gut überliefert. Er wurde zwar im Traufbereich, also den Fußpunkten, wo die Sparren mit den Deckenbalken verzapft sind, traditionell-zimmerer-

Glossar

Firstpunkte

Oberer Verbindungspunkt der Sparren in dem Dach.

Kehlbalken

Bei größeren Sparrenlängen dient der Kehlbalken zwischen den beiden Sparren (Schrägbalken) der zusätzlichen Stabilisierung.

Kopfband/Kopfstrebe

Schräg eingebaute Hölzer zur Stabilisierung des Ständergerüsts.

Stuhlständer

Vertikal stehende Holzstütze des Dachtragwerks, welche das Stuhlrähm (Pfette) trägt. Auf dem horizontal verlaufenden Stuhlrähm liegen wiederum die Kehlbalken auf.

Verblattung

Mittelalterliche Balkenverbindung. In die Vertiefung des einen Balkens wird das abgeflachte Ende, genannt Blatt, des anderen eingefügt.

Waldkante

Letzter Jahresring unter der Borke eines Baums.



7 Ansicht des Großbottwarer Tors von Nordosten nach der Sanierung 2016.

8 Blick auf die südliche Giebelwand im Dachgeschoss. Gut zu erkennen sind die rußgeschwärzte Dachkonstruktion sowie die erneuerten Bauteile.



mäßig repariert, aber einschließlich der Zwischenwand im Großen und Ganzen erhalten.

Obwohl die ursprünglich zweizonige, zweischiffige Binnenstruktur des Fachwerkhäuschens im 19. und 20. Jahrhundert vollständig erneuert wurde, sind neben der bauzeitlichen Balken-Bretter-Decke im nordwestlichen Raum während der Sanierung weitere Befunde zutage getreten, die die bescheidenen Wohnverhältnisse des „Torwächters“ und der späteren Bewohner veranschaulichen.

An der nördlichen Außenwand befindet sich innen ein Lehmverstrich mit Resten von Kalkfarbe, der ebenso wie die in anderen Räumen vorhandene Lehmwickeldecke mit Verputz wohl einer Ausbauphase des 17./18. Jahrhunderts angehört. Des Weiteren finden sich Fragmente eines Walzendeckers von 1910 bis hin zu zementgebundenen Holzwoleplatten (Heraklit-Platten) von 1947, als eine Flüchtlingswohnung im Großbottwarer Tor eingerichtet wurde. Fehlstellen in der Decke des Flurs, wo sich wohl seit jeher die Herdstelle befand, gewähren außerdem Einblick in den rußgeschwärzten Dachstuhl. Diese einfachen, aber aussagekräftigen Befunde wurden zurückhaltend konserviert und gesichert. Auf weitere Freilegungen, wie zum Beispiel das Entfernen der Heraklit-Platten, verzichtete man bewusst. Dass das bis vor wenigen Jahren noch bewohnte Fachwerkhäuschen im Inneren keine moderne Ausbauten bekommt und die Befunde somit anschaulich bleiben, ist der Gemeinde zu verdanken, die es als „Nur-Denkmal“ rein museal nutzen beziehungsweise bei Führungen präsentieren möchte.

Resümee

Die aufwendige Instandsetzung des Großbottwarer Tors bedeutete nicht weniger als die Rettung

des Mundelsheimer Wahrzeichens und Relikts der nur wenige Jahre andauernden Stadtgeschichte. Außerdem zeigte sich, dass gerade bei teilerneuertem und scheinbar befundarmen Bauten durch entsprechende bauhistorische Untersuchungen überraschende Erkenntnisse gewonnen werden können.

Wie zuvor die Evangelische Kirchengemeinde bei der Kilianskirche (vgl. Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft 3/2016) hat sich auch die Kommune ohne zu zögern für die sorgfältige Untersuchung, Dokumentation und Erhaltung ihres „Nur“-Denkmals eingesetzt und eng mit Denkmalschutz- und Denkmalfachbehörde zusammengearbeitet. Die Maßnahme wurde aus Mitteln der Denkmalförderung des Landes und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg mit je etwa 20 000 Euro und durch private Stiftungen unterstützt.

Praktischer Hinweis

Das Großbottwarer Tor kann im Rahmen des „Historischen Ortsrundgangs“ von Mundelsheim besichtigt werden. Ansprechpartnerin dafür ist bei der Gemeindeverwaltung Frau Angelika Fink, Tel. 07143/8177-28.

E-Mail: angelika.fink@mundelsheim.de.

Markus Numberger

Büro für Bauforschung und Denkmalschutz
Im Heppächer 6
73728 Esslingen am Neckar

Dr. Karsten Preßler

Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen

In Erwartung des Jüngsten Gerichts

Eine wiederentdeckte spätgotische Siechenkapelle im alten Gasthaus zum St. Jakobsbad in Horb am Neckar

Das Jüngste Gericht muss die Leprakranken von Horb beschäftigt haben, die in der dortigen Siechenkapelle mit dem Blick auf die Malereien dem Gottesdienst beiwohnten. Von der Siechenkapelle, deren Existenz bislang hauptsächlich aus schriftlichen Quellen bekannt war, kamen nach einem Teilabriss des an dieser Stelle im 19. Jahrhundert errichteten Gasthauses zum St. Jakobsbad nicht nur bauliche Überreste zutage, sondern auch Wandmalereien. Während Leproserien mit ihren Kapellen im Mittelalter zum Baubestand vieler Städte gehörten, verschwanden sie nach Ausrottung der Lepra fast gänzlich, sodass sich in Baden-Württemberg heute nur noch wenige dieser Gebäude erhalten haben. Umso wichtiger war daher die umfassende Untersuchung der baulichen Überreste sowie der Wandmalereien der Horber Siechenkapelle durch Bauforscher und Restauratoren, deren Ergebnisse in den folgenden beiden Beiträgen näher vorgestellt werden.

Christiane Brasse

Versteckter Baubefund

Kaum jemand, der in der Ihlinger Straße in Horb am Neckar vor einem dort 2012 neu errichteten Wohngebäude stehen bleibt, ahnt etwas von der mehr als 800 Jahre zurückreichenden Geschichte dieses Bauplatzes. Heute ist nur ein mehrgeschossiger, schlicht gelb verputzter Neubau zu sehen; Zeugnisse einer vormaligen Bebauung scheint es nicht mehr zu geben. Lediglich das Plätschern der diversen kleinen Rinnsale, die von einer Quelle hier den Abhang Richtung Neckar hinunterfließen, lässt eine der früheren Nutzungen noch erahnen, die sich auch im Namen „Jakobsbad“ verrät. Erst auf den zweiten Blick ist zu erkennen, was sich

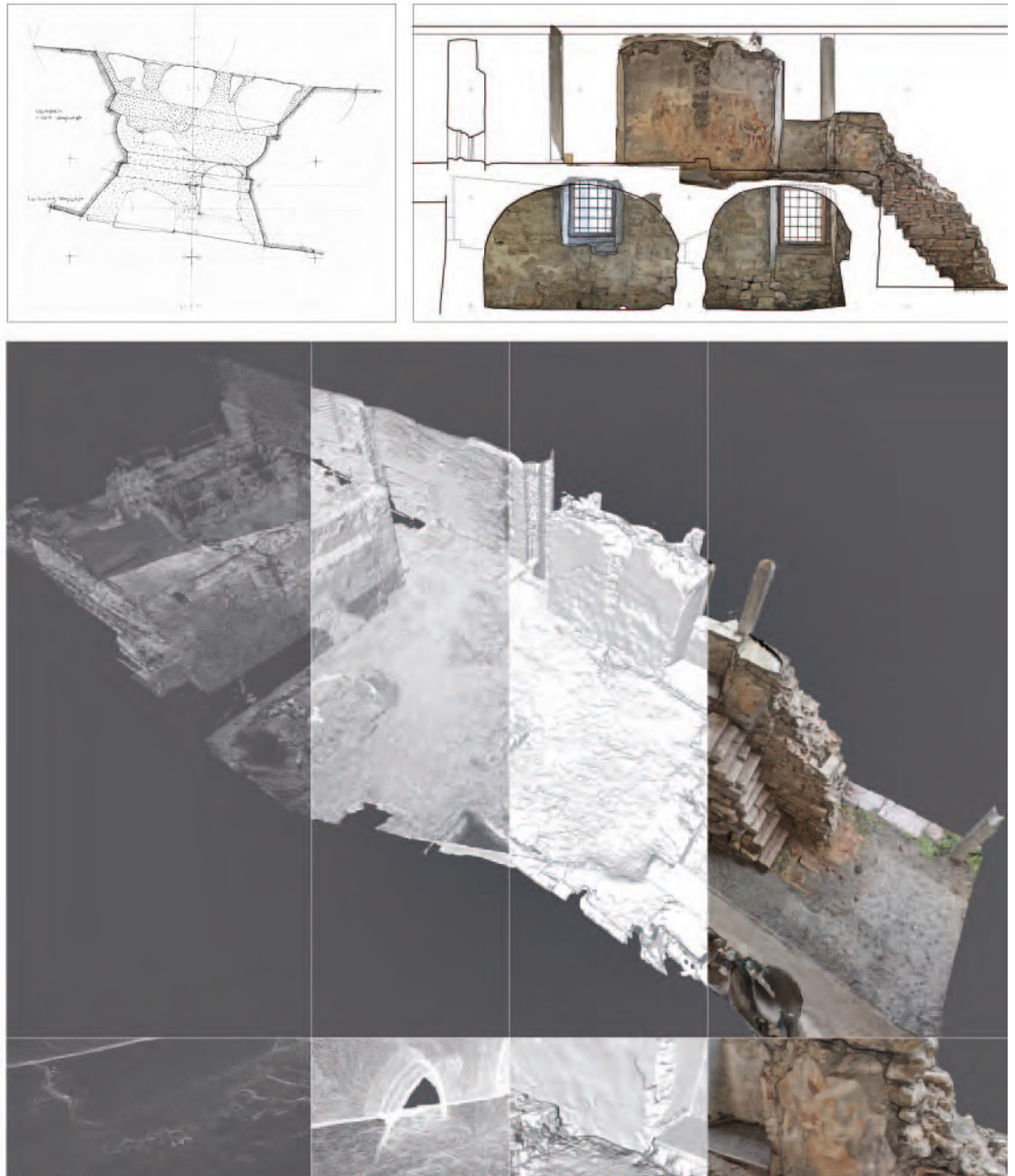


unter der großen Betonplatte des Parkplatzes heute verbirgt (Abb. 1), die zwischen Straße und Eingangsebene des Wohnhauses eingezogen wurde und eine circa 5 m breite und ebenso tiefe Hangzone überdeckt. Es sind dies nicht nur die baulichen Überreste der massiven Untergeschosse des ehemaligen Gasthauses zum St. Jakobsbad mit zugehörigem Nebengebäude, die hier nach einem Brand im Jahr 1836 errichtet wurden (Abb. 3), sondern auch der noch älteren Vorgängerbauten. Im Bereich des Nebengebäudes stand im 14. Jahrhundert eine Siechenkapelle, die Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer Wohnung umgebaut wurde. Bereits 1835 soll ein Brand dieses Gebäude zerstört haben, das anschließend wieder aufgebaut wurde. Gleichzeitig wurde auch das dreistöckige Gasthaus zum St. Jakobsbad errichtet. Die ehemalige Kapelle beziehungsweise Wohnung diente nun als Nebengebäude, in das eine Bierbrauerei mit Lagerräumen einzog. Diese Fakten sind vor allem den Berichten des Horber Stadtchronisten Franz Geßler zu verdanken (siehe insbesondere im Schwarzwälder Boten vom Oktober 2012 und in der Südwest Presse vom Mai 2002). Eine Dokumentation oder auch Erforschung von Gasthaus und Nebengebäude fehlte jedoch bislang, um die Inhalte der schriftlichen Quellen anhand des tatsächlichen Baubestands zu verifizieren. Erst im Zuge eines Teilabrisses der



1 Das mehrgeschossige Wohngebäude mit davor liegender Betonplatte, unter der sich die baulichen Überreste des Gasthauses zum St. Jakobsbad und seiner Vorgängerbauten befinden.

2 Die unterschiedlichen Mess- und Dokumentationsverfahren: oben links: klassisches Handaufmaß des Spitzbogenfensters; oben rechts: tachymetergestütztes Aufmaß (z. B. Längsschnitt) mit Einbindung von Orthobildern, die aus dem SfM-Modell generiert wurden; unten: texturiertes 3-D-Oberflächenmodell und die einzelnen Arbeitsschritte bei der Erstellung: 1 Punktwolke; 2 vermaschtes Drahtgittermodell; 3 Oberflächenmodell; 4 Oberflächenmodell mit Textur.



1836 errichteten und nun stark einsturzgefährdeten Obergeschosse beider Gebäude erfolgte 2012 eine Dokumentation. Nach der zeichnerischen Bestandserfassung hatte schon der mit der Abrissdokumentation beauftragte Bauforscher auf eine Mehrphasigkeit des Gebäudekomplexes vor allem im Bereich des Nebengebäudes hingewiesen, wobei die früheste Bauphase seiner Meinung nach aufgrund von konstruktiven Hinweisen wohl älter als das 15. Jahrhundert zu sein schien. Angesichts dieser Ausgangslage muss es als glücklicher Umstand bezeichnet werden, dass der geplante Neubau aus statischen Gründen nicht oberhalb der verbliebenen massiven Untergeschosse erfolgte, sondern etwas weiter hangabwärts und so die älteren Konstruktionen sichtbar und unberührt blieben. Die eingangs erwähnte Betonplatte überdeckt die baulichen Überreste und schützt sie vor Witterungseinflüssen.

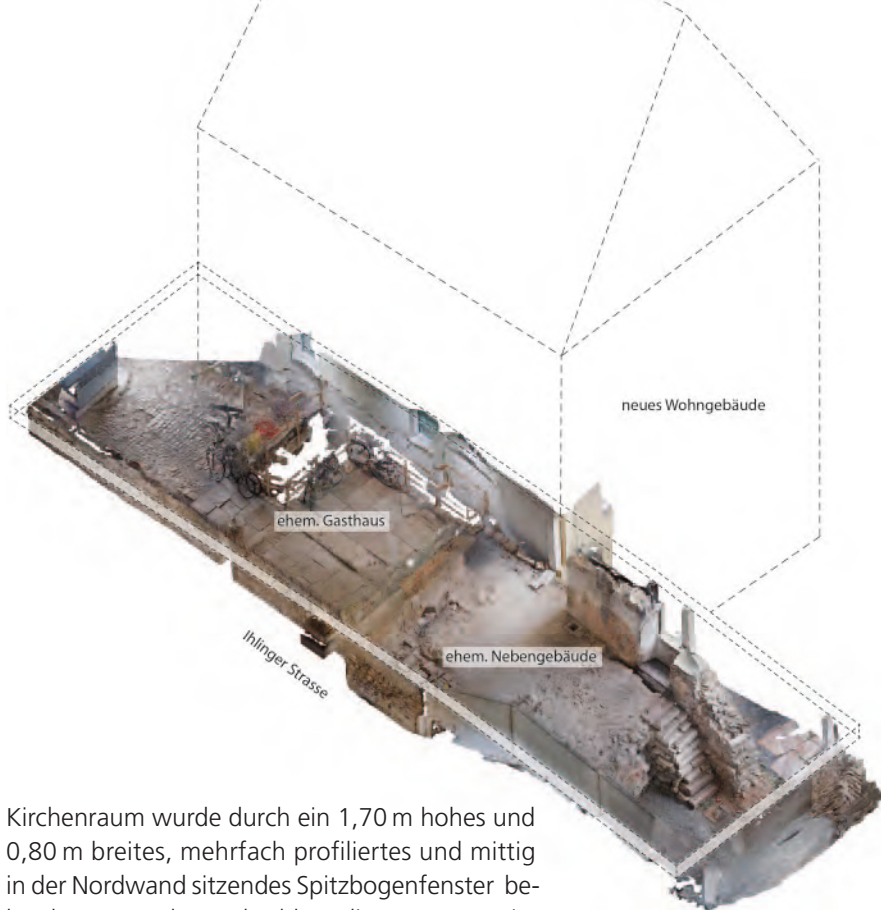
Bauforschung und Restaurierung an den Überresten des Gasthauses zum St. Jakobsbad

Nach Abriss der statisch gefährdeten Bereiche und Abschluss aller Baumaßnahmen trat im Bereich des Nebengebäudes der älteste Baubestand wieder zutage, der zuvor größtenteils von jüngeren Baumaßnahmen verdeckt war. Insbesondere zeigten sich auf den Innenwänden beachtliche Reste der eingangs erwähnten Wandmalereien, die ebenfalls zu mehreren Bau- oder Dekorationsphasen gehören. Die neue Situation machte eine Ergänzung der Baudokumentation und der bauhistorischen Ergebnisse sowie eine restauratorische Untersuchung zwingend erforderlich (vgl. nachfolgenden Beitrag). Die Baudokumentation und Bauforschung wurde vom Landesamt für Denkmalpflege ausgeführt. Dabei kamen neben klassischen Methoden wie Hand-

aufmaß und tachymetergestützte Bauaufnahme auch das moderne Messverfahren Structure from Motion (SfM) zum Einsatz (Abb. 2). Solche modernen Mess- und Dokumentationstechniken werden zurzeit im Rahmen eines zweijährigen Projekts am Landesamt untersucht, um deren Möglichkeiten und Grenzen für die Baudokumentation besser einschätzen und sie in der Praxis gezielt und sinnvoll anwenden zu können. Unterstützt wurde die Arbeit von Studierenden des Studiengangs Konservierung und Restaurierung von Wandmalerei der Akademie Stuttgart, die im Rahmen einer Übung die verschiedenen Verfahren kennenlernten und in der Praxis übten.

Bauliche Überreste der Siechenkapelle

In schriftlichen Quellen werden 1345 erstmals ein Badehaus und 1383 eine Nikolauskapelle in der Ihlinger Straße erwähnt. Die beiden Gebäude stehen in Verbindung mit einem hier existierenden „Gutleuthaus“, das heißt einem Hospital, in dem Leprakranke untergebracht waren. In der dazugehörigen Siechenkapelle konnten sie am geistlichen Leben teilnehmen. Aus Furcht vor Ansteckung wurden solche Leprosorien, wie auch in Horb, zu meist außerhalb der Stadtmauern errichtet. Durch ihre Lage an wichtigen Überlandstraßen waren notwendige Einnahmen gewährleistet, sei es durch Zölle oder auch durch Ausübung des Bettelrechts. In Horb lag das „Gutleuthaus“ an einer wichtigen Pilgerstrecke, dem Jakobsweg Richtung Straßburg; daneben ließen es vor allem Stiftermittel zu einer wohlhabenden Einrichtung werden. Während in Horb sowohl vom Badehaus als auch vom eigentlichen Siechenhaus des 14. Jahrhunderts bislang keine baulichen Reste zu identifizieren sind, blieben von der aus Bruchsteinmauerwerk errichteten Siechenkapelle wenigstens zwei Umfassungswände im Bereich des Nebengebäudes (R-2.01, R-2.03 und R-2.04) erhalten (vgl. Abb. 8). Diese heute 4,80 m hohen und 0,70 bis 0,85 m dicken Wände begrenzten den wohl einkammigen Kapellensaal im Norden und Osten. Der



Kirchenraum wurde durch ein 1,70 m hohes und 0,80 m breites, mehrfach profiliertes und mittig in der Nordwand sitzendes Spitzbogenfenster beleuchtet. Der obere Abschluss dieses Fensters ist jetzt wieder komplett sichtbar (Abb. 4a), während sich der untere Abschluss nur unter den späteren Putzschichten der Gewölbekellerräume abzeichnet. Die Ostwand enthält je zwei, in Achse übereinander angeordnete Rechteckfenster, die jedoch in Form und Ausdehnung mit einer späteren Baumaßnahme in Verbindung zu bringen sind. Aber auch in der ersten Bauphase sind in dieser Wand Fenster und möglicherweise auch ein Zugang anzunehmen: Sicher auf eine solche Öffnung verweisen im Bestand drei Gewändesteine im Bereich des nördlichen oberen Fensters, aus denen sich ein Spitzbogenfenster wie jenes in der Nordwand rekonstruieren ließe (Abb. 4b). Dieses Fenster muss dabei ähnlich hoch angelegt gewesen sein wie sein Pendant in der Nordwand.

Vom Zugang zur Kapelle fehlen bauliche Hinweise heute nahezu komplett. Vorstellbar wäre ein solcher Zugang einerseits im Bereich des unteren erhaltenen, südlichen Fensters der Ostwand, wenn-

3 Die baulichen Überreste des Gasthauses zum St. Jakobsbad und des Nebengebäudes unterhalb der Betonplatte.



4a Das Spitzbogenfenster in der Nordwand der Kapelle.

4b Gewändesteine am nördlichen Fenster der Kapellenostwand.

4c Unteres, in einer Nische gelegenes Fenster in der Kapellenostwand.

4d Bossenquader an der nordöstlichen Ecke der Kapellenwand.

5 Zwei historische Karten, die jeweils am linken Bildrand die Gebäude der Leproserie in Horb zeigen. Die Siechenkapelle scheint das Gebäude mit dem Dachreiter zu sein. Links: Ausschnitt der Karte „Ritterschaftliche freie Pürsch in Schwaben am Neckar und Schwarzwald“ von 1605 von einem unbekanntem Zeichner, kopiert 1705 durch Johann Ulrich Stirlin (Zeugwart und geschwo-rener Feldmesser). Rechts: Ausschnitt einer Stadtansicht von Horb 1787, gezeichnet vom Geometer Alois Fischer.



gleich baulich nicht sicher belegbar. Dieses Fenster liegt hier, im Gegensatz zum nördlichen Fenster der Ostwand, in einer Art Nische, die bis zum Bodenniveau reicht (Abb. 4 c), und das Mauerwerk zeigt im dortigen Sockelbereich im Gegensatz zur restlichen Wand Unregelmäßigkeiten. Möglich wäre ein solcher Zugang aber auch von Süden, jedoch sind die baulichen Überreste der dortigen Wand stark von späteren Baumaßnahmen überformt.

Die in schriftlichen Quellen überlieferte spätmittelalterliche Entstehung der Kapelle passt insgesamt gut zum erhaltenen Spitzbogenfenster sowie zu mehreren Bossenquadern an der Außenecke von Nord- und Ostwand (Abb. 4d). Schließlich bestätigen auch die Wandmalereien eine solche zeitliche Einordnung, worauf im zweiten Beitrag näher eingegangen wird.

Insgesamt scheint es sich nach dem baulichen Befund bei der Siechenkapelle von Horb um einen einfachen Rechteckbau zu handeln, dessen Maße annähernd 12 m x 5,85 m betragen haben müssen. Bauliche Hinweise auf einen angefügten Chorraum gibt es nicht. Die Kapelle war wohl mit wenigen Fenstern in Nord- und Ostwand ausgestattet. Der Zugang könnte sich entweder in der Ostwand, aber auch in der Südwand befunden haben; beides lässt sich jedoch nicht sicher belegen.

Damit ist die Kapelle gut mit der 1428 erbauten Siechenkapelle von Balingen vergleichbar, die sich ebenfalls als einfacher Kirchenraum mit ähnlich angeordneten Öffnungen darstellt. Solche im Mauerwerk auffälligen Bossenquader an den Außenecken finden sich dagegen auch bei der Ende des 14. Jahrhunderts errichteten Siechenkapelle von Geislingen an der Steige.

Vielfach waren auch Emporen eingebaut, wie etwa bei der bereits erwähnten Siechenkapelle von Geislingen, um die Kranken von den Gesunden zu trennen. An beiden zur Ursprungsphase gehörenden Wänden in Horb sind zwar keine Auflager für solche vermutlich hölzernen Emporen nachzuweisen, doch waren bis zur Verstärkung der Kir-

chenwestwand (Richtung Ihlinger Straße) durch eine davor gesetzte Betonwand noch mehrere als Auflager dienende Konsolensteine sichtbar, die auf eine Empore hinweisen könnten. Aufgrund statischer Probleme im Hangbereich musste diese Betonwand errichtet werden, sodass sich der beschriebene Befund nicht mehr nachprüfen lässt. Der Zugang zu einer Empore wäre vielleicht über einen Eingang auf höherem Niveau denkbar, wengleich baulich nicht beweisbar, denn die heutige Ihlinger Straße mag auch schon im Mittelalter auf dieser Höhe verlaufen sein.

Dieses vorgeschlagene Aussehen der Horber Siechenkapelle kann mit zwei Abbildungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert verglichen werden, die verschiedene Gebäude der Leproserie zeigen (Abb. 5). Am jeweils linken Bildrand dieser Pläne scheint das mit einem Dachreiter ausgestattete Gebäude wohl die Siechenkapelle zu sein, die, wie vermutet, als einfacher Rechteckbau ohne Chordargestellt ist. In den baulichen Details gibt es jedoch Unterschiede zum Befund: So sind auf dem Plan von 1787 (Abb. 5 rechts) auf der Nordseite der Kapelle nicht eins, sondern zwei Fenster zu erkennen. Beide Darstellungen zeigen außerdem drei Fenster in der Ostwand der Kapelle; ein Zugang lässt sich an dieser Stelle nicht bestätigen. Interessant ist darüber hinaus ein auf beiden Plänen abgebildetes Gebäude, das sich links fast direkt an die Kapelle anschließt. Möglicherweise handelt es sich um das mittelalterliche „Gutleuthaus“ beziehungsweise Badehaus, wovon bauliche Reste heute vollständig fehlen. Auf dem Plan von 1605 (Abb. 5 links) scheint das Gebäude als Holzständerkonstruktion ausgeführt worden zu sein.

Umbau und Umnutzung der Siechenkapelle zum Wohnhaus

Nach dem Rückgang der Lepra verloren die Siechenhäuser spätestens im 19. Jahrhundert ihre Funktion, was auch für Horb der Fall war, denn laut Schriftquellen wurde die Anlage ab 1813 als Mili-



6 Ansicht der östlichen Kapellenwand von außen mit vermutlich 1816 eingefügten rechteckigen Fenstern der ehemaligen Wohnung. Im Vordergrund das Quellwasser, das noch heute hier austritt.

tärhospital genutzt. Zwischenzeitlich, das heißt 1719, war ein zweites Badehaus auf dem Grundstück errichtet worden, das zunächst noch als Einnahmequelle der Leprosenstation diente, bevor es 1770 verkauft und privat weiterbetrieben wurde. Von diesem Bad fehlen obertägig jegliche bauliche Überreste, doch die historische Karte von 1787 (Abb. 5 rechts) kann dessen Existenz bestätigen, sollte es sich um das dort abgebildete, mehrgeschossige und direkt am Neckar gelegene Gebäude unterhalb der Siechenkapelle handeln. Umfangreiche Baumaßnahmen werden für die Kapelle schließlich 1816 genannt und sind an den Außenwänden deutlich abzulesen: Für den Einbau einer Wohnung mit Keller wurde der Kirchenraum in mindestens zwei Geschosse mit mehreren Räumen unterteilt und alle Fenster erneuert beziehungsweise weitere Fenster in die Außenwände gebrochen. In der Ostwand muss es seitdem mindestens sechs Fenster gegeben haben, wovon noch vier zu sehen sind. In der Nordwand wurden zwei Fenster pro Geschoss neu eingefügt und das

Spitzbogenfenster der Kapelle zugesetzt. Alle neuen Fenster sind rechteckig, 0,82 m x 1,09 m groß und mit Sandsteingewänden gefasst (Abb. 6). Zum als Keller genutzten Untergeschoss dieses Wohngebäudes könnten die beiden erhaltenen tonnenüberwölbten Räume R-2.01 und R-2.03 gehören, die sich deutlich mit Baufugen an die Kapellenwände setzen. Aber auch eine Errichtung in der nur wenige Jahre jüngeren Bauphase wäre denkbar, da sich Konstruktionen und Mauerwerkstechniken beider Phasen stark ähneln (Abb. 8).

Gasthaus – Badehaus – Bierbrauerei

Bereits wenige Jahre später sollen, laut schriftlichen Quellen, dem bereits erwähnten Brand von 1835 Kapelle beziehungsweise Wohnung sowie die beiden Badehäuser (Badehaus des 14. Jhs. sowie das 1719 errichtete zweite Badehaus) zum Opfer gefallen sein. Wie der Befund jedoch zeigt, blieben die beschriebenen Kirchenwände sowie die massiven Gewölberäume der Wohnung vom



7 Raum R-2.11 mit Wasserbecken im Untergeschoss des Gasthauses.



8 Hauptbauphasen des Gasthauses zum St. Jakobsbad und des Nebengebäudes.



9 Gasthaus zum St. Jakobsbad, Zustand 2012.

Brand verschont. Es erfolgte also kein kompletter Neubau, sondern die baulichen Überreste wurden instand gesetzt und erneut umgenutzt, denn der neue Besitzer Joseph Straub eröffnete hier nun eine Bierbrauerei und Branntweinbrennerei. Dafür wurden westlich des ehemaligen Kirchenraums mehrere tonnenüberwölbte Kellerräume tief in den Hang gebaut und die Fenster des ehemaligen Wohngebäudes in der Nordwand verkleinert beziehungsweise ganz zugesetzt. Das Obergeschoss scheint ebenfalls partiell durch massive Wände unterteilt worden zu sein, wovon sich heute nur noch Spuren in Form von Beschädigungen im Mauerwerk der östlichen Kapellenwand erhalten haben. Die Hauptbaumaßnahme war jedoch die Errichtung des direkt nördlich an das Nebengebäude anschließenden dreistöckigen Gasthauses zum St. Jakobsbad (Abb. 9). Davon hat sich der tonnenüberwölbte Raum (R-2.11) erhalten, der anhand von Baufugen und zugesetzten Fenstern in der Nordwand der Wohnung sicher der Umnutzungsphase des 19. Jahrhunderts zuzuweisen ist. Beim benachbarten Gewölberaum R-2.08 stellt sich die Frage nach einer früheren Entstehung, was jedoch nur mit weiterführenden Untersuchungen zu klären wäre, da sich die Konstruktionen unter den späteren Putzschichten verbergen.

Die größeren Gewölberäume R-2.01 im Nebengebäude und R-2.11 im Gasthaus besitzen an der West- beziehungsweise Hangseite Wasserbecken in überwölbten Nischen, in die noch immer das inzwischen spärliche Quellwasser hineinfließt (Abb. 7). Somit war die seit dem Mittelalter überlieferte Nutzung des Quellwassers noch beim Bau der Wohnung 1816 und auch des Gasthauses 1836 aktuell: Das Wasser wurde nicht nur zum Bierbrauen verwendet, sondern auch zum Baden in den eigens dafür eingerichteten Badestuben im Untergeschoss des Gasthauses.

Neben diesen massiven Konstruktionen wurden die restlichen Geschosse sowohl des Gasthauses als auch des Nebengebäudes als Holzständerkonstruktionen ausgeführt. Die letzte große Baumaßnahme ist nicht nur in Schriftquellen erwähnt, sondern war auch bis zum Abriss durch eine Inschrift im Türgewände des Gasthauses mit der Jahreszahl 1836 belegt.

des und des Gasthauses des 19. Jahrhunderts abschließend geklärt werden, aber einige Mosaiksteine sind dem Gesamtbild hinzugefügt worden. Wie die künftige Erhaltung der baulichen Überreste aussehen wird, ist noch offen. Zwar sind aus den Schriftquellen etwa 200 mittelalterliche Gebäudeensembles mit Siechenkapellen in Baden-Württemberg bekannt, erhalten geblieben sind jedoch kaum mehr als eine Handvoll. Umso bedeutender ist der hier in Horb jüngst wiederentdeckte Baubestand.

Literatur

Franz Geßler: Die Wandmalereien der ehemaligen Nikolauskapelle beim Jakobsbad werden restauriert, in: Neckar-Chronik.de vom 6. Mai 2015; <http://www.neckar-chronik.de/Nachrichten/Die-Wandmalereien-der-ehemaligen-Nikolauskapelle-beim-Jakobsbad-werden-restauriert-29118.html>.

Franz Geßler: Älteste Malereien Horbs entdeckt?, in: Schwarzwälder Bote vom 9. November 2012.

Franz Geßler: Engelköpfe grüßen aus vergangenen Zeiten, in: Schwarzwälder Bote vom 29. Oktober 2012. Abrissdokumentation (2012), erstellt durch das Architekturbüro Bernd F. Säubert, Gernsbach, Archiv RPS-LAD Karlsruhe.

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitskreis für Hausforschung, Regionalgruppe Baden-Württemberg (Hg.): Städtische Spitalbauten in Südwestdeutschland aus der Sicht der Hausforschung, Tagung in Ravensburg am 30. April 2004, in: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 8, 2009.

Jürgen Belker-van den Heuvel: Mittelalterliche Leprosorien in Baden-Württemberg, in: Die Klapper 2003/2004; <http://www.muenster.org/lepramuseum/dokubaw.htm>.

Norbert Geßler: Horber Wirtschaften. Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, in: Veröffentlichungen des Kultur- und Museumsvereins Horb a.N. e.V., hg. v. Joachim Lipp, Folge 14, Horb 2002, S. 48–50.

Franz Geßler: Bad Horb am Neckar – das wär's!, in: Südwest Presse extra vom 18. Mai 2002.

Dieter Jetter: Das europäische Hospital. Von der Spätantike bis 1800, Köln 1986.

Glossar

SfM

Structure from Motion: Fotobasiertes Messverfahren, bei dem aus Fotos mithilfe eines automatisierten Rechenprozesses ein texturiertes Oberflächenmodell generiert wird, das als Grundlage für Orthofotos bzw. Pläne, aber auch für die Erstellung von 3-D-Modellen dienen kann.

Ausblick

Neben den schriftlichen Quellen und den Forschungen Franz Geßlers geben die bauhistorischen Untersuchungen und die Dokumentation der baulichen Überreste des Gasthauses zum St. Jakobsbad nun erstmals eine ungefähre Vorstellung vom Erscheinungsbild der Vorgängerbauten. Zwar konnten dabei nicht alle Fragen zum Aussehen der spätgotischen Siechenkapelle, des Wohngebäu-

Dipl.-Ing. Christiane Brasse M.Sc.
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen

Mittelalterliche Bilderwelten

Die Wandmalereien der spätgotischen Siechenkapelle in Horb am Neckar

Vor dem Teilabriss des Gasthauses zum St. Jakobsbad in Horb war wohl niemandem bewusst, dass unter den Gebäudeteilen des 19. Jahrhunderts die Überreste der dortigen spätmittelalterlichen Siechenkapelle erhalten geblieben waren. Während sich der vorangehende Beitrag mit den bauhistorischen Befunden befasst, werden im Folgenden die Wandmalereien vorgestellt, die unter anderem ein Jüngstes Gericht zeigen. Neben der restauratorischen Untersuchung war die Entwicklung eines Konservierungskonzepts erforderlich, um diese außergewöhnliche Neuentdeckung langfristig bewahren zu können. Möglich war dies im Rahmen einer Masterarbeit im Studiengang Restaurierung und Konservierung von Wandmalerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart, die sich dem bedeutenden Fund widmete.

Anna Lisa Krautheimer

Darstellungen

Der gesamte Malereibestand des ehemaligen Gasthauses zum St. Jakobsbad erstreckt sich auf die beiden noch vorhandenen Außenwände der ehemaligen Siechenkapelle (vgl. Abb. 7 Beitrag Brasse). Dabei finden sich neben wenigen Fassungsresten an den Außenfassaden vor allem Malereien an den Wandseiten zum Kircheninnenraum. Erhalten geblieben sind diese Malereien auch deshalb, weil sie im Laufe ihrer Geschichte wiederholt übertüncht und mit mehreren Putzschichten überdeckt wurden, sodass sie geschützt die Jahrhunderte überdauern haben. Der erste Blick fällt dabei auf die Innenseite der Ostwand, denn beidseitig der oberen Rechteckfenster ist auf einer Fläche von etwa 4,50 m × 1,70 m ein Jüngstes Gericht dargestellt. Die Malerei befindet sich auf der ersten Putzschicht

der bauzeitlichen Wandkonstruktion. Ihre maltechnische Ausführung lässt, wie noch auszuführen sein wird, auf eine gleichzeitige Entstehung der archivalisch auf 1383 datierten Kapelle schließen. Auf der zweiten Wand, der Nordwand, ist ein anderes Motiv zu erkennen. Hier haben sich oberhalb des Spitzbogenfensters zwei circa 0,35 m × 0,35 m große Wappen erhalten (Abb. 1).

Die Farben Weiß (bzw. Silber) und Rot des linken Wappens entsprechen denen des noch heute gültigen Horber Wappens, das seit 1320 verwendet wird und auf die hohenbergische Herrschaft zurückgeht. Das zweite Wappen lässt sich anhand der Farben Weiß und Rot klar als österreichischer Bindenschild identifizieren, der auf Horbs Zugehörigkeit zu Vorderösterreich von 1381 bis 1805 verweist.

Das Jüngste Gericht

In der Bildmitte thront Christus als Weltenrichter mit entblößtem Oberkörper auf dem Regenbogen. Seine Arme sind erhoben, und seine linke Hand zeigt deutlich das Wundmal. Die analog zu diesem Gestus erhobene rechte Hand ist zerstört; hier befindet sich eine große Fehlstelle. Zu beiden Seiten des Erlösers knien Maria und Johannes der Täufer als Fürbitter für die Menschheit. Die nach der griechischen Bezeichnung für demütige Bitte oder Gebet als Deesis benannte Bildkomposition ist byzantinischen Ursprungs. Die Maria und Johannes umfängende Form könnte als Andeutung einer Wolke verstanden werden.



1 Darstellung der Wappen auf der Nordwand über einem Spitzbogenfenster mit Quadermalerei.

2 Darstellung des Jüngsten Gerichts auf der Ostwand der ehemaligen Siechenkapelle, die unter mehreren Putz- und Tüncheschichten zum Vorschein kam.



Nimbierte Engel in der oberen Bildebene blasen auf ihren Posaunen, um die Toten aufzuwecken, die sich zu Füßen Christi unterhalb des halbkreisförmigen Regenbogens aus ihren Gräbern erheben (Abb. 2).

Auf der linken Seite, also zur Rechten des Weltenrichters, ist die Gruppe der Seligen dargestellt. Sie beten, und ihr Blick wendet sich erwartungsvoll nach links in Richtung einer Pforte, die den Zugang zum Paradies symbolisiert. Vor dem Eingang steht eine weitere Figur, bei der es sich um Petrus handeln könnte, der die Seligen ins Paradies führt (Abb. 3).

Auf der Seite links des Weltenrichters sind die Verdammten zu erkennen. Im Gegensatz zu den Seligen sind sie mit Grimassen und schmerzverzerrten Gesichtern dargestellt, und zu ihren Füßen lodern schon die Flammen der Hölle. In deren Mitte wartet bereits der Teufel, um sie in das Höllenfeuer zu zerren (Abb. 4).

Werke der Barmherzigkeit

Darstellungen des Jüngsten Gerichts sind sowohl in Tympana über dem Eingangsportal von Kirchen beziehungsweise Kapellen als auch an deren West-



3 Die Seligen zur Rechten Christi in Erwartung auf den Einlass ins Paradies.

wänden nachzuweisen. Die herausragende Position des Weltgerichts an der Ostwand der Siechenkapelle ist jedoch keineswegs ungewöhnlich, lässt sie sich doch auch für andere Kapellen bereits in der Frühzeit (z. B. Burgfelden, St. Michael, 11. Jh.) nachweisen, deren Darstellungen an den anderen Wänden sich ikonografisch mit Themen im Kontext des Jüngsten Gerichts befassen. Allen gemeinsam ist die Mahnung der Gläubigen, dass auch sie sich eines Tages dem Weltenrichter stellen müssen und in Abhängigkeit ihrer Taten entweder im Paradies aufgenommen oder in der Hölle schmoren werden. Auch in der Siechenkapelle in Geislingen ist eine Darstellung des Jüngsten Gerichts auf der Ostwand verortet. Vielleicht sollte das Weltgericht nicht nur eine Mahnung sein, sondern den Kranken auch Trost spenden, dass ihnen die Gerechtigkeit, die ihnen auf Erden nicht wiederfahren ist, im Himmel zuteil werden wird. Ikonografisch lässt sich mit dem Thema des Jüngsten Gerichts auch eine Verbindung zu den sieben Werken der Barmherzigkeit knüpfen. Denn laut Jesus werden nur die Gerechten in den Himmel eingehen, die die Werke der Barmherzigkeit an ihren Nächsten verübt haben, nämlich: dem Hungrigen zu essen, dem Durstigen zu trinken geben, den Fremden beherbergen, den Nackten bekleiden, den Kranken und den Gefangenen besuchen sowie die Toten begraben. Eine Mahnung, die sich bestens in das Umfeld von Siechenhäusern und -kapellen einzufügen scheint.

Bestand und Maltechnik

Die etwa 0,80 m breite Ostwand besteht aus Bruchsteinmauerwerk, dessen einzelne Steine mit hellem Kalkmörtel versetzt wurden. Auf dem Mauerwerk liegt eine Putzschicht aus Kalkmörtel, in den kleine Holzstücke als Zuschläge hinzugefügt worden sind. Der dünne Putz egalisiert das recht unruhige Bruchsteinmauerwerk zwar erheblich, dennoch bleibt die Oberfläche noch immer etwas uneben, was im Streiflicht gut erkennbar ist. Auf dieser Putzschicht erfolgte in mehreren Schritten die Ausführung der Malerei: Auf die vorbereitete Putzoberfläche wurde zunächst eine Kalktünche mit einer Bürste aufgetragen. Diese Kalktünche bildet die Trägerschicht für die Malerei (Abb. 5). Als erster Schritt wurden mit einem Pinsel die Umrisse der Darstellungen in hellem Rot aufgetragen. Damit wurde die Bildkomposition zunächst skizzenhaft angelegt, und die Positionen der Figuren und deren Haltung sind bereits erkennbar. Details wie Haare, Hände, Mund, Augen und Nase fehlen jedoch noch. Im unteren Bereich der Darstellung ist diese Vorgehensweise gut nachvollziehbar, da hier teilweise nur die hellrote Unterzeichnung erhalten geblieben ist (Abb. 6).



In den Rücklagen der figürlichen Darstellungen ist im Bereich des Himmels eine so genannte Veneda unter dem Blauton angelegt worden. Dabei handelt es sich um eine graue Untermauerung, bestehend aus Kalk und Holzkohle, die dem teuren Blaupigment eine stärkere Brillanz verliehen hat. Der Himmel erscheint heute Graublau, nur in wenigen sehr kleinen Bereichen kann man noch Fragmente der blauen Malschicht erkennen.

Nach der Unterzeichnung folgte das Anlegen der Binnenflächen, wobei die Ausführung nicht im Detail der Vorzeichnung folgte. Teilweise gehen die Binnenflächen über die hellrote Unterzeichnung hinaus oder werden nicht ganz an die Linie herangeführt. Einzelne Farbläufer des Rottens sind im Bereich des Christumantels zu erkennen. Dies spricht für eine dünnflüssige Auftragsweise der Farbe. In einigen Bereichen, vor allem an den Gesichtern und Händen der Figuren, wurden nachträglich die Konturen mit einem dunkelroten Strich verstärkt und weiter ausgearbeitet. In diesem Schritt wurden auch die Augen, Münder und Nasen sowie die Finger und Gewandfalten gemalt (Abb. 7).

Inwieweit die Malerei in ihrem jetzigen Zustand reduziert ist, das heißt, ob es früher noch weitere Hö-

4 Die Verdammten zur Linken Christi in Erwartung der Höllequalen.

5 Die Oberfläche von Putz, Tünche und Malerei im Streiflicht mit deutlich erkennbaren Unebenheiten und Bürstenduktus durch das Auftragen der Tünche.



6 Hellrote Unterzeichnung im unteren Bereich der Malerei als erste Anlage der Malerei.

7 Rote Konturierung, mit der zum Schluss die Details wie Hände und Gesichter ausgearbeitet wurden.

8 Lose Salzausblühungen auf der Wandmaleroberfläche.

hungen wie Lichter oder zusätzliche Schatten gab, konnte am Bestand nicht mehr geklärt werden. Dass die mehrschichtigen und pastoserer Modellierungen der Binnenflächen durch spätere Übermalungen und nachfolgende Freilegungen verloren gehen, kann vielerorts beobachtet werden und liegt auch in der Maltechnik begründet. So ist der momentan sichtbare Bestand größtenteils freskale in die Tünche eingebunden und somit auch wasserfest. In einigen wenigen Bereichen, zum Beispiel im Rotton des Christusmantels, ist die Malerei jedoch wasserlöslich. Hier ist sie zudem dicker aufgetragen und liegt als Schicht auf der Putz-

oberfläche, was den Schluss zulässt, dass ein zusätzliches Bindemittel verwendet wurde. Dies erklärt auch den reduzierten Zustand der Malerei, denn je nach Carbonisierungsgrad des Untergrunds kommt es zu einer freskalen Einbindung der Pigmente in den Putz. Je trockener Putz und Tünche sind, desto schwächer wird die Haftung der Pigmente und desto mehr Bindemittel muss verwendet werden.

Für die Malerei an der Ostwand kamen analog der mittelalterlichen Farbpalette nur wenige unterschiedliche Pigmente zum Einsatz: die weiße Tünche als Grundierung, ein Ockerton, Hellrot, Dunkelrot und Blau im Himmel. Anhand entnommener Kleinstproben wurden die verwendeten Farbpigmente mittels Polarisationsmikroskopie analysiert. Der Ockerton konnte als gelber Ocker analysiert werden. Die Rottöne beinhalten Hämatit als farbgebenden Bestandteil, ein natürlich vorkommendes Eisenoxid. Das Blau konnte anhand weniger durchfärbter Blaupartikel mit seiner typisch kristallinen Struktur als Azurit erkannt werden. Für die weiße Tünche und auch Ausmischungen anderer Farben mit Weiß wurde, wie in der Wandmalerei üblich, Kalk verwendet.

Zustand und Schäden

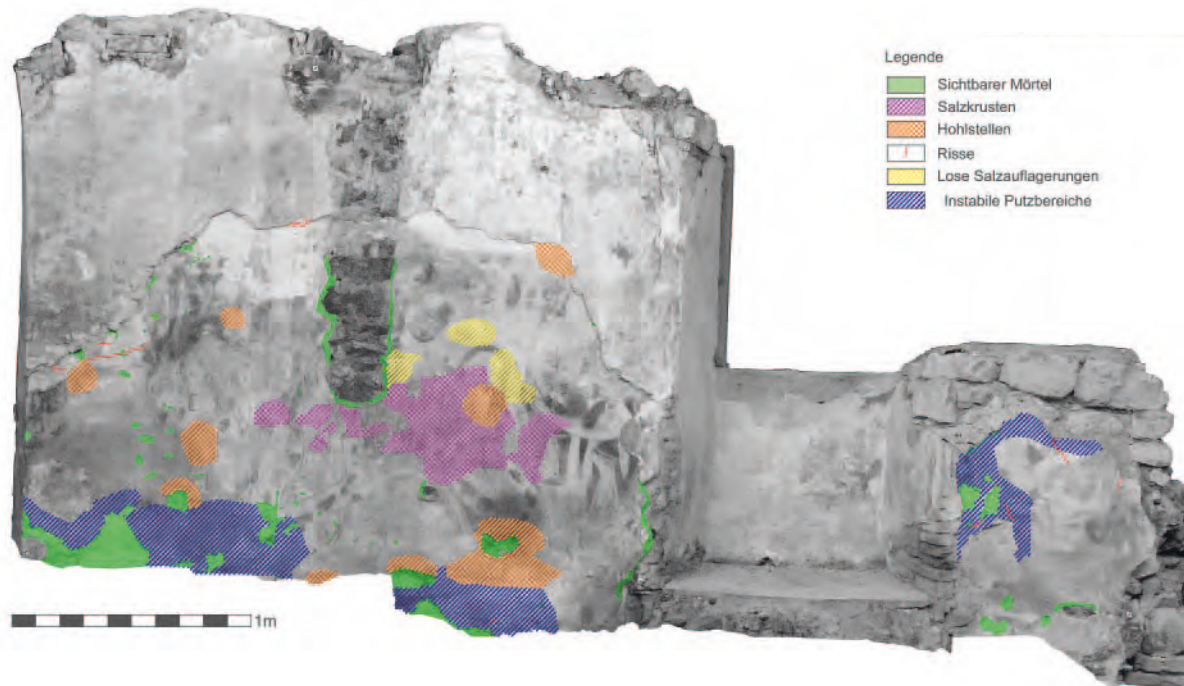
Neben der Erfassung der Maltechnik sollte im Rahmen der Masterarbeit ein Konservierungs- und Restaurierungskonzept erstellt werden. Dafür war eine detaillierte Erstfassung des Zustands und vor allem der Schäden unerlässlich.

Auffällig ist die starke Verschmutzung und partielle Verdunklung der Oberfläche, wodurch die Lesbarkeit der Malerei erschwert wird. In der Mitte der Malereifläche konnten zudem wiederkehrende Salzausblühungen beobachtet werden, die auf der Oberfläche aufliegen (Abb. 8).

Viele Schäden, hauptsächlich im Bereich des Mörtels, sind durch diese Salze verursacht worden. Durch Kristallisationsprozesse der Salze und dadurch hervorgerufene Volumenzunahmen beziehungsweise -abnahmen lockert sich zunächst das Mörtelgefüge. In den so bereits geschädigten Mörtelbereichen kommt es infolgedessen zu einer Trennung innerhalb der Putzschicht und schließlich zum Verlust der abgetrennten oberen Hälfte der Putzschicht mit Malerei. Dabei sind in diesen geschädigten Zonen die Randbereiche besonders stark gefährdet (Abb. 9).

Konservierungs- und Restaurierungskonzept

Das Gesamtkonzept sieht vorrangig eine Konservierung des überlieferten Bestands und eine fragmentarische Präsentation vor.



Für die Konservierung der Wandmalerei wurden neben theoretischen Vorüberlegungen auf Grundlage der Bestands-, Zustands- und Schadensdokumentation auch Arbeitsproben an der Ostwand durchgeführt, um das Konzept zu überprüfen. Vorgesehen ist eine Reinigung der gesamten Oberflächen; die Malschichtoberflächen sollten dabei mit Aka-pad-Schwämmen gereinigt werden, wie eine Arbeitsprobe ergab (Abb. 10; 11). Als nächste Konservierungsschritte sind eine Gefügestützung, das Hinterfüllen von hohl liegenden Bereichen und das Anböschchen/Ankitten der instabilen Stellen erforderlich. Die Festigung mittels dispergierter Kieselsäure zeigte sich dabei als geeignet, da es zu keiner Farbveränderung oder zu Glanz auf der Oberfläche kommt. Die Hinterfüllung mit

dispergiertem Weißkalkhydrat war ebenfalls erfolgreich: Hohlstellen mit und ohne Bewegung konnten ohne Druck hinterfüllt werden, ebenso ließen sich die Zwischenräume der aufstehenden Mörtelflanken füllen (Abb. 12). Die Randsicherung sowie die notwendigen Anböschungen für die Hinterfüllung wurden mittels eingefärbtem Kalkmörtel aus Sumpfkalk und Quarzsand ausgeführt. Eine Salzreduzierung konnte durch mehrmaliges Aufbringen einer mineralischen Langzeitkompressen erreicht werden. Dabei wurde durch Vortests ein geeignetes Kompressenmaterial ermittelt, das aus Blähglasgranulat (Poraver®), Meerschaumpulver (Sepiolith) und Quarzsand besteht. Die Kompressen wurden über zweilagigem Japanpapier händisch auf die Maleroberfläche aufgebracht.

Glossar

Aka-Pad-Schwämme

Latexschwamm zur Reinigung von Wandmaleroberflächen.

Bindenschild

bezeichnet in der Heraldik rot-weiß-rote Wappen, dessen mittlerer Balken ehemals schmaler in Form einer Binde ausgeführt war.

Carbonatisierung

Chemischer Vorgang, bei dem sich Kalk durch Aufnahme von in der Luft enthaltenem Kohlendioxid (CO₂) in Calciumcarbonat (CaCO₃) umwandelt.

Poraver®

Blähglasgranulat aus Recyclingglas.

Sepiolith

natürliches Magnesium-Silikat hoher Reinheit. Die Struktur besteht aus Bündeln kapillarförmiger Röhrchen.

Veneda

graue bis schwarze Untermauerung, über der Blau, seltener Grün folgt. Damit wurde bei teuren Pigmenten gespart. Außerdem ließ sich so bei grobkörnigen Pigmenten schneller ein deckender, sehr farbtintensiver Effekt erzielen.



10 Rechte Seite der Malerei des Jüngsten Gerichts vor der Reinigung.

11 Gleicher Ausschnitt der Malerei nach der Reinigung mittels Pinsel und Aka-pad-Schwämmen.

12a und 12b Hinterfüllung der Hohlstellen mittels Spritze und feiner Kanüle.



Für die Präsentation der Wandmalerei würde das Schließen aller Fehlstellen in der malereitragenden Putzschicht zu einer wesentlichen Beruhigung der Darstellung beitragen. Dabei sollte ein Putzton und eine Tünche verwendet werden, die sich dem umliegenden Hintergrundton anpassen. Von einer Retusche der Fehlstellen oder der reduzierten Malerschichtbereiche wird abgeraten, da es sich bei der Wandmalerei bereits um ein Fragment handelt und es als solches wahrgenommen werden darf.

Fazit/Ausblick

Im Rahmen der Masterarbeit wurden erste Konservierungsmaßnahmen durchgeführt, um die Malereien in situ zu erhalten. Da die Malerei durch die Salze im Putz bereits erhebliche Schäden erlitten hat, wurde durch den Studiengang bereits Anfang

des Jahres eine Langzeitkompressen aufgebracht, um die Salze zu reduzieren. Zuvor bedurfte es einer Putzfestigung und einer Sicherung durch Injektionen, um einen Salztransport überhaupt möglich zu machen. Das Konservierungskonzept für die Putze und die Wandmalereien konnte im Rahmen der Masterarbeit abgeschlossen werden. Dennoch besteht weiterer Handlungsbedarf im Umgang mit dem Jakobsbad. Ungeklärt sind die Konzepte für eine statische Sicherung, die bauphysikalische Situation und letzten Endes auch ein gesamtheitliches Präsentationskonzept, das möglichen Besuchern erlaubt, die Malereien und die spannende Geschichte der Siechenkapelle bis hin zum Jakobsbad nachzuvollziehen. Da es sich bei den Wandmalereien vermutlich um die ältesten in Horb handelt, verdienen sie besondere Aufmerksamkeit und Wertschätzung.

Literatur

Anna Lisa Krautheimer: Die Wandmalereien des sogenannten Jakobsbads in Horb am Neckar. Erstellung eines Konservierungs- und Restaurierungskonzeptes, Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, MS Masterarbeit 2015.

Anna Lisa Krautheimer: Die Wandmalereien des sogenannten Jakobsbads in Horb am Neckar. Bestands-, Zustands- und Schadenserfassung, Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, MS Praxisarbeit 2014/2015.

Sabine Poeschel: Handbuch der Ikonographie. Sakrale und profane Themen der bildenden Kunst, 2011 Darmstadt (4. Auflage).

Franz Geßler: Bad Horb am Neckar – das wär's!, in: Südwest Presse extra vom 18. Mai 2002.

Karl Eduard Paulus: Beschreibung des Oberamts Horb 1865, herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau, Magstadt bei Stuttgart, 1964.

Praktischer Hinweis

Auf Nachfrage sind Besichtigungen des Jakobsbads möglich:

Maler- und Stuckateurbetrieb

Helmut Müller

Ulrich-Faißt-Straße 11

72160 Horb a. N.-Ihlingen

Tel. 07451/7424

Anna Lisa Krautheimer M.A.

Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart

Studiengang Konservierung und Restaurierung für Wandmalerei, Architekturoberfläche und Steinpolychromie

Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtverwaltung in Waldkirch

Altes Rathaus und ehemalige Stadtschreiberei

Neue Brandschutzanforderungen sowie der Wunsch, den Ratssaal barrierefrei erreichbar zu machen, führten 2014 bis 2016 zu umfangreichen Umbaumaßnahmen am denkmalgeschützten Waldkircher Rathaus (Marktplatz 1 und 3). Durch Einbeziehung von Baudenkmalpflege, Bauforschung und archäologischer Denkmalpflege konnten die beiden älteren des aus drei Gebäuden bestehenden Ensembles untersucht werden, was neue Erkenntnisse zu deren Geschichte ermöglichte.

Andreas Haasis-Berner/Stefan King

Bauhistorische und archäologische Untersuchungen im Alten Rathaus

Eckgrundstücke an Hauptstraßen haben zwar eine zentrale Lage, weisen jedoch nur selten einen Hinterhof auf und beschränken sich deshalb auf kleinere Parzellen. Häufig werden diese von öffentlichen Gebäuden genutzt, die keinen Hofraum benötigen. In Waldkirch steht auf dem westlichen Eckgrundstück zwischen der Lange Straße als Hauptstraße und dem Marktplatz als breiter Marktstraße der Rathauskomplex (Abb. 1). Das erste Gebäude an dieser Stelle dürfte die 1334 erwähnte Laube (= Markthalle) gewesen sein, die eine Brotbank aufnahm. 1480 war die Zahl der Brotbänke auf acht gestiegen. Hier standen auch die Schuhbänke, deren Anzahl in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sieben betrug. Auch die 1444 erwähnte Richtlaube hatte hier wohl ihren Platz. Die 1455 erwähnte Herrenstube dürfte sich im ersten Obergeschoss dieses Gebäudes befunden haben. 1562/1563 erfolgte der Neubau des Hauses, das dem Stadtbrand vom 28. Juli 1638 zum Opfer fiel. Danach dauerte es über ein Jahrzehnt, bis der Wiederaufbau des Rathauses in Angriff genommen werden konnte. Historische Angaben belegen, dass der Rohbau des heute noch stehenden Gebäudes 1652 begonnen wurde. Dies bestätigt die dendrochronologische Datierung des Deckengebälks über dem Erdgeschoss ins Jahr 1653. Für Januar 1654 ist ein öffentlicher Tanz „unter der Laube“ überliefert – vermutlich ein Richtfest in der großen Halle im Erdgeschoss.

Die vollständige Entkernung des Erdgeschosses der heutigen Gebäude Marktplatz 1 und 3 sowie die Entfernung des Innenputzes boten 2015 Ge-

legenheit, den Bau zu analysieren. Die Fundamente bestehen aus Bachwacken und Bruchsteinen, das aufgehende Mauerwerk aus Bruchsteinen und kleineren Wacken. Die Wandöffnungen sind seitlich mit Backsteinen (27 cm × 13 cm × 4,5 cm) eingefasst und stichbogig gewölbt. Auf der Giebelseite liegen zwei breite Wandnischen nebeneinander, bei denen es sich nach Form und Aufbau um ursprünglich verschließbare Toröffnungen handelte. Beide Traufseiten weisen im Anschluss an die Giebelseite jeweils zwei eng beieinander liegende schmale Fensteröffnungen auf. Über die Jahre haben die Traufwände viele Veränderungen erfahren, sodass weitere Fensteröffnungen aus der Bauzeit nur noch in Resten nachzuweisen sind.



1 Das aus mehreren Bauteilen zusammengesetzte Rathaus der Stadt Waldkirch: vorne das Alte Rathaus mit reich gegliederter Fassadengestaltung von 1871 und großem Ratssaal, dahinter der Bau der ehemaligen Stadtschreiberei.





2 Darstellung des Rathauses von Norden von G. Fiedler kurz nach Mitte des 19. Jahrhunderts. Die aus Werkstein beschaffenen Portale, Fenstereinfassungen und Eckkanneln waren von der 1530 erbauten Propstei nach deren Abbruch hier eingebaut worden, das linke der beiden Portale kam 1851 hinzu.

Das ganze Erdgeschoss wurde von einer einzigen großen Halle eingenommen, deren Decke einen gedoppelten Unterzug auf drei Stützen trug. Die Verbindung mit den großen Toröffnungen legt nahe, dass der Raum als Markthalle diente. Punktuelle archäologische Eingriffe ließen keinerlei Hinweise auf ältere Befunde erkennen. Dies wird wohl bedeuten, dass auch das dem Stadtbrand zum Opfer gefallene Vorgängergebäude von 1562/1563 den gleichen Grundriss hatte wie der Neubau von 1653/1654. Das Fehlen von Fundschichten erlaubt die Vermutung, dass sich im Erdgeschoss ebenfalls eine Markthalle befand, die wohl seit Mitte des 13. Jahrhunderts bestand und in Verbindung mit der Stadtgründung steht. Im Obergeschoss befindet sich der Ratssaal, dessen beachtliche Größe anhand der Ausdehnung des Fehlbodens bereits für die Bauzeit 1653/1654 nachweisbar ist. Südlich davon verblieb ein schmaler Bereich für Treppenaufgang, Vorplatz und vermutlich die Ofenbeschickung. Nur der Bereich des Treppenhauses ist unterkellert. Der schmale und niedrige Kellerraum besitzt eine besonders flache Wölbung. Bei Umbauten des Erdgeschosses in den 1980er Jahren wurde im Erdgeschoss eine Stütze aus Eichenholz ausgebaut und eingelagert (Abb. 5). Sie misst an ihrem verdickten Ende 43 cm im Quadrat. Profilierte Übergänge leiten zum achteckigen Schaft über, den eine komplexe Kerbschnitzarbeit ziert. Hergestellt wurde diese durch eine Vielzahl schiefer V-förmiger Einschnitte nach einem sich wiederholenden Schema. Der gedoppelte Unterzug lagerte im dazu passend ausgeschnittenen Kopfende. Mit seiner Höhe von knapp 4 m war der Ständer für die heutige Raumhöhe 55 cm zu lang, wonach er auf dem früheren tieferen Bodenniveau gegründet hatte. Zuletzt steckte er deshalb tief im Boden. Seine Position stimmte nicht mit der Lage der drei ursprünglichen Stützen überein, doch konnte er in einfacher Weise an eine andere Stelle verschoben werden. Eine dendrochronologische Altersbestimmung datierte die frühestmögliche Fällung der Eiche nach 1631±10, wonach der Ständer dem Bau der Erdgeschosshalle zugeschrieben werden kann. Er wurde im Zuge der

Umbaumaßnahmen 2016 wieder im Bereich der früheren Markthalle eingebaut.

Umbauten im 18. Jahrhundert

Wohl in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgte im Erdgeschoss der Einbau reich verzierter Fenstergewände mit Aufsätzen – zwei Doppelfenster zum Marktplatz, eine vierteilige Fenstergruppe an der Giebelseite und zwei Einzelöffnungen an der Rücktraufe –, eines traufseitigen Portals sowie zweier Eckkanneln im Obergeschoss (Abb. 2). Die Werkstücke in Formen der Renaissance stammen von der im frühen 16. Jahrhundert durch Vizereichskanzler Balthasar Merklin (1479–1531) erbauten und 1753 abgebrochenen Propstei des Kanonikerstifts St. Margarethen. Die entsprechenden Wappen finden sich am Portal, das darüber hinaus mit Porträtmedaillons Julius Cäsars und eines Behelmten sowie mit Putten im Bogenbereich verziert ist (Abb. 3). Die passende Jahreszahl 1530 ist an der Nordostecke zu lesen, wo ein der Form nach umgearbeiteter Stein aus anderem Zusammenhang eingesetzt wurde, gewissermaßen als Nachweis für die Herkunft der Steinteile (Abb. 4). Der Einbau von Fenstergewänden in die Toröffnungen macht deutlich, dass die Nutzung als große (Markt-)Halle aufgegeben worden war und man sie vermutlich durch Zwischenwände in einzelne Funktionsbereiche geteilt hatte. In Sims- und Sturzstein der Fenster sind Aussparungen von 6,5 cm × 6,5 cm über Eck für jeweils vier vertikale Holzstäbe eingelassen, die später durch Eisengitter ersetzt worden sind. Das Obergeschoss besaß Fenstergewände von deutlich einfacherer Gestaltung.

Glossar

Bachwacken

rundgeschliffene Steine aus dem Fluss.

Beerennuppen

Glastropfen in Form von Beeren.

Brotbank

Verkaufstisch, auf dem die Bäcker ihre Brote verkauft haben.

Schuhbank

Verkaufstisch, auf dem die Schuster ihre Schuhe verkauft haben.

3 Portal in Formen der Renaissance von der früheren Propstei mit den Wappen des Probstes Balthasar Merklin und der Herrschaften Sponeck und Keppenbach, Porträtmedaillons und fächerförmigem Aufsatz.



Weitere Werkstücke in Formen der Renaissance wurden beim Umbau in den 1980er Jahren ausgelagert. Es handelt sich um eine Basisplatte für eine Rundsäule, zwei Säulenschaftstücke und zwei mit Blattwerk verzierte Teile, die als Kapitell beziehungsweise Sockelstück gedient haben dürften (Abb. 8). Sie gehören stilistisch zusammen, doch lassen sie sich nicht sinnvoll zu einer Säule kombinieren. Vermutlich rühren sie von zwei Säulen unterschiedlicher Form her, von denen Teile verloren gegangen sind. Da die Werkstücke aufeinander gesetzt knapp 360 cm messen, was etwa der früheren Raumhöhe der Erdgeschosshalle entspricht, waren sie möglicherweise schon bei der Wiederverwendung im Rathaus oder nachfolgenden Veränderungen unpassend zusammengesetzt worden. Leider ist bisher keine Fotografie oder Zeichnung von dieser Situation nachweisbar, wohl weil die Säule zuletzt weitgehend zwischen Wandanschlüssen verborgen lag. Fehlstellen lassen eine farbige Bemalung erkennen. Es ist vorgesehen, sie künftig im Treppenhaus auszustellen.

Laut eingehauener Jahreszahl setzte man 1851 ein zweites Portal an der Marktplatzseite als direkten Zugang zum Treppenaufgang ein. Seine Gestaltung ist dem älteren, von der Propstei hierher versetzten Portal nachempfunden und steht vermutlich in Zusammenhang mit einem Umbau der Stadtschreiberei (vgl. Abb. 1; 2).

Unter Einbeziehung dieser Werksteinteile, jedoch unter Entfernung der Fensterbegründungen und beider Eckkanzeln, wurde 1871 die Architekturgliederung der Fassaden in der heutigen Form geschaffen. Sie wurde aus Zementantrag in Kombination mit wenigen Werksteinen hergestellt und bindet die Renaissanceelemente des Erdgeschosses geschickt in eine historisierende Architekturgliederung ein. Einzig die Fensteröffnungen der Rücktraufe konnten ihre frühere Form mit Konsolen und Aufsätzen bewahren. Bei besagter Jahreszahl 1530 handelt es sich augenscheinlich um den Abguss eines älteren Werkstücks, das mutmaßlich an gleicher Stelle unter dem Zementantrag verborgen liegt. Die im 19. Jahrhundert erfolgte teilweise Unterkellerung konnte ebenfalls dokumentiert werden.

Bauhistorische und archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Stadtschreiberei

Unmittelbar neben dem Rathaus befindet sich die Stadtschreiberei. Mit einer Breite von rund 8,5 m entspricht das Gebäude den Abmessungen der meisten älteren Häuser der Stadt. Die Trennwand zum südlich angrenzenden Gebäude erwies sich als die älteste Bausubstanz des aufgehenden Mauerwerks mit regellosem Verband, sehr grobkörnig



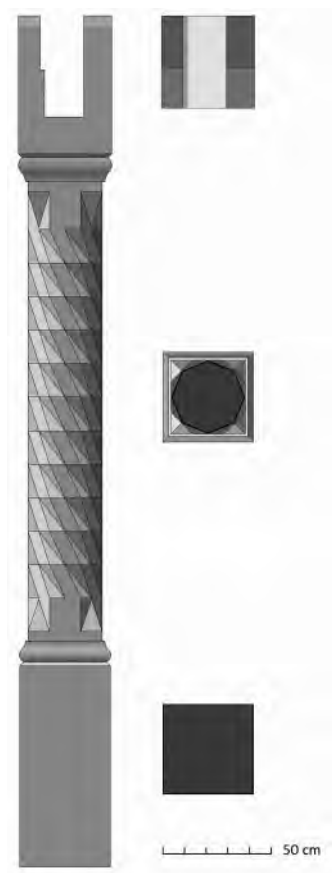
4 Umgearbeiteter und in die Ecke eingelassener Stein mit Jahreszahl 1530, kleinem Porträtmedaillon und Steinmetzzeichen. Tatsächlich handelt es sich aber um einen Zementabguss des vermutlich seit 1871 unter der Eckgliederung verborgenen Originals.

gem Mörtel und Verschmächungen. Im Obergeschoss der nördlichen Trennwand zum Rathaus kam ein profiliertes Türgewände in Formen des 16. Jahrhunderts zutage, das auf ein deutlich höheres Deckenniveau Bezug nimmt. Demzufolge geht auch diese Wand auf eine ältere Bebauung an dieser Stelle zurück, und die beiden Gebäude waren schon in Zeiten vor dem Stadtbrand miteinander verbunden.

Innerhalb der Stadtschreiberei kam es im Zusammenhang mit dem Einbau eines behindertengerechten Aufzugs 2015 zu größeren Bodeneingriffen. Bei der archäologischen Begleitung zeigte sich, dass das Vorgängergebäude ursprünglich entweder vollständig oder zumindest auf der Südseite unterkellert war. Funde aus der Verfüllung (Abb. 6) sind in die Zeit um 1600 zu datieren. Eine mächtige Brandschicht schließt die Verfüllung ab. Ob sie im Zusammenhang mit dem Stadtbrand von 1638 zu sehen ist, kann nicht entschieden werden. Anhand größerer Mengen von gebranntem Lehm wird deutlich, dass Fachwerk vorhanden war. Dies gilt in erster Linie für die Innenwände, doch in einer sich zum Marktplatz fortsetzenden Flucht der gemeinsamen Trennwand deutet sich zumindest an, dass auch die Außenwand auf dieser Seite als Fachwerkkonstruktion ausgebildet gewesen sein könnte.

Gemäß dendrochronologischer Datierung der Deckenbalkenlagen wurde das Gebäude 1661 neu errichtet. Seine südliche Hälfte nahm eine teilweise gepflasterte Hofeinfahrt ein. In der nördlichen Hälfte lässt sich am Deckengebälk ablesen, dass sich hier zwei Räume über einem balkengedeckten Keller auf leicht erhöhtem Niveau befanden. Der vordere Raum zeichnete sich dadurch aus, dass er zwei breite Fensteröffnungen zum Marktplatz mit einer dazwischen liegenden Fenstersäule unter einem Konsolstein (Abb. 7) besaß. Ihre renaissancezeitliche Formgebung nach der Mitte des 17. Jahrhunderts muss nicht verwundern, denn in kleineren Städten war eine solche Formensprache noch bis ins 18. Jahrhundert hinein gebräuchlich. Zur Durchfahrt gab es ein Zierfachwerk. Hinter der Stube lag ein Raum von etwa gleicher Größe, von dem aus der Ofen beschickt wurde. Gleich daneben führte seitlich innerhalb der Durchfahrt eine Treppe nach oben.

5 Eichenständer aus der Bauzeit mit komplexer Kerbschnitzarbeit. Er wurde beim Umbau 1980 aus dem Erdgeschoss ausgelagert und hat dort nun wieder Aufstellung gefunden.



6 Messergriff mit verzierten Beschlägen.



7 Stadtschreiberei, eingemauerte Fenstersäule in der Wand zum Marktplatz im Erdgeschoss, um 1661.

8 Zwei Kapitelle beziehungsweise Kapitell und Sockelstück einer früheren Stütze im Erdgeschoss, die vermutlich aus dem 1530 errichteten Propsteigebäude herrühren.



Die ungewöhnliche Lage einer Stube im Erdgeschoss schließt eine Wohnnutzung aus, sodass es nahe liegt, hier von einer Schreibstube auszugehen. Im Obergeschoss wurde eine Teilung in vier Räume nachgewiesen. Davon konnte derjenige oberhalb der Stube mittels eines Wärmelochs über dem Ofen, wie man es auch von Schwarzwaldhäusern kennt, temperiert werden. Ein Stadtschreiber – der auch als Lehrer tätig war – ist in Waldkirch seit 1374 nachgewiesen. Er dürfte wohl schon zu dieser Zeit auf dem Grundstück Marktplatz 3 gearbeitet und auch gewohnt haben. Die Entfernung der Fehlböden erbrachte interessante Funde aus dem 17. Jahrhundert, wie ein farbloses Glas mit kobaltblauen Beerennuppen auf dem Stiel sowie den Werbezettel des Wanderarztes Mathias Füschnann aus Unterschüpf bei Bad Mergentheim. Ferner zeigten zahlreiche Mäuseskelette, dass auch diese kleinen Nager die wärmeren Teile des Hauses bevorzugten.

Vermutlich führte erhöhter Platzbedarf zu einem gründlichen Umbau, bei dem die Durchfahrt aufgegeben und die Raumteilung verändert wurde. Die Fassade erfuhr eine Neugliederung mit drei regelmäßig angeordneten Fensterachsen in allen Geschossen. Für die Fenstergewände mit Mittelpfosten in Formen des 16./17. Jahrhunderts darf angenommen werden, dass ein größerer Teil von ihnen von der alten Fassade wiederverwendet worden ist. Der Verzicht auf einen Außeneingang bedingte einen Durchbruch zum Treppenhaus des Rathauses. Das dort 1851 neu geschaffene Portal,

kurz nach einer zeitweiligen Veräußerung der Stadtschreiberei in Privatbesitz 1829 bis 1846, dürfte auch deren neue Fassade datieren. Nach und nach hat sich das Niveau der Stube auf das gesamte Erdgeschoss von Marktplatz 1 und 3 ausgedehnt.

Abschluss

Diese Ergebnisse ergänzen die bisherigen Erkenntnisse zur Entwicklung der Verwaltung und ihrer Gebäude in der vorderösterreichischen Kleinstadt Waldkirch aufs Beste. Die Strukturen aus der Zeit der Stadtgründung genügten bis ins 19. Jahrhundert den Anforderungen der Verwaltung. Erst mit dem Übergang an das Großherzogtum Baden stieg die Anzahl der fest angestellten städtischen Mitarbeiter, was bis heute einen stetigen Umbau und Erweiterungen der vorhandenen Gebäude notwendig machte. Dafür wurde die jahrhundertalte Funktion des Erdgeschosses als Markthalle und öffentlicher Versammlungsort aufgegeben. Die Denkmalpflege hat die Sanierung der Rathausfassade mit knapp 70 000 Euro bezuschusst.

Literatur

Andreas Haasis-Berner: Waldkirch. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg, Band 39, Filderstadt 2015.

Hermann Rambach: Waldkirch und das Elztal, Band 1, Waldkirch 1988.

Hermann Rambach: Die Margarethe. Vom Prälatensitz zum Heimatmuseum – Eine Baugeschichte, in: Forschen und Bewahren. Das Elztäler Heimatmuseum in Waldkirch, hg. v. Heinrich Lehmann und Willi Thoma, Waldkirch 1983.

Max Wetzel: Waldkirch im Elztal. Stift, Stadt und Amtsbezirk, 1. Teil, Freiburg 1912, 2. Teil, Freiburg 1923.

Dr. Andreas Haasis-Berner
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Freiburg

Dipl.-Ing. Stefan King
Kandelstraße 8
79106 Freiburg

Rezension

Martin Straßburger: Montanarchäologie und Wirtschaftsgeschichte des Bergbaus im Schauinsland vom 13. Jahrhundert bis um 1800

Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Bd. 275.
Bonn: Dr. Rudolf Habelt Verlag 2015, 548 S., 32 Abb., 1 CD-Rom, ISBN 978-749-3969-1, 108 Euro.

Die einleitenden Kapitel (Kap. 1–5) umspannen die naturräumlichen Gegebenheiten des Schauinsland-Reviers mit seinen wichtigsten Gangstrukturen und den dort angetroffenen Erzhalten. Im Revier gibt es sechs Haupterzgänge mit weiten Verzweigungen in komplizierten tektonischen Abfolgen. Die Gangschar im Schauinsland-Gebiet gilt als die größte Lagerstätte ihrer Art im Schwarzwald. Seit dem Mittelalter wurden die dortigen Erzgänge systematisch ausgeerzt. Allein in der innerhalb des Reviers als Grube „Schau-ins-Land“ benannten Abbauzone wurden mit einer Streckenlänge von 100 km die dortigen Erze erschlossen. 30 km sind momentan noch begehbar. Das Besucherbergwerk im Schauinsland zeigt einen repräsentativen Ausschnitt des Erzabbaus während unterschiedlicher Betriebsperioden vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Der Lagerstättenbezirk beinhaltet überwiegend Mineralisationen von Blei-, Silber- und Zinkerzen, die während aktiver tektonischer Phasen in tief reichenden Spalten abgelagert wurden. In den Einleitungskapiteln gibt es zudem Ausführungen zu den Schriftquellen, Fragestellungen und methodischen Ansätzen. Dabei werden der relativ neue Begriff der Montanarchäologie vorgestellt und deren künftige Forschungsaufgaben definiert. Es folgen drei Hauptteile, die versuchen, viele Facetten der montanarchäologischen Forschungsaufgaben im Allgemeinen und exemplarisch in der Schauinsland-Region abzuhandeln. Im ersten Hauptteil (Kap. 6–13) werden die bekannten Gewinnungsorte an den verschiedenen Erzgängen innerhalb des Reviers in einem siedlungsbezogenen Kontext besprochen. Hierbei geht es von territorialen Abgrenzungen und der soziokulturellen Einbindung über Datierungsvorschläge bis hin zur jeweiligen Organisation des Bergbaus und der Erzverhüttung mit einem Schwerpunkt auf der Auswertung schriftlicher Quellen, ergänzt durch archäologische Funde. Darüber hinaus gibt Straßburger mit allgemeinen Betrachtungen zum montanen Formenschatz (Kap. 14–15) einen guten Überblick über alle möglichen durch Bergbau erzeugte Spuren über und unter Tage mit Beispielen aus dem Schauinsland-Revier. Ausführungen

zum Lagerstättenpotenzial (Kap. 16) schließen das Kapitel ab.

Ein zweiter Hauptteil widmet sich dem archäologischen Fundmaterial, das mehrheitlich bei systematischen Begehungen auf Halden und im Siedlungskontext aufgelesen wurde, teilweise stammt es aber auch aus den Bergwerken (Kap. 17–29). Im Gegensatz zu den Abhandlungen über die Besiedlungsstruktur im Schauinsland-Revier werden die archäologischen Funde nicht im engen Siedlungskontext vorgestellt, sondern nach Materialgruppen getrennt diskutiert. Neben Keramik, Glas und organischen Funden aus Holz und Leder erfolgt auch die Bewertung der Funde der Erzaufbereitung, Verhüttung und Verarbeitung.

Der letzte Hauptteil spannt einen weiten Bogen vom Bergbau mit seinen Wechselwirkungen auf die soziokulturellen und ökonomischen Systeme bis zu seiner Einbindung in die Wirtschaftskreisläufe (Kap. 30–39). Vornehmlich geht es um die Rahmenbedingungen für den Betrieb eines Bergwerks, die Rechts- und Besitzverhältnisse, Organisation und Finanzierung sowie die weitere Einbindung in Vertriebssysteme und Wirtschaftskreisläufe. Abgehandelt werden in diesem Rahmen die Beteiligungen von Klöstern, Burgen und Zentralorten beziehungsweise deren finanzstarken Vertretern am Bergbau und der daraus resultierende Wohlstand.

Am Schluss finden sich Quellen- und Literaturverzeichnisse (Kap. 40–43) sowie ein Glossar mit Begriffen aus der Bergmannssprache (Kap. 44). Dem aufgrund seines Umfangs als CD beigelegten Katalog mit ausführlichen Texten und 250 Tafeln ist ein Kartenwerk angegliedert. Darüber hinaus werden insbesondere die archäologischen Funde und Befunde, auch die unter Tage in der Grube „Schauins-Land“, dokumentiert. Das Werk ist sehr umfangreich und wartet mit vielen teils versteckt platzierten Detailinformationen auf. Eine übersichtlichere Gliederung wäre eine Bereicherung gewesen.

Dr. Andreas Haasis-Berner

Mitteilungen

Optimierung der Buchproduktion und Neugestaltung der monografischen Reihen und Fundberichte

Das Landesamt für Denkmalpflege gibt ein vielseitiges und anspruchsvolles Spektrum an Veröffentlichungen heraus. Dazu gehören Fachbücher in Form von Monografien, Sammelwerken und Zeitschriften sowie populärwissenschaftliche Reihen und Einzelpublikationen. Die heutige Produktpalette ist das Ergebnis einer kontinuierlichen Entwick-



lung in den letzten vier Jahrzehnten. Um die Buchproduktion an moderne Maßstäbe anzupassen und das Profil der Publikationen des Landesamts zu schärfen, wurden im Jahr 2014 die Herstellung, Ausrichtung und Gestaltung auf den Prüfstand gestellt. Ein Ergebnis ist eine Verschlankung der bestehenden archäologischen Reihen. In den drei bislang parallel bestehenden monografischen Reihen wurden Erkenntnisse publiziert, die vor allem aus Ausgrabungen der Landesdenkmalpflege resultierten und die häufig im Rahmen von akademischen Abschlussarbeiten oder Forschungsprojekten erarbeitet wurden. Dabei handelte es sich oft um Materialeditionen mit dokumentarischem Charakter. Da sich die drei bisherigen Reihen inhaltlich einander immer mehr angenähert haben, werden sie künftig unter dem gemeinsamen Titel „Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg“ herausgegeben. Die ersten Bände werden Ende 2016 in neuem Design erscheinen. Die Reihe wird zukünftig das Aushängeschild der archäologischen Denkmalpflege in Baden-Württemberg sein.

Bei der Optimierung der Reihen wurde großer Wert auf eine zeitgemäße und ansprechende Gestaltung gelegt. In einem Wettbewerb überzeugte das Designkonzept des Münchener Grafikbüros HUND B.communication am meisten. Das neue Designkonzept wurde in Form eines „Styleguide“ mit „Layout-Templates“ umgesetzt, die den an der Buchgestaltung beteiligten Grafik- und Satzbüros klare Vorgaben an die Hand geben; langfristig wird dadurch die Buchproduktion kostengünstiger, da nicht jedes Buch neu gestaltet werden muss.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Gestaltung der Innenseiten, die durch eine klassische, gut lesbare Grundschrift und einen signifikanten, modernen Schriftstil für Überschriften, Abbildungsunterschriften und Fußnoten geprägt ist. Durch das neue zweieinhalbspaltige Seitenlayout ent-

steht ein sehr hohes Maß an Flexibilität bei der Verwendung von Bildern – vom Miniaturbild in der Marginalspalte bis hin zu zweiseitigen Abbildungen. Gestaltungs- und Farbvorgaben für Tabellen, Diagramme und Tafeln sind als Hilfestellung für die Autoren gedacht und steigern zusätzlich den Wiedererkennungswert der Werke des Landesamts für Denkmalpflege.

Die renommierte archäologische Fachzeitschrift „Fundberichte aus Baden-Württemberg“ erfährt die meisten Veränderungen. Die Innengestaltung entspricht den monografischen Reihen, der Umschlag jedoch zeigt deutlich, dass es sich um eine Zeitschrift handelt. Da die Monografien und die Zeitschrift künftig das gleiche Format (DIN A4) und den gleichen Satzspiegel haben und auf denselben Gestaltungsrichtlinien basieren, können Beiträge ohne aufwendige Umarbeitungen und Anpassungen in der Zeitschrift, in einem Sammelband oder als Monografie erscheinen. Unterstützt wird dies durch einheitliche Redaktionsrichtlinien.

Die Farbgebung der ebenfalls neu gestalteten Einbände orientiert sich an den ehemaligen Reihen: Die Archäologie wird weiterhin das für baden-württembergische Veröffentlichungen etablierte Grün verwenden, die Bau- und Kunstdenkmalpflege Rot. Aufgegeben wurden die überkommenen Leineneinbände mit (Gold-)Prägung und Schutzumschlägen. Künftig setzt das Landesamt auf einen zeitgemäßen bedruckten Hardcover-Einband. Vorder- und Rückseite sind mit einem für den Inhalt des jeweiligen Bandes repräsentativen Bild individuell gestaltet. Auf dem Buchrücken prangt das Landeswappen, die Rückseite enthält Angaben zum Buchinhalt.

Auch bei der Reihe „Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg“ ändert sich künftig die Gestaltung. Die fortlaufende Bandnummerierung bleibt jedoch erhalten. Als Aushängeschild der Bau- und Kunstdenkmalpflege widmet sich diese Reihe der Erforschung, Bestandserfassung und Inventarisierung bedeutender Kulturdenkmale, zum Beispiel hochkarätiger Sakralanlagen wie Klöster und Kirchen. Seit 2016 erscheinen die „Fundberichte aus Baden-Württemberg“ neben der gedruckten Form auch als Online-Publikation mit „open access“-Lizenz. Das Landesamt hat sich zu diesem Schritt entschlossen, da das gedruckte Buch allein eine weite Verbreitung und leichte Zugänglichkeit immer weniger gewährleistet und von den Forschern neben klassischen Druckerzeugnissen in rapide steigendem Maße auch online-Veröffentlichungen nachgefragt und rezipiert werden. Die neu erscheinenden Bände der Fundberichte werden nach einer Karenzzeit von zwei Jahren frei zugänglich sein. Die älteren Jahrgänge wurden retrodigitalisiert und werden derzeit sukzessive freigeschaltet. Mit der





1. Holzgerüste Bauteile mit Entlastungsformen die mit einem kleinen Maßstab gefertigt wurden.

4. Gekrümmte Verbindung der Holzbohlen in der Schicht 1, eine kleine Ausbuchtung an der Holzbohle in Schicht 2 zeigt einen der typischen Holzbohlen.

umdrückten Ansatz zu Verschiebung und jeweils einer zusätzlichen Krabbe an den seitlichen Krabben, also etwa ein Drittel des ursprünglichen Bessens, stammen noch aus der Bauphase auf, wobei die Größe jeweils durch den Abstand zum Gerüst bestimmt wird. Nur die Krabben in Schicht 1, die vom Gerüst aus sichtbar sind, wurden durch die Krabben in Schicht 2 verbunden, was durch die Krabben in Schicht 2 identifiziert werden kann.

Der untere Ansatz der Krabben ist etwa 230 mm Mäßen von innen nach außen, wobei die Krabben mit einem Abstand von 100 mm angeordnet sind. Die Krabben sind durch die Krabben in Schicht 2 verbunden, was durch die Krabben in Schicht 2 identifiziert werden kann.

2.5 Helmspitze

Die Spitze des Helms bildet eine weit ausladende Krone. Sie wurde aus einem riesigen Steinblock gehauen. Auf ihr steht ein sich ein schräger Halbkreis befindet. Im Jahr 1910/1920 wurde die Helmspitze erneuert, wobei sich der Halbkreis aus dem Stein darunter heraus gelöst hat, was durch die Krabben in Schicht 2 identifiziert werden kann.

2.6 Eisener Bauteile

Das Eisen Bauteile sind in der Färbung des Helms fast sehr viel Eisen Verwendung. Die größten Eisenstücke sind in der Spitze eingeklebt. Dazu gehören die Krabben, die in der Spitze eingeklebt sind. Ein Teil der Krabben sind in der Spitze eingeklebt. Ein Teil der Krabben sind in der Spitze eingeklebt. Ein Teil der Krabben sind in der Spitze eingeklebt.

Das Eisen Bauteile sind in der Färbung des Helms fast sehr viel Eisen Verwendung. Die größten Eisenstücke sind in der Spitze eingeklebt. Dazu gehören die Krabben, die in der Spitze eingeklebt sind. Ein Teil der Krabben sind in der Spitze eingeklebt. Ein Teil der Krabben sind in der Spitze eingeklebt.



2.7 Rissbilder

Das Rissbild zeigt die Risse in der Holzbohle. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen.

Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen.

Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen.

Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen. Die Risse sind in der Holzbohle zu sehen.

Universitätsbibliothek Heidelberg steht für die „open access“-Veröffentlichungen des Landesamts ein sehr erfahrener und kompetenter Kooperationspartner zur Verfügung, der zuvor bereits die Umwandlung der Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ in ein Online-Journal begleitet hat.

Mit diesen Veränderungen hat das Landesamt als eines der ersten Denkmalämter in Deutschland den Weg in die Digitalisierung begonnen, aber gleichzeitig auch seinen gedruckten Werken ein neues ansprechendes Gesicht gegeben.

Alle Publikationen können wie gewohnt bei den entsprechenden Verlagen bezogen und jetzt auch über eine Warenkorbfunktion direkt auf der Homepage beziehungsweise bei der „Gesellschaft für Archäologie“ bestellt werden: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/; www.gesellschaft-vfg.de/shop
Dr. Andrea Bräuning

Das Reformationsjahr 2017 aus Sicht der Denkmalpflege

Das Jahr 2017 wird bundesweit in vielen, vor allem kulturellen Bereichen vom Reformationsjubiläum dominiert. Ausstellungen, Veranstaltungen und Aktionen widmen sich diesem Thema. Dabei sind es natürlich die Landeskirchen, Museen und andere Bildungsträger, die sich vorrangig engagieren.

Auch die Landesdenkmalpflege in Baden-Württemberg ist bereits mit den Vorbereitungen beschäftigt, das Reformationsjahr in der denkmalfachlichen Vermittlung zu platzieren.

Die Reformation, ihre Ideen und Träger erhalten gerade durch Denkmale verschiedenster Art ein Gesicht und eine Form. Denkmale bringen die Geschichte nahe und verankern sie in ihrem Kontext. Sie machen die weitreichenden Veränderungen, die die Reformation mit sich brachte, bis heute anschaulich und begreifbar. Denkmale der Reformation sind dabei nicht nur Kirchen oder Standfiguren von Reformatoren, sondern auch denkmalgeschützte Fachwerkbauten, bewegliche Kulturdenkmale oder archäologische Funde können Zeugnis der Reformation und ihrer Folgen für Baden-Württemberg sein. Einer Darstellung dieser Denkmale in ihrem geschichtlichen Umfeld ist die Landesdenkmalpflege verpflichtet. Welche Denkmale einen Bezug zur Reformation haben und welche Bedeutung sie für die Kulturlandschaft und Geschichte der folgenden Jahrhunderte besaßen, wird das Landesamt für Denkmalpflege 2017 in verschiedenen Projekten ermitteln. Neben einem eigens für das Reformationsjubiläum 2017 entstehenden Sonderheft werden im Verlauf des Jahres gezielt Beiträge im „Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ veröffentlicht sowie Denkmale der Reformation auf der Homepage vorgestellt. Ebenso werden dort grundlegende und ak-



*Schwäbisch Hall,
St. Michael.*

*Weil der Stadt, Geburts-
haus von Johannes Brenz,
das im 19. Jahrhundert
grundlegend erneuert
wurde.*

*Stuttgart, Reformations-
denkmal von Jakob Brüll-
mann, 1917, Detail
Johannes Brenz.*



tuelle Informationen zu Veranstaltungen und Projekten im Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläum präsentiert.

Auf der Homepage wird voraussichtlich Anfang November ein von der Startseite aus zugänglicher Menüpunkt (Teaser) zum Reformationsjahr und den Aktivitäten der Landesdenkmalpflege eingerichtet (www.denkmalpflege-bw.de). Von dort aus ist der Einstieg ins Thema über verschiedene Rubriken möglich: Unter „Aktuelles/Veranstaltungen/Publikationen“ werden die verschiedenen Aktivitäten des Landesamts für Denkmalpflege anlässlich des Reformationsjubiläums präsentiert und aktualisiert. Die Palette reicht von der landesweiten Eröffnung des Tags des offenen Denkmals 2017, die passend zum Thema in Schwäbisch Hall, der Wirkungsstätte des Reformators Brenz, stattfinden wird, über die im Zuge des Reformationsjahrs entstehenden Beiträge im „Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ bis hin zu gesonderten Publikationen.

Unter dem Menüpunkt „Persönlichkeiten“ werden die Träger der Reformation vorgestellt, wie zum Beispiel Johannes Brenz, Melanchthon oder Herzog Christoph von Württemberg.

Der bildreichste Zugang ist unter dem Menüpunkt „Denkmale“ geplant. Hier entsteht eine Bildergalerie mit Denkmälern der verschiedenen Gattungen beziehungsweise unterschiedlichem Kontext zur Reformation in Baden-Württemberg. Betrachtet werden Wirkungsstätten, Monumente und Erinnerungsmale der Reformation vom 16. bis in das 20. Jahrhundert: Zu nennen sind erstens Wirkungsstätten von Persönlichkeiten der Reformation. Zweitens werden Monumente vorgestellt, die im reformatorischen Sinne entstanden oder gebaut, umgebaut und umgenutzt wurden. Auch fallen jene Monumente in diese Kategorie, deren spätere Errichtung oder Entstehung eine direkte Folge der Reformation war. Daneben werden auch später errichtete Denkmale angeführt, die im Gedenken an die Persönlichkeiten oder das Geschehen

als Erinnerungsmale entstanden sind. Alle genannten Beiträge werden aus Bild und kurzem erläuterndem Text bestehen und – wenn es sich anbietet – untereinander verlinkt. So wird es möglich, von der Person Brenz zu Denkmälern seines Wirkens und Lebens oder anlässlich seines Gedenkens zum 400-jährigen Jubiläum der Reformation zu wechseln. Auch lassen sich die Denkmale der Reformation vom 16. bis ins 20. Jahrhundert recherchieren oder in entgegengesetzter Richtung erschließen. Der User wird auch an geeigneten Punkten per Link auf externe Seiten wechseln können. Zudem sind Hinweise auf Projekte vorgesehen, an denen das Landesamt für Denkmalpflege beteiligt ist.

Aufgrund der Fülle an Denkmälern wird eine Vollständigkeit nicht angestrebt. Vielmehr ist es das Anliegen, die Reformation in ihren Facetten und mit ihren Persönlichkeiten in Verbindung zu den erhaltenen oder nachträglich errichteten Denkmälern darzustellen – mit Luthers Worten: „Hier stehe ich!“. Denn all jene Denkmale machen begreifbar, welche tiefgreifenden kulturgeschichtlichen Veränderungen mit der Reformation einhergingen und wie diese noch heute an unseren Städten, Gebäuden und Regionen ablesbar sind. Die vielfältigen Denkmale der Reformation sind damit Teil der Geschichte und der Identität Baden-Württembergs.

Wir laden Sie schon jetzt ein, die Homepage des Landesamts für Denkmalpflege zu besuchen und sich über die Reformation im deutschen Südwesten zu informieren.

Grit Koltermann/Jörg Widmaier

Dr. Sven von Ungern-Sternberg mit Heimatmedaille Baden-Württemberg ausgezeichnet

Am 9. September hat Kunststaatssekretärin Petra Olschowski zum Auftakt der Landesfesttage in Bad Mergentheim zehn Persönlichkeiten mit der Hei-

matmedaille Baden-Württemberg ausgezeichnet. Die Auswahl der Persönlichkeiten erfolgt durch den Landesausschuss Heimatpflege Baden-Württemberg und basiert auf den Vorschlägen der Arbeitskreise für Heimatpflege in den Regierungsbezirken. Die Auszeichnung wird Persönlichkeiten zuerkannt, die sich um die Heimat Baden-Württemberg besonders verdient gemacht haben.

Aus dem Kreis der Ausgezeichneten soll an dieser Stelle der ehemalige Freiburger Regierungspräsident (1998–2007) und zuvor Erste Bürgermeister der Stadt Freiburg Dr. Sven von Ungern-Sternberg vorgestellt werden wegen seines herausragenden Beitrags zum Erhalt des baukulturellen Erbes des Landes.

Seit 1986 ist er Mitglied im Freiburger Münsterbauverein, seit 1998 im Präsidium und ab dem Jahre 2003 leitet er als unermüdlicher und impulsgebender Vorsitzender verlässlich und zukunftsweisend dessen Geschicke. Sein außergewöhnliches Engagement für das Freiburger Münster würdigte Papst Benedikt XVI. im Jahre 2008 mit der Ernennung zum „Komtur des Gregoriusordens“.

Seit 2006 setzt er sich auch als Vorsitzender des Landesvereins Badische Heimat für die Belange dieses Vereins ein. Die Badische Heimat bezieht seit über 100 Jahren Stellung in Fragen des kulturellen Erbes, des Natur- und Denkmalschutzes. Der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen, die hier wohnen und arbeiten, ist für ihn heute ebenso wichtig, auch wenn sich die Akzente des Vereins seit der Gründung zu Beginn des 20. Jahrhunderts deutlich verschoben haben. Ebenso sind für ihn die guten Beziehungen zu den angrenzenden Regionen selbstverständlich. Es liegt ihm sehr daran, die nachbarschaftliche Verbundenheit und die grenzüberschreitende Zusammenarbeit am Oberrhein weiter zu vertiefen. Als Vorsitzender des Vereins Badische Heimat und seinerzeit des Euro-Instituts in Kehl hat er Ämter mit öffentlicher Wirksamkeit übernommen. Viele Jahre konnte er als Präsident des Euro-Instituts Kehl die grenzüberschreitende Arbeit voranbringen. 2013 ernannte ihn die Hochschule Kehl zum Ehrenszenator.

Lange Jahre setzte er sich als Vorsitzender des Bezirksvorstands Südbaden-Südwestfalen des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge für dessen Belange ein.

Dr. von Ungern-Sternberg erwarb sich den Ruf eines Fachmanns für Stadtentwicklung und engagiert sich auch international in der Vereinigung „Making Cities livable“. Dieses Engagement ließ er wiederaufleben: Von Portland im US-Staat Oregon aus warb er für familien- und kinderfreundliche Städte. Er gehörte dem Kuratorium Freiburger Schlossberg an und fördert die Erhaltung des Au-



gustineriums in Freiburg. Auch war er lange Jahre Vorsitzender des Verwaltungsrats des Herzzentrums Bad Krozingen.

In all diesen Ehrenämtern setzte und setzt sich Dr. Sven von Ungern-Sternberg mit ganzer Kraft für die Heimatpflege ein. Ohne ihn wären viele heimatpflegerische Projekte nicht denkbar gewesen. Mit der Verleihung der Heimatmedaille erfährt sein langjähriges Wirken ehrende Anerkennung.

Pilotprojekt „Denkmalschutz und Schule – Schüler erleben Denkmale“ gestartet

Nach den großen Erfolgen in den vergangenen Schuljahren startet derzeit wieder die landesweite Ausschreibung der Aktion „Denkmalschutz und Schule – Schüler erleben Denkmale“ für die Grundschulen. Erstmals sind in den Regionen Mittlerer Oberrhein und Stuttgart aber auch alle allgemeinbildenden Schulen der Sekundarstufe 1 eingeladen, sich auf eine Zeit- und Entdeckungsreise in die bewegte Geschichte Baden- Württembergs zu begeben.

Die Schülerinnen und Schüler haben bei dieser Aktion die Möglichkeit, in direkten Kontakt mit den vielfältigen Kulturdenkmalen zu treten, sich deren Funktion und Bedeutung zu erschließen sowie Maßnahmen zu deren Schutz kennen zu lernen und zu erproben. Eingebunden sind Inhalte in den Fächern Sachunterricht, Geschichte und Bildende Kunst.

Nähere Informationen zur Aktion und den Teilnahmebedingungen finden Sie auf der Homepage der Landesdenkmalpflege (www-denkmalpflege-bw.de) unter dem Menüpunkt „Bildung“. Außerdem ist ein Flyer zum Projekt erschienen, der kostenfrei beim Landesamt angefordert werden kann. Die Landesdenkmalpflege unterstützt die Projekte durch die Vermittlung von Denkmalexpertern und finanziell mit einer Aufwandsentschädigung von 200 Euro, zweckgebunden an eventuell entstehende Kosten. Falls Sie Fragen haben, wenden Sie

Gruppenbild der Trägerinnen und Träger der Heimatmedaille Baden-Württemberg 2016 (v.l.n.r.: Christel Werner, Inge Rosenkranz, Vorsitzender des BW-Landesausschusses für Heimatpflege Paul Nemeth MdL, Klaus Fink, Lore Herter, Francis Guillaume, StS Petra Olschowski, Hans-Georg Boehm, Irmgard Nauermann, Manfred Biedert, Dr. Günther Ebersold, Dr. Sven von Ungern-Sternberg, OB Udo Glatthaar.



Informationsflyer zur Aktion „Denkmalschutz und Schule – Schüler erleben Denkmale“.



sich bitte an die Denkmalpflegepädagogik; dort erhalten Sie gerne Beratung und Unterstützung. Die Aktion wird in Kooperation des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau/Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart zusammen mit dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport/Kompetenzzentrum für Geschichtliche Landeskunde im Unterricht sowie dem Architekten- und Ingenieurverein Stuttgart ausgeschrieben. Alle Beteiligten sind überzeugt, mit dieser Aktion Kindern und Jugendlichen ein nachhaltiges Kulturbewusstsein zu vermitteln. Kontakt: Christiane Schick, christiane.schick@rps.bwl.de, Tel. 07 11/904 45 208.

Ankündigung: Grenzüberschreitende Archäologietage im Oberrheintal

25. bis 26. November 2016
Antikenmuseum Basel
St. Alban-Graben 5, 4051 Basel

Am 25. und 26. November 2016 werden in Basel zum dritten Mal die grenzüberschreitenden Archäologietage im Oberrheintal stattfinden. Wie schon bei den vorangegangenen Veranstaltungen, die 2012 und 2014 in Mulhouse/Elsass und Offenburg abgehalten wurden, werden wieder Archäologinnen und Archäologen aus dem Elsass, der Schweiz und Baden-Württemberg ihre Forschungen für die interessierte Öffentlichkeit in Form von Vorträgen und Postern präsentieren. Während der Freitag, 25. November, dem Schwerpunktthema „Spätantike im Oberrheingebiet“ gewidmet ist, werden am Samstag, 26. November, aktuelle archäologische Forschungen in der Dreiländerregion das Vortragsprogramm bestimmen.

Die Veranstaltung wird gemeinsam vom Landesamt für Denkmalpflege in Baden-Württemberg, der Kantonsarchäologie Basel-Stadt und dem Service Régional de l'Archéologie im Elsass getragen und hat zum Ziel, den grenzübergreifenden Austausch in der archäologischen Forschung zu fördern.

Die Veranstaltung ist öffentlich und die Teilnahme an der Tagung kostenfrei.

Anmeldung erforderlich unter:
Archäologische Bodenforschung
des Kantons Basel-Stadt
Petersgraben 11, CH-4001 Basel
arch.bodenforschung@bs.ch

Fachtagung „Kein Berühren der Figuren: Untersuchen und Reinigen mit Abstand“

9. bis 10. Dezember 2016
Evangelische Südkirche, Spitalsteige 1–3, 73734 Esslingen a. N.
Diese zweitägige Fachtagung richtet sich an Res-

tauratoren, Planer und Bauherren, die mit historischer Substanz zu tun haben, und befasst sich mit Anwendungen, bei denen die direkte händische Berührung der Objektoberflächen weitgehend vermieden wird. Die Verfahren wurden an Kulturgut in Baden-Württemberg erprobt und mehrheitlich auch dort entwickelt. Veranstalter ist das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg in Kooperation mit dem Institut für Konservierungswissenschaften der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Der Verband der Restauratoren VDR gewährt der Tagung seine freundliche Unterstützung.

Die relativ neuen und in der Praxis noch wenig verbreiteten Methoden entstammen unter anderem dem Bereich der bildgebenden Untersuchungen, durch die der Informationsgewinn deutlich gesteigert wird (IR-Reflektografie, Detektion von Oberflächenveränderungen, UV-Fluoreszenz und multispektrales Licht). Zudem werden Verfahren zur Reinigung und Freilegung extrem empfindlicher Oberflächen vorgestellt, bei denen konventionelle Methoden weitgehend versagen (Anwendung von konditioniertem Luft- und Lösemittelsaugstrahl, von Laser an Textilien und sensiblen Malereien sowie von Latex- und CO₂-Granulaten). Der Verzicht auf Raumgerüste, das heißt die Verwendung von Hubsteigern oder fahrbaren Gerüsten, kann einerseits erhebliche Kosten einsparen, andererseits zu gleichmäßigeren Ergebnissen führen. Am zweiten Tag der Tagung wird es eine Exkursion zum Münster in Rottweil geben (9–15 Uhr), um dort gemeinsam die laufenden restauratorischen Maßnahmen zu begutachten.

Weitere Informationen zu Tagung und Exkursion entnehmen Sie bitte dem Veranstaltungskalender auf der Homepage der Landesdenkmalpflege, wo auch der Flyer mit dem Programm eingestellt ist: www.denkmalpflege-bw.de (Publikationen/Service – Veranstaltungskalender).

Ankündigung: Abschlusskolloquium zu den Untersuchungen an den Wandmalereien in der Kirche St. Georg

22. bis 24. März 2017
Klosterinsel Reichenau

Zum Abschluss des DBU-Vorhabens „Raumklimastabilisierung zum Erhalt der durch anthropogene Umwelteinflüsse im Bestand gefährdeten Wandmalereien in der Kirche St. Georg – UNESCO-Weltkulturerbe Klosterinsel Reichenau“ findet auf der Insel Reichenau vom 22. bis 24. März 2017 ein Kolloquium statt, zu dem alle Interessierten herzlich eingeladen sind. Während der dreitägigen Veranstaltung werden die Projektbeteiligten über ihre Arbeiten und die erzielten Ergebnisse und Er-



kenntnisse berichten. Zudem werden Denkmalpfleger, Restauratoren, Material- und Naturwissenschaftler über die Probleme der Konservierung gefasster Oberflächen in Räumen mit hohen Klimlasten referieren, um die Anforderungen an die Konservierung aufzuzeigen. In der Kirche St. Georg selbst wird die Möglichkeit gegeben, sich vor Ort die gewählten und erprobten sowie teils weiterentwickelten Arbeitsmethoden zur Zustandserfassung und -bewertung ebenso erläutern zu lassen wie auch die Ausarbeitung von Maßnahmen zur Verbesserung der Raumlufthverhältnisse. Die Projektbeteiligten freuen sich auf Ihr Kommen und die fachliche Diskussion.

Weiterführende Informationen zur Veranstaltung finden Sie in Kürze auf den Webseiten des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg (www.denkmalpflege-bw.de) und der MPA Universität Stuttgart (www.mpa.uni-stuttgart.de).

Neuerscheinung

Volkmar Eidloth und Susann Seyfert:
Historische Stadtkerne. Gesamtanlagen in Baden-Württemberg

Arbeitshefte Landesamt für Denkmalpflege, Band 22, Stuttgart 2016, 256 S., zahlr. überwiegend farb. Abb., Pläne und Karten, ISBN 978-3-8062-3318-6, 28,50 Euro

Wolfgang Thiem: Historische Ortskerne. Gesamtanlagen in Baden-Württemberg

Arbeitshefte Landesamt für Denkmalpflege, Band 23, Stuttgart 2016, 220 S., zahlr. überwiegend farb. Abb., Pläne und Karten, ISBN 978-3-8062-2379-8, 28,50 Euro
Bezug über Theiss Verlag, Darmstadt

Baden-Württemberg ist durch eine besondere Vielzahl, Individualität und Qualität von historischen Stadt- und Ortskernen ausgezeichnet. Die als Gesamtanlagen bereits geschützten beziehungsweise noch zu schützenden Dörfer und Städte prägen in hohem Maße das kulturelle Erbe des Landes. Die vorliegenden Bände widmen sich der herausragenden historischen Dorf- beziehungsweise Stadtlandschaft. Die Porträts sind reich illustriert, historische Pläne und Luftbilder geben Geschichte und Gegenwart wieder. Die Arbeitshefte bieten einen einzigartigen Überblick der denkmalwerten Dörfer und Städte Baden-Württembergs. Erschienen in der Reihe Arbeitshefte des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart.
www.denkmalpflege-bw.de



Untersuchungen in St. Georg auf der Reichenau durch das Landesamt für Denkmalpflege.

Personalia

Nachruf Gerhard Fingerlin

Am 26. August 2016 ist Prof. Dr. Gerhard Fingerlin, Hauptkonservator a.D. und langjähriger Referatsleiter der Bodendenkmalpflege in der Außenstelle Freiburg des damaligen Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, verstorben. Sein gesamtes Berufsleben stellte Gerhard Fingerlin in den Dienst der Landesarchäologie, mit besonderem Schwerpunkt auf seiner südbadischen Heimat. Darüber hinaus war er ein weit über die Bundeslandsgrenzen hinaus in der Fachwelt anerkannter und geschätzter Kollege, Lehrer und Vorbild.

1937 wurde er als zweites von drei Kindern in eine Buchhändlerfamilie in Lörrach geboren, wo er auch aufwuchs. Nach dem Abitur 1956 begann er ein Studium der Vor- und Frühgeschichte, Klassischen Archäologie und Alten- und Mittleren Ge-





schichte in Basel, Freiburg und München. Studienbegleitend sammelte er Grabungserfahrung auf zahlreichen Ausgrabungen im In- und Ausland und übernahm seine erste Grabungsleitung für die heimische Bodendenkmalpflege während seines Studienaufenthalts an der Freiburger Alma Mater. Nach München zurückgekehrt, wurde er hier 1962 mit dem Thema „Die alamannischen Reihengräberfelder von Güttingen und Merdingen“ bei Joachim Werner promoviert.

1963 trat Gerhard Fingerlin als wissenschaftlicher Assistent in die Dienste des damaligen Staatlichen Amtes für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg ein. 1970 zum Konservator und 1972 zum Oberkonservator befördert, wurde ihm im selben Jahr die Leitung des Referats Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Freiburg übertragen, die er bis zu seiner Pensionierung 2002, seit 1993 als Hauptkonservator, ausübte.

Während seiner über 40-jährigen Tätigkeit führte er zahlreiche Ausgrabungen an bedeutenden Fundorten durch und sorgte in vorbildlicher Weise für die Veröffentlichung der dort erzielten Forschungsergebnisse. Hierzu gehören das frühromische Legionslager bei Dangstetten am Hochrhein, dessen Entdeckung in den späten 1960er Jahren einer kleinen Sensation gleichkam, ebenso wie die Untersuchungen römischer Zeugnisse sowie großflächiger frühmittelalterlicher Gräberfelder in Südbaden. Für Gerhard Fingerlin waren Wissenschaft und (boden-)denkmalpflegerisches Handeln untrennbar miteinander verbunden, sodass er in einer Tradition steht, die bis heute die baden-württembergische Landesarchäologie kennzeichnet. Hierzu gehörte immer auch die fundierte Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, die

Gerhard Fingerlin in den 1990er Jahren als Honorarprofessor an der Universität Freiburg übernahm. Zahlreiche junge Prähistorikerinnen und Prähistoriker profitierten in diesen Jahren von seinem breiten Wissen, das er auf höchstem fachlichem Niveau weitergab. Seine Schülerinnen und Schüler dankten ihm seinen Einsatz und seine altruistische Überlassung attraktiver Objekte und Themen durch eine methodisch wie thematisch breit angelegte Festschrift zu seinem 65. Geburtstag, die seine wissenschaftlichen Schwerpunkte auf das Beste widerspiegelt.

Neben aller persönlichen Begeisterung für die Archäologie war dem Verstorbenen aber wohl bewusst, dass sowohl Denkmalpflege wie Forschung ohne gesellschaftliche Akzeptanz keinen nachhaltigen Bestand haben. Er sah sich deshalb verpflichtet, auch der nichtfachlichen Öffentlichkeit die Forschungsergebnisse der Landesarchäologie zu vermitteln, was er auf vielfältige Art und Weise tat: Er beteiligte sich 1997 maßgeblich an der großen Alamannen-Ausstellung, setzte sich für den Erhalt der römischen Villa von Heitersheim ein und legte zahlreiche Publikationen für ein breites Publikum vor. Als Gründungsmitglied des „Förderkreises Archäologie in Baden e.V.“ war er gerngesehener und -gehörter Vortragsredner.

Zurückhaltend, bescheiden und gänzlich uneitel, was seine eigene Person anging, menschlich und kollegial im tagtäglichen Umgang, aber souverän und entschieden im Auftreten, wenn es um die Sache, seine Sache, die Archäologie, ging – so werden wir Gerhard Fingerlin in Erinnerung behalten und sein fachliches Vermächtnis erhalten und weitergeben.

Prof. Dr. Claus Wolf

Abbildungsnachweis

U1, U2ol Christoph Schairer; S225 Artexplorer / Alamy Stock Foto; S226o RPS-LAD, BH; S226u, S228o, S230u–231 Thomas Küntzel; S227, S228u, S229u–230o RPS-LAD (Mittelalterarchäologie Karlsruhe), M. Lehmann; S229ol RPS-LAD, Laserscan: M. Steffen; S229or LAD (Mittelalterarchäologie Karlsruhe), SfM-Modell: H. Belecki; Generalandesarchiv Karlsruhe (G Pforzheim 71–73); S233o, S234o SAAI, Foto Franz Lazi; S233u, S235, S237 RPS-LAD, Fotoarchiv; S234u, S236 RPS-LAD, IGM; S238 Stadt Stuttgart, Baurechtsamt; S240–242 Stadt Stuttgart, Brigida Gonzales; S245–247 Christoph Schairer; S243u Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 68 VI; S243o, S244 Markus Numberger; S248o, S252o SAAI, Bestand Gutbrod; S248u Planvorlage aus: Riedl 1987, Anlage. Foto: Knut Gattner. Luftbilder: Otto Braasch; S249o Otto Braasch; S249u Universitätsarchiv Heidelberg: UAH B-5011/4, 9; S250 Aufnahme des Universitätsbauamts, Abzug im LAD KA; S251 Stadt Heidelberg, Stadtplanungsamt; Einfärbung LAD KA; S252u Repro aus: Bauwelt 1962, H. 22, S. 623; S253o aus: Bauwelt 1970, H. 32, S. 1231; S253ul Universität Heidelberg, Kunsthistorisches Institut, Abzug im LAD KA; S253ur Artur Pfau, Mannheim, Abzug LDA KA; S254 Universitätsbauamt, Abzug LDA KA; S255, S262ol, S262ul RPS-LAD, Irene Plein; S256–259l RPS-LAD, Marion Friemelt; S259r, S262ur, S263o RPS-LAD, IGM; S260–261, S262or RPS-LAD, VISUELL, Studio für Kommunikation GmbH, Stuttgart; S263u RPS-LAD, Folke Damminge; S264, S265u, S266u, S268 Markus Numberger; S265o Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S266o Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; S267 PPS-LAD, Karsten Preßler; S269o, S271ul, S271u 2.v.r.,

S273o RPS-LAD, J. Fuhrmann; S269u RPS-LAD, C. Brasse; S270ol RPS-LAD, M. Reichwaldt, M. Forlacroix, A.-L. Krautheimer, T. Kolar, E. Purnama; S270or, S270u RPS-LAD, C. Brasse, J. Fuhrmann; S271o, S271u 2.v.l., S272u RPS-LAD, C. Brasse; S271ur, S274 B. F. Säubert; S272o links: Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Sigmaringen, K I Sch/1 (6-202257); rechts: Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, B 38 I Bü 1146 (Stadtansicht Horb von Alois Fischer, 1787); S273u RPS-LAD, C. Brasse (Ergänzungen heute nicht mehr erhaltener Partien im Bereich des ehem. Gasthauses aus Plänen der Abrissdokumentation von B. F. Säubert entnommen); S275–278, S279u, S280u Anna Lisa Krautheimer; S279o Bildgrundlage: Entzerrtes Messbild, RPS-LAD, Kartierung: Anna Lisa Krautheimer; S280o Ioana Mirea; S281o, S284o A. Haasis-Berner; S281u, S282u–283, S284m, S284u St. King; S282o Elztalmuseum Waldkirch; S285 Dr. Rudolf Habelt Verlag, Bonn; S286–287, S290–291o RPS-LAD; S288l RPS-LAD, FP; S288m RPS-LAD, Martin Hahn; S288r RPS-LAD, Katharina Wilke; S289o Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWK); S289u RPS-LAD, Michael Bögle, Freiburg; S291u WBG Darmstadt; S292 privat.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühleis; FP = Felix Pilz; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.



- ① *Pforzheim, Dominikanerkloster und Stadtkirche St. Stephanus auf dem heutigen Rathaushof, S. 226ff.*
- ② *Stuttgart, Villa Berg, S. 233 ff.; Weißenhofsiedlung, S. 240ff.*
- ③ *Mössingen, E-Werk, S. 243ff.*
- ④ *Heidelberg, Universität in der Altstadt, S.248ff.*
- ⑤ *Mundelsheim, Großbottwarer Tor, S. 264ff.*
- ⑥ *Horb am Neckar, spätgotische Sienkapelle im alten Gasthaus zum St. Jakobsbad, S. 269ff.; S. 275ff.*
- ⑦ *Waldkirch, Altes Rathaus und ehemalige Stadtschreiberei, S. 281ff.*

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück, rufen Sie uns an oder senden Sie uns eine E-Mail. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum Unterschrift

Bitte freimachen. Danke.

An das
Landesamt für Denkmalpflege
Öffentlichkeitsarbeit
Postfach 102311

70019 Stuttgart

Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.denkmalpflege-bw.de mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. unten im grauen Kasten.**

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postanschrift:
Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444
E-Mail:

nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dienstszitz Freiburg

Sternwaldstraße 14
Günterstalstraße 67
79102 Freiburg im Breisgau
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

Dienstszitz Karlsruhe

Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

Dienstszitz Tübingen

Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Telefon 0 70 71 / 757 - 0
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Dienstszitz Hemmenhofen

Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 0 77 35 / 9 37 77-0
Telefax 0 77 35 / 9 37 77-110

Dienstszitz Konstanz

Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss
Schlossplatz 4
70173 Stuttgart
Telefon 0711 / 1 23 - 23 49
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74
E-Mail: Poststelle@mfw.bwl.de

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 071 56 / 1 6591-335
- nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- nebenstehende Postkarte
- www.denkmalpflege-bw.de

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.